derlohn für die 4 Bände à 12x. .. 48x. am 1/7 55.

B. Hog. F 7
Opp. 463/1

<36602716470019
<36602716470019 S
Bayer. Staatsbibliothek

Kleine Schriften.

Ein Beytrag

zur

Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte

und

Philosophie des Lebens,

gesammlet

von

Georg Forster.

Erster Theil.

...AL-BIBLIOTHEK FREISING

Neue Auflage.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung, 1803.

Wbz 166/47

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Georg Forster's
Kleine Schriften.

Vorrede.

Zerstreute kleine Aufsätze sammlen, ist in der gelehrten Welt üblich genug, um keiner besondern Entschuldigung zu bedürfen. Ich wünsche indessen von der schicklichen Gelegenheit, die sich einem Vorredner darbietet,

Gebrauch zu machen, um die Veranlassung zur gegenwärtigen Sammlung zu erzählen.

Die Naturwissenschaft im weitesten Verstande, und insbesondere die Anthropologie war bisher meine Beschäftigung. Was ich seit meiner Weltumschiffung geschrieben habe, steht damit großentheils in enger Beziehung. Mit den lebendigen Eindrücken, welche nur die unmittelbare Anschauung des Objekts, und sonst nichts, geben kann, ging ich an die Quellen der Länder- und Völkerkunde, schöpfte dort und prüfte zugleich. — Berufsgeschäfte einer

andern

andern Art versetzen mich in die Nothwendigkeit diesen Nachforschungen vor der Hand zu entsagen; und hiemit entsteht der Wunsch, meine bisherigen Collektaneen wenigstens als Beyträge zu einer künftigen vollständigeren Kenntniß unseres Erdbodens und alles dessen was er trägt, in die Hände des Publikums niederzulegen.

In diesen kleinen Schriften gedenke ich also nach und nach sowohl die einzelnen Aufsätze, welche von mir bereits erschienen und in Journalen oder andern ephemerischen Schriften gedruckt worden sind, wieder zu sammlen, als auch eine Reihe kleiner Aus-

arbeitungen, wozu der Stoff fertig in meinem Pulte liegt, oder von der ausländischen Litteratur dargeboten wird, zu liefern.

Die fünf Aufsätze dieses ersten Bandes sind schon anderswo gedruckt. In der Zeitfolge wäre der über Otaheiti der erste. Er erschien im Jahr 1780 im ersten Jahrgang des göttingischen Magazins. Diesem folgte im Jahr 1784 die Naturgeschichte des **Brodbaums**, bey Gelegenheit des damals von mir bekleideten Prorektorats am Collegium Carolinum in Cassel. Für den historischen Calender

vom Jahr 1786 entwarf ich die kurze Nachricht von Neuholland. Mein Versuch über den Werth der Entdeckungen, und das Verdienst des Entdeckers, hauptsächlich in Beziehung auf Cook, war das Resultat einer Unterredung, deren mich ein erhabener deutscher Monarch gewürdigt hatte. Ich ließ ihn vor meiner Uebersetzung von Cooks letzter Reise abdrucken; allein dieses Buch ist weniger bekannt geworden, als es der Eifer des würdigen Verlegers verdient hätte, der sich gleichsam für den guten Geschmack des Publikums aufopfert. Der letzte Aufsatz, über die Leckereyen, steht in dem diesjährigen

göttingischen Taschenkalender und verdankt seine Existenz einer scherzhaften Aufforderung des vortreflichen Herausgebers, die ich nur mit einem leichten Versuch beantworten konnte. Ich habe die Zeitfolge in der Stellung der Aufsätze nicht beybehalten, indem es mir zweckmäßiger schien, den Versuch über Cook zur Einleitung dienen zu lassen. Wer sich übrigens die Mühe nimmt, diese Aufsätze mit den frühe-ren Ausgaben zu vergleichen, wird bemerken, daß ich sie mit Sorgfalt und Strenge verbessert habe.

Dieser erste Band, den ich versuchsweise herausgebe, wird mich von dem

Willen des Publikums in Absicht eines zweyten unterrichten, welcher mit ehestem folgen soll, und unter andern auch ungedruckte Stücke enthalten wird. Mainz den 31. März, 1789.

Georg Forster,
Churfürstl. Mainz. Hofrath und
erster Universitätsbibliothekar.

Inhalt.

I. Cook, der Entdecker	S. 1
II. Neuholland und die brittische Colonie in Botany-Bay	233
III. O-Taheiti	275
IV. Ueber Leckereyen	355
V. Der Brodbaum	393

I. Cook,

I.

Cook, der Entdecker.

Nullius in Verba.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Cook,

der Entdecker.

Der Name des Weltumseglers Cook ist zu allgemein bekannt, und seine Seereisen haben ihm die Bewunderung seiner Zeitgenossen in einem viel zu hohen Grad erworben, als daß noch jemand fragen könnte: wer war Cook, und was that er? Vielmehr wirkt schon dasjenige, was ein jeder sich auf diese Fragen selbst zu antworten weiß, wie eine Zauberformel, um ein stets wachsendes Theilnehmen an jeder neuen Nachricht von seinen Entdeckungen zu erregen. Hätten diese Blätter, die ich seinem Andenken weihe, den Reiz der Neuheit, so würde ich also um ihr Schicksal unbekümmert seyn können. Wenn ich mir aber ein Verhältniß zwischen dem Leser und dem Schriftsteller denke, welches bey-

den rühmlicher ist, mischt sich eine schüchterne Besorgniß in meinen Wunsch, der Wißbegierde und den übrigen Forderungen eines aufgeklärten Publikums Genüge zu leisten. Dazu kommt noch, daß es nicht die Lebensgeschichte dieses außerordentlichen Mannes ist, welche mich hier beschäftigen soll; denn dies wäre wenigstens ein überflüssiges und mißliches Unternehmen, da bereits eine deutsche Meisterhand *) die Hauptzüge eines solchen Gemäldes entworfen hat. Indeß giebt es allerdings noch einen Gesichtspunkt, der Cooks Thaten und seinen Geist in einem neuen Lichte zeigen kann. Ihre blendende Größe hat man lange genug blos angestaunt, wie etwa ein glänzendes Meteor. Entfaltete man aber ihre Beziehungen auf die Summe unseres Wissens, und berechnete man ihren gegenwärtigen und dereinst zu hoffenden Nutzen, dann erst würde

*) Im Götting. Magazin 1 Jahrg. 2 Stück, S. 234. stehen „einige Lebensumstände vom „Capitain Jacob Cook, größtentheils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten „gezogen von G. C. Lichtenberg.“ Neue, noch ungenutzte Materialien zu dieser Biographie giebt es nicht.

de sich Cooks ganzer Werth für die Menschheit unparteyisch abwägen lassen; dann würde jene gaffende Bewunderung, die auch die Dummheit unserm Helden zollt, bey Denkenden in dankbare Verehrung übergehen. Wer nun im Stande ist, die Verhältnisse unserer Gattung mit festem, allumfassenden Blick zu durchschauen, Plan und Absicht, nach einem bestimmten Ziele strebende Entwicklung, und sichern Fortgang zur Vollendung aus dem verworren scheinenden Chaos ihrer Schicksale herauszufinden: der entwerfe jene vollständige beziehende Darstellung von Cooks Verdiensten, und lehre uns, wie weit er sein Jahrhundert in Erkenntniß und Aufklärung fortgeführt, welchen Zuwachs die menschliche Glückseeligkeit durch sein Bestreben gewonnen, und welche neue Aussichten in die goldene Zukunft einer allgemein vollendeten Bildung sein Genius uns eröffnet habe. Der Dank der Edlen unserer Zeit und jener bessern Nachkommenschaft verspricht dem Menschenfreunde, der sich auf diese Art an Cooks Verdiensten Antheil erwerben würde, unsterblichen Lohn. Aber es wäre Vermessenheit, sich mit blöden Augen in jene steile Höhe hinaufzuwagen, wo solch ein Ueberblick erst möglich wird. Ohne daher bey der ge-

genwärtigen Veranlassung so tief in die Bestimmung des Menschengeschlechts dringen zu wollen, lassen sich gleichwohl die näher am Tage liegenden Verkettungen so angeben, wie sie auf unserm niedrigeren Standpunkte erscheinen; wenigstens lassen sich kleine Gebiete, Theile des Ganzen, wenn auch nur in schwachen Umrissen, nachbilden, um künftigen Weltweisen vorzuarbeiten. Mit andern Worten: Cooks Entdeckungen zusammenzufassen, ihre Gränzen abzustecken, ihrer geschickten Anordnung und Verbindung, so wie manchen ihrer wichtigen Folgen nachzuspüren, und auf die Art nicht blos dem Seemann und Entdecker, sondern auch dem Menschen, ein geringes Denkmal zu stiften; dies wäre ein Versuch, den Cooks Reisegefährte vielleicht ohne Anmaßung und ohne Furcht vor Wiederholungen, dem Urtheil deutscher Leser unterwerfen dürfte.

Ehe wir weiter gehen, verdient es eine vorläufige Untersuchung, aus welchem Gesichtspunkte der sittliche Werth der Entdeckungen beurtheilt werden müsse. Läßt sich im Allgemeinen über diesen Punkt etwas als wahr festsetzen, so wird es uns hernach, in der weiteren Anwendung auf Cook, zum bequemen Maaßstabe dienen.

Wie

Wie aber, wenn der beredte Mann Recht hätte, welcher von einer blos physischen Bestimmung des Menschen, als der einzig wahren, sprach, und Wissenschaft die Quelle alles menschlichen Elends nannte? Wäre es alsdenn nicht um den vermeynten Ruhm aller Entdecker geschehen? Wenigstens ist so viel gewiß, daß dieses Paradoxon über manche schwache Einwendung siegte, und daß man Blößen gab, wenn man sich gegen die Evidenz der darin behaupteten Thatsachen sträubte. Wer könnte auch im Ernste die Zerrüttungen läugnen, die von der Entwicklung verschiedner Fähigkeiten im Menschen unzertrennlich sind? Allein, wenn man diese Unzertrennlichkeit zugiebt, so bleibt noch unerwiesen, daß die Ausbildung des Menschengeschlechts einen andern Gang hätte nehmen können, als sie wirklich genommen hat; und ehe man dies beweiset, ruft man uns vergebens in die Wälder zurück. Der untergeschobene Begriff, die Perfectibilität als ein der Natur entgegengesetztes Extrem zu betrachten, mußte freylich den Gesichtspunkt verwirren und eine Täuschung zuwege bringen, welche nur eine consequentere Philosophie wieder aufheben kann. Diese wird in allem, was geschieht, eine Kette von Verhältnissen gewahr,

welche nothwendig, wie Ursach und Wirkung in einander greifen, und die Möglichkeit vernichten, daß ein Stäubchen sich anders bewegt haben könnte, als es sich bewegt hat. Wie das Unendliche ans Endliche, so ist, über alle Gränzen menschlicher Begriffe hinaus, Freyheit an Nothwendigkeit geknüpft, und hiemit zwischen dem innigen Bewußtseyn des kühnsten Denkers, daß seinen Handlungen Gedanken vorhergehen, und der ehernen Wahrheit, daß keine Idee aus nichts entstehen kann, ein ewiger Kampf erregt.

Wenn also die Verhältnisse des Menschen, wodurch diese oder jene Fähigkeit in ihm sich entwickelt, nicht von ihm selbst abhängig sind, so ist es auch diese Entwicklung nicht; folglich gehört die wissenschaftliche Ausbildung, nebst allen ihren Folgen, ohne Widerrede zu den bestimmten Einrichtungen der Natur; und der vermeynte Contrast zwischen der physischen und sittlichen Bestimmung des Menschen beruhet auf einer Abstraktion, die nicht im Reiche der Wirklichkeit, sondern in unserer Vorstellungsart liegt. Fähigkeiten, welche nur den Stoß eines äußern Verhältnisses erwarten, um sich nothwendig und unaufhaltsam zu entwickeln, sind berechnete Anlagen

gen der Natur; und das Wesen, in welchem sich diese Entwicklung vollendet, ist nicht minder ihr Eigenthum, erfüllt nicht minder ihre Absicht, als das, in welchem sie anfängt. Es giebt folglich keine blos physische, oder, mit einem andern Wort, blos thierische Bestimmung des Menschen, sondern sein Charakter ist, wie der Philosoph der Menschheit unwiderstehlich dargethan hat, Sittlichkeit, die zwar unzählige Schattirungen und Stufen hat, aber das einzige ist, wodurch er sich vom Thier unterscheidet. Mit Anlagen, die einander zu widersprechen scheinen, macht übrigens der Mensch keine Ausnahme in der Oekonomie der Natur; denn nach unserer Art zu reden, giebt es überall streitende Verhältnisse und Widersprüche, weil wir überall Absichten annehmen, wo wir Beziehungen bemerken. Soll, zum Beyspiel, das Hanfkorn zur Pflanze keimen, so darf es der Hänfling nicht verzehren, dem es gleichwohl zur Nahrung angewiesen ist. Uns scheinen diese Verhältnisse allerdings widersprechend; wüßten wir uns aber an die Stelle der Natur zu setzen, so würden wir bald einsehen, daß jedes Einzelne gerade die Bestimmung hat, die es wirklich erreicht. So wie jedes Wachsthum Zerstörung voraussetzt und sich wie-

der in Zerstörung endigt, so ist auch die Entwicklung einer Anlage Unterdrückung einer andern. In einer Welt, wo die größte Mannichfaltigkeit der Gestalten nur durch das Vermögen einander zu verdrängen, bewirkt wird, hieße es in der That die einzige Bedingung ihres Daseyns aufheben, wenn man diesen immerwährenden Krieg und diese anscheinende Unordnung abgestellt wissen wollte. Hat nicht dem ungeachtet alles in der Natur seine Gesetze? Sind nicht die größeren Bewegungen mit bewundernswürdiger Genauigkeit abgemessen? Sollte sich also nicht vermuthen lassen, daß auch die äußersten Punkte, zwischen welchen jede partielle Kraft schwanken und ihren Nachbarinnen Abbruch thun oder sie verschlingen darf, ihre unabänderlichen Gränzen haben? Man nenne dieses Schwanken zwischen Extremen, wenn man will, einen Puls der Natur, der bald schneller, bald langsamer schlägt, und schlagen wird, bis etwa Büffons Epoche der Erstarrung eintritt, oder das Machtwort einer Gottheit drein redet; — so lange das jetzige Schema der Erscheinungen besteht, müssen auch diese Oscillationen fortdauern. Das Mittel zwischen den Extremen, welches manche Philosophen so eifrig suchten, und oft zu finden

wähnten,

wähnten, das vollkommene Gleichgewicht der Kräfte, ist Ruhe, aber Ruhe des Todes.

Der Trieb der Selbsterhaltung und der Gesellschaftstrieb äußern ihre Wirkungen im Thiere ohne ein besonnenes Bewußtseyn. Erinnerungen und Erfahrungen können diese Triebe leiten, und das Vermögen, Vorstellungen mit einander zu verbinden, kann selbst thierischen Handlungen den Schein der Ueberlegung verleihen. Zur Vernunft, zur Wahrnehmung der Verhältnisse und Absonderung der Begriffe, gehört das Bewußtseyn eines abstrakten Ich; und dieses war das ausschließende Geschenk unserer menschlichen Organisation. In dieser einzigen Fähigkeit, in einer so geringen, fast unmerklichen Abschattung, liegt der incommensurable Unterschied zwischen der Natur des Menschen, und der vernunftlosen Thiere. Aus ihr allein entwickeln sich alle Erscheinungen der sogenannten Perfectibilität, welche man die angewandte Besonnenheit nennen könnte. Hier aber, wie allerwärts in der Natur, ist es Wirkung und Gegenwirkung, was die schlafenden Kräfte offenbart. Wenn das Bedürfniß eine Sprache schuf und eben dadurch das Bewußtseyn weckte, so übte

hingegen jeder neue Grad der Erkenntniß das Begehrungsvermögen. Waren bey einem überwundenen Widerstande Begriffe von können und wollen entstanden, so folgte bald ein Wollen aus Vorsatz und mit Bewußtseyn. Brachten endlich erschütternde Erfahrungen den Menschen auf eine höhere Stufe der Besonnenheit, und lehrten sie ihn, daß er nicht alles dürfe, was er kann und will; so führte eben dieser Druck der äußern Verhältnisse zu Begriffen vom Glücke des Lebens, die zwar nach Klima und Lokalumständen verschieden, im Ganzen aber Werkzeuge der ferneren Bildung und Entwicklung sind. Wo die Natur ihre Schätze reichlich ausgespendet hatte, neigten sich die Affekten bald zum gütlichen Vergleich. Ruhiger Genuß der sanfteren sinnlichen Eindrücke begründete die Rechte des Hausvaters, und Gewohnheit erzeugte dann den Despoten. In rauhen Zonen hingegen, erlangte der ungezähmte Wille eine Stärke und Unbiegsamkeit, wodurch er noch lange das Uebergewicht behielt, und allen Zwang verschmähte. Zuweilen beugte wohl Gewalt auf einen Augenblick den wilden Nacken; allein der bloße Zwang lehrt keine Verbindlichkeit zu gehorchen. Folglich dauerte der Kampf der Ungebundenheit so lange, bis allgemeine

gemeine Rechte des Menschen anerkannt wurden, und mit diesen die Begriffe der Sicherheit, der Freyheit des Eigenthums, der gegenseitigen Pflicht, und einer durch heilsame Einschränkung bewirkten Glückseligkeit entstanden. Der Wille schien nunmehr auf einmal wieder so viel Feld zu gewinnen, als er auf einer Seite verlor. Nicht handeln dürfen, wie man will, ja vollends nach der Vorschrift eines Andern handeln müssen, war allerdings gleichsam eine Vernichtung des eigenen Willens. Allein bey diesem unvermeidlichen, sowohl negativen als positiven Zwange, hatte die Vernunft einen Schritt vorwärts gethan, und der Mensch fühlte seine Würde nun nicht mehr in körperlicher Stärke, sondern im Erkennen und Auswählen dessen, was recht und gut ist. Hier entstanden Gesetzgebung und bürgerliche Verfassung; künstliche, zerbrechliche Maschinen, die aber der höheren Kultur den Weg bahnten, und desto mehr Kräfte zur Entwicklung brachten, je gewaltsamer und schneller sich ihre Räder durch einander wälzten. Unzählige Nüancen der Organisation und der äußern Verhältnisse erzeugten verschiedene Mischungen des Charakters. Durch Erziehung, Beyspiel und Gewohnheit hervorgerufne und bestimmte Leidenschaften, Einsichten und Fertigkeiten,

ten, setzten ihr Spiel mit einander fort, und wirkten unaufhörlich auf einander, so wie aufs Ganze zurück. Wie dieser Wirbel jeden anders modificirten Menschen faßte und mit sich riß, so vollendete er dann seinen wohlthätigen oder zerstörenden Lauf. Der Wechsel der Verhältnisse, der Zusammenstoß streitender Kräfte, der Contrast entgegengesetzter Ereignisse — diese hin und her strömende Fluth im Ocean der Menschheit läutert und bestimmt überall die Begriffe, und giebt ihnen auch Einfluß auf Handlungen. Tugend und Laster sind daher überall gleichzeitige Erscheinungen; denn auch die Tugend wird nur durch Widerstreben möglich; wo weder Feind noch Gefahr vorhanden ist, da giebt es weder Kampf noch Sieg.

Der Gang so vieler Revolutionen, die sich immer ähnlich sind, so manches auch die Verhältnisse des Orts und der Zeit darin ändern, zertrümmert also offenbar jene idealischen Systeme, die auf eine grundlose Hypothese erbauet sind. Was in Asien vor etlichen Jahrtausenden, in Peru und Mexico vor wenigen Jahrhunderten geschah, was in den Inseln des Südmeeres noch vor unsern Augen geschieht, würde unter ähnlichen Umständen, so oft auch das Menschengeschlecht in den angeblichen Stand der Natur zurück träte, immer

wieder

wieder geschehen. Die ersten Kriege, selbst der Wilden, enthalten einen Keim der Kultur; denn indem der Eroberer seines Sieges genießt, vermehren sich seine Bedürfnisse. Luxus, Kunst und Wissenschaft, die Kinder Einer Geburt, vermählen sich miteinander und bringen eine neue Brut — Ungeheuer und Genien — zur Welt. Wer über diesen Kreislauf der Begebenheiten unmuthig werden kann, der klage über Winterschnee und Sommerhitze, oder über den Wechsel der Nacht mit dem Tage; er klage über alles in der ganzen Natur, was dem Wechsel unterworfen ist, und — vergesse, daß nur durch diesen unaufhörlichen Wechsel alles besteht. Die relative Moralität gewinnt freylich nicht immer durch die Entwicklung der Fähigkeiten; dieselbe Sonne, die das Wachs erweicht und schmelzt, härtet hingegen den Thon. Wenn aber jemand darum lieber die Sonne ganz entbehren möchte, so dürften wir aus mehr als einem Grunde vermuthen, daß er vielleicht für jede andre Welt, nur nicht für diese wirkliche, geschaffen sey. Daher eilt das Zeitalter auf seiner Bahn weiter, ohne auf die Wehklage eines Hypochondristen zu hören, der von solchen Hirngespinsten ausgeht, und das Menschengeschlecht nach Idealen mißt.

Wer den strengen Optimismus nicht billigen mag, sollte wenigstens, um unpartheyisch zu seyn, die Dinge so nehmen wie sie sind. Die Abwechselung der Jahreszeiten kann, in moralischer Beziehung, in der That nicht gleichgültiger seyn, als jene Revolutionen, (so wichtig sie übrigens für subjektive Bildung seyn mögen) wodurch ruhende Kräfte wirksam werden müssen, und die Gränzen der Erkenntniß durch den Drang der innern und äußern Verhältnisse sich nothwendig erweitern. Der Zeitpunkt kam, wo ein heller Kopf den Gedanken hatte, die runde Erde müsse sich umschiffen lassen; er fand einen König, der in der Hoffnung zu einem Gewinste einen Versuch wohl der Mühe werth hielt, — und Amerika ward entdeckt. Unsere Sophisten wissen jezt mit einem ekelhaften Gepränge von arithmetischer Genauigkeit zu bestimmen, wie viele Tropfen Negerschweiß auf ein Loth Zucker gehen; sie können die Anzahl der Patienten, die durch Fieberrinde genasen, gegen die Schlachtopfer des Venusgifts verrechnen, und zwischen Vortheil und Nachtheil der Entdeckung die kaufmännische Bilanz ziehen, wie ihr Maulwurfsauge sie übersieht. Ob sie aber die Quelle des Bösen verstopfen können, ohne daß zugleich die Quelle des Guten versiegt? Man

müßte

müßte nicht wissen, daß beydes im Menschen einen gemeinschaftlichen Ursprung hat, wenn man dies für möglich halten wollte. Auf jeder Stufe der Kultur, welche das Menschengeschlecht erreicht hat oder noch ersteigen kann, sind Bedürfnisse und Leidenschaften die Triebfedern aller erhaltenden, aber auch aller zerstörenden Thätigkeit. Verschiedene Grade der Erkenntniß ändern nur die Intension und äußere Form derselben; aber das Gute und Große wird überall nur durch sein Gegentheil offenbar.

Mißbrauch kann den Werth der Dinge nicht schmälern; und doch sollte er es, sobald von Vernunft die Rede ist? Es sollte nun doch des Lichtes Schuld seyn, daß ein Hohlspiegel seine Strahlen gebrochen zurückwirft? Nur das Heer der Mühseligkeiten sollte aus Pandorens Büchse hervorgestiegen seyn, damit die Allbegabte ihre Neugier ewig beweinte? Die griechische Fabel ist wenigstens consequent; denn sie heischt den Glauben an heimtückische, schadenfrohe Götter, die das prometheische Geschöpf verderben, aber nicht beglücken konnten. Fürwahr, eine trostlose Lehre! Wer bebt nicht vor ihr zurück, und sieht umher nach einer bessern Ueberzeugung, die seiner Seele den Frieden

wieder geben kann? Wer sieht nicht lieber in allem, was die Nerven zur Thätigkeit spannt, weise Vorsorge der Natur, die allmählig jede Kraft zur Entwicklung reif macht, während daß ihr großes Werk der Zeugungen unaufhaltsam fortschreitet? Wer schließt nicht vielmehr so: da jene Entwicklung eine wesentliche Bedingung unseres Daseyns ist, so ist es ein Verdienst um die Menschheit, ihrer Betriebsamkeit einen neuen Schauplatz zu öfnen.

So rufe ich dann: Seegen über Euch, ihr Beförderer der sittlichen Bildung, denen das Schicksal eine empfängliche Organisation verlieh, denen es Gaben schenkte, die in tausend Jahren nur einmal die Welt beglücken! Gern gehorche ich dem allgemeinen Gefühl, dieser heiligen Stimme der Menschheit, die Euch, als wohlthätige Genien oder Halbgötter, dankbar verehrt. Du unbekannter erster Hirte auf den Höhen des Kaukasus oder Altai, warst vielleicht unter tausenden deiner Brüder allein so organisirt, daß du am fröhlichen Hüpfen deiner gezähmten Lämmer um dich her mehr Vergnügen fandest, als am Röcheln des erwürgten Wildes! Welcher ganz andere, gewiß nicht minder seltene, Zusammenklang innerer Empfänglich-

keit

keit mit äußern Eindrücken bildete dich, kühner Bändiger des muthigen Rosses und des wilden Stiers? War es nicht eine Göttin, weiser Triptolem, die dich lehrte, das Zelt an eine feste Stätte zu binden, und goldne Saaten zu ärndten, so war es der göttliche Funke des Genius in dir; dieser Funke, der die Lippen des ersten Gesetzgebers mit Ueberredung begeisterte, als er Menschen durch Bande des wechselseitigen Vortheils in den engen Bezirk einer Stadt zusammen zog; eben derselbe, der den Keim des Handels pflegte, bis er als ein mächtiger Baum, den Nationen unter seinem Schatten süße Früchte trug; eben derselbe, der bey jeder glücklichen Anstrengung der Geisteskräfte so sichtbar hervorleuchtet: der auf Gama, Columbus, Magellan und Cook geruhet hat!

Wahrheit war die Botschaft, die alle große Männer an die Menschheit zu verkündigen hatten; Wahrheit, Verhältniß der Dinge unter einander und zu uns. Sie entledigten sich getreu ihres Auftrags, und brachten uns Wahrheit, das Kleinod dem Weisen, das Schwerdt in eines Narren Hand. Doch, Nutzen und Mißbrauch haben ihre Gränzen: die Aufklärung aber schreitet von Er-

fahrung zu Erfahrung ins Unbegränzte fort. „Vielleicht erschöpft sie einst alle Verhältnisse des „Menschen, und bringt dann den Frieden des „goldnen Zeitalters zurück?“ Diese harmlose Hofnung, ein Stein der Weisen unseres Jahrhunderts, verdient wenigstens keinen Spott, so lange sie das aufgesteckte Ziel bleibt, welches so viele Kräfte für das Bedürfniß des gegenwärtigen Augenblicks in Bewegung erhält, und einen jeden anfeuert, in seiner Laufbahn nach der Vollkommenheit zu streben, die ihm erreichbar ist. Wenn die Verwegenheit, in eine Zukunft zu schauen, die unsern Augen geflissentlich entzogen ward, und Bestimmungen voraus zu sagen, welche sich aus den Prämissen der Erfahrung nicht folgern lassen, mit Irrthum bestraft werden muß: so konnte wenigstens keine Strafe unschädlicher, und keine zugleich wohlthätiger seyn, als diejenige, welche die Bilder der Phantasie benutzt, um den Menschen an ein reelles Ziel zu geleiten. Ein solches Ziel ist die subjective Vervollkommnung, welche nur durch eine vollkommnere Erkenntniß der Wahrheit bewirkt werden kann; und so wäre denn das Verdienst des Entdeckers für Gegenwart und Zukunft entschieden; und es ist um desto wichtiger, je grösser der Zuwachs ist, den die Masse menschlicher

Kenntnisse

Kenntnisse durch ihn erhält. In welchem Grade nun insbesondere Cook auf dieses Verdienst Anspruch machen kann, muß die bloße Aufzählung seiner Entdeckungen darthun.

---

1. Geographische Uebersicht.

Wenn wir den Werth solcher Erfindungen und Entdeckungen anerkennen, die keine nähere Beziehung auf das menschliche Leben zu haben scheinen, blos weil sie die Sphäre unseres Wissens erweitern, und dem Menschen einen größeren Reichthum von Vorstellungen geben: so können wir um so viel weniger jenen Entdeckungen unsern Beyfall versagen, die den letztern Endzweck eben so gut erreichen, deren Anwendung aber uns zugleich so viel näher liegt. Wie schmeichelhaft ist, für jeden der es fassen kann, das Gefühl von der Würde des menschlichen Geistes, bey jeder großen und glücklichen Anstrengung seiner Kräfte! Wer fühlt sich nicht groß, wenn er mit den Sternkundigen die ungemessenen Räume des Weltalls auf Flügeln der Gedanken durchirrt! In der That, wie bewunderuswürdig ist nicht der menschliche Verstand

wenn er Mittel ersinnt, die Entfernung und Größe der Sonne genau zu bestimmen, wenn er neue Planeten und Kometen entdeckt, die dem bloßen Auge unerreichbar sind, und dennoch ihre Bahnen berechnet, als wären sie sichtbar! In welchem erhabenen Lichte erscheint nicht jene stolze Wissenschaft, welche aus dem wenigen, was sie von der Erfahrung entlehnt, die wichtigsten Folgerungen zieht, wenn eine bemerkte Verschiedenheit in dem Abstande gewisser Fixsterne von einander, die gleichwohl kaum in Jahrtausenden dem bloßen Auge auffallend werden könnte, dem Scharfsinn des Meßkünstlers hinreichend ist, um eine progressive Bewegung des ganzen Sonnensystems daraus nicht blos zu **muthmaßen**, sondern **darzuthun**, und dann tausend neue Welten in jenen entfernten Nebelpünktchen des allumfassenden Aethers zu erblicken! Doch wir mögen nun mit **Newton** die Geschwindigkeit des Lichts messen, und das Gesetz des allgemeinen Zusammenhangs untersuchen, oder mit **Herschel** die Heere des Himmels zählen, von denen wir nicht mehr als ihr bloßes Daseyn erfahren können: so lange wir den Planeten, den wir bewohnen, nicht in allen seinen Theilen und Verhältnissen erforscht haben, so lange rühmen wir uns umsonst des gränzenlosen

Umfangs

Umfangs unserer Erkenntniß. Dieser Punkt im Unermeßlichen ist immer noch eine Welt für uns; seine Theile, seine Verhältnisse, seine Veränderungen, können, weil sie allen unsern Sinnen offen liegen, für jene fernen Gegenstände, welche nur das Auge wahrnimmt, zum sichersten Maaßstabe der Beurtheilung dienen, und haben, welches ungleich wichtiger ist, eine unmittelbare Beziehung auf uns, und auf die Art unserer Existenz. Denn vorausgesetzt, das Ziel der Aufklärung, welches die Natur gesteckt hat, läge jenseits der Gränzen unserer Erfahrung, und die subjektive Bildung bestände hier zunächst in einer verstärkten Intension der Kräfte, deren Wirksamkeit dann die Verhältnisse eines andern Schauplatzes bestimmten: so geht doch diese nothwendige Vervollkommnung in der Stille und unvermerkt ihren Gang, indessen das gegenwärtige Verhältniß unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Auf derjenigen Stufe der Kultur, die der Europäer insbesondere nun einmal erstiegen hat, ist die Kenntniß der eigenthümlichen Beschaffenheit aller Gegenden der Erde so in sein Bedürfniß verwebt, daß eine nähere Untersuchung nothwendig wird, um seiner Betriebsamkeit Luft zu machen. Je dringender unsere wahren und erkünstelten Bedürfnisse das Verkehr

mit entfernten Welttheilen fordern, je emsiger der kaufmännische Geist von der Unersättlichkeit des Zeitalters seinen Vortheil zieht, indem er ihr Nahrung verschafft; desto stärker wächst das politische Interesse der Staaten, an der Erweiterung geographischer und andererErfahrungskenntnisse, und desto mehr sucht es alle jene Triebfedern im Gange zu erhalten. Großbrittannien, dessen Handel von so ungeheurem Umfange ist, hat folglich auch in dieser Rücksicht den Nationen das Schauspiel von Entdeckungsreisen gegeben, wodurch die vorher unbekannte Hälfte der Erdkugel ausgekundschaftet worden ist. Ich sage, die Hälfte der Erdkugel, und man wird finden, daß dieser Ausdruck nicht zu viel sagt, wenn man einen Blick auf die Geographie vor **Cooks** Entdeckungen wirft.

Unter den Vorgängern unseres Seemannes unterscheiden sich **Columbus** und **Magellan**, deren unsterbliche Verdienste einer Auszeichnung werth sind. Man sage immerhin, daß Gewinnsucht und Emporstreben nach dem was Glück zu heißen pflegt, die Triebfedern waren, die auch diese beyden großen Männer in Bewegung setzten. Wo und wann geschah etwas großes, wozu nicht irgend eine mächtige Leidenschaft den ersten Stoß gab?

gab? Auch Menschen, deren innere Kraft kein gemeiner Geist fassen kann, bedurften des Antriebs der Leidenschaften, um jene schlafende Kraft zu wecken und in Thaten zu äußern. Wenn es tief in der Seele des Edlen lag, daß ein neuer Welttheil seiner warte; wenn Er allein den großen Gedanken denken konnte: dort westwärts, über die Gränze hinaus, die der furchtsame Küstenbefahrer nie zu überschreiten wagt, dort liegt für mich der Weg zu Ehre, Glück und Ruhm; — wie dürft ihr ihn verdammen, ihr Splitterrichter, bey denen eben dieser Antrieb nur kleine Plane zu unbedeutenden Handlungen erzeugen konnte! Ihr wähnt vielleicht, es bringe diese Männer bis zu euch herab, wenn ihr spöttelnd fragt, ob ihre Größe in dem Ehrgeiz ein Grande zu werden, oder in der Rache gegen einen blödsinnigen König zu suchen sey? Wer nicht, wie **Columbus** und **Magellan**, auf unbetretenen Pfaden der Ehre solche Endzwecke erreichen kann, läuft Gefahr, ein Bösewicht zu werden, sobald er sich über den Staub erhebt, für den er gebohren ist. Jener entdeckte einen Welttheil, und dieser steuerte sein Geschwader durch den ungeheuersten der unbekannten Oceane. Jener hatte die Vorurtheile seiner Zeit, und die gefährliche Ungelehrigkeit seiner

zaghaften Reisegefährten zu bekämpfen; dieser vollbrachte, was seitdem nur Cooks eiserner Beharrlichkeit möglich geworden ist: er blieb von der Meerenge, die seinen Namen trägt, bis an die Philippinischen Inseln beynah vier Monate lang unterwegs, ohne irgend ein wichtiges Land zu sehen, ohne Erfrischungen für sein Volk zu erhalten, ohne sich durch die Länge des noch nie zuvor beschifften Weges abschrecken zu lassen. Am Ende ward aber sein großer Plan, die Gewürzinseln für Spanien zu entdecken, glücklich erfüllt, ob er gleich selbst, als ein Opfer seines unzeitigen Bekehrungseifers, auf der Insel **Matan** das Leben verlor.

Von dem Jahr 1521 an, bis 1768, in einem Zeitraum von drittehalbhundert Jahren, wurden viele Reisen durch eben diesen Ocean gethan, den Magellan zuerst beschiffte. Bald trieb Begierde nach Reichthümern, welche in Peru und Mexico ihren höchsten Grad erstiegen hatte, und nicht befriedigt worden war, Cortez und Pizarros Gefährten zu Schiffe; bald suchten Engländer und Holländer sich entweder durch den Schleichhandel zu bereichern, oder den Eroberern der neuen Welt ihre Schätze mit Gewalt zu entreißen; endlich führte

führte auch die Hoffnung, im unbekannten Schooße des Südmeeres ein reiches Land zu entdecken, Seefahrer aus allen Nationen in Magellans Fußtapfen *). Allein die Menge der Reiserouten, auf welchen man das Südmeer in dieser Absicht durchkreuzte, dient zum augenscheinlichsten Beweise, wie wenig die Triebfeder allein zur Sache thut, wenn nicht Fähigkeit des Entdeckers hinzukömmt. Ohne hier von den Plünderern der Spanier zu reden, eilten auch Leute, deren Endzweck Entdeckung war, mit Aengstlichkeit nach dem Bezirk innerhalb der Wendekreise, um einer gemächlichen und sichern Fahrt in jenem stillen Meere zu genießen, welches seinen Namen mit so großem Rechte führt. Unter den Spaniern entdeckten Mendanna und Quiros in drey verschiedenen Reisen einige Inseln, um deren Lage man sich bis auf Cooks Zeiten gestritten hat. So unbeträchtlich diese Entdeckungen waren, so suchten gleichwohl beyde Anführer durch überspannte Nachrichten von den daselbst vorhandenen Schätzen, den Spanischen Hof zu reizen, daß er sie in Besitz nehmen

*) Ein Verzeichniß der Reisen um die Welt findet man in meiner Einleitung zu der von mir beschriebenen zweyten Cookischen Reise.

nehmen und Pflanzstädte daselbst anlegen sollte. Ihre Salomonsinseln und ihre Tierra Austral del Espiritu Santo blieben lange Zeit das Eldorado der Südsee, wo die Natur Perlen und edle Metalle, nebst andern Kostbarkeiten, verschwendet haben sollte. Die Holländer ließen sich durch diese Vorspiegelungen zu einer Entdeckungsreise unter Le Maire und Schouten verleiten, welche, wie die spätere unter Roggewein, ihre Absicht gänzlich verfehlte. Diese Weltumsegler konnten es freylich nicht wissen, daß die Inseln, welche sie ohnweit Neuguinea entdeckten, in der That die Salomonsinseln der Spanier waren; so wenig wie Bougainville es ahndete, daß seine Cycladen das Land des Quiros seyn könnten. Spanien selbst fand nicht für gut von diesen Entdeckungen Gebrauch zu machen, oder andere Abentheurer aufzumuntern sie weiter fortzusetzen und genauer zu bestimmen. Seine Amerikanischen Besitzungen waren zu ungeheuer und zu reich an Gold und Silber, um den Wunsch nach mehreren rege zu machen. Außer den Küstenfahrern und dem einzigen Gallionschiffe, welches jährlich zwischen Akapulko und Manila die Waaren Asiens gegen Amerikanisches Metall vertauschte, ließ sich kein Spanisches Schiff auf diesem Ocean erblicken.

Mich

Mich dünkt, die äußerste Gleichgültigkeit gegen alles, was Entdeckung heißt, kann sich nicht stärker zeigen, als durch eben dieses Schiff, welches in einem Zeitraum von zwey hundert Jahren jährlich genau denselben Strich hält, und vierhundertmal an der schönen Gruppe der Sandwichsinseln vorübergesegelt ist, ohne je soweit von seiner gewöhnlichen Bahn abzukommen, daß es sie wirklich entdeckt hätte.

Die Entdeckungsversuche der Spanier aus den frühesten Zeiten dieser Periode hatten die nachtheilige Folge, daß die Geographen an das Daseyn eines großen festen Landes glaubten, welches den ganzen Südpol umgäbe, und sich bis innerhalb des Wendekreises erstreckte. **Quiros** war in der Uebertreibung wirklich so weit gegangen, daß er die von ihm entdeckte Insel **Mallikollo** für einen Theil dieses festen Landes ausgegeben hatte; und fast ein jeder, der nach ihm es wagte, sich weiter als die Küstenbefahrer, von Amerika zu entfernen, versicherte, wenn er auch kein Land gesehen haben wollte, dennoch Anzeigen eines nahen Continents bemerkt zu haben. Der einzige Seefahrer des vorigen Jahrhunderts, der den Namen eines Entdeckers verdient, der Holländer,

der, Abel Tasman, bestärkte durch die Entdeckung von Neuseeland jedermann in dieser Meynung. Er fuhr im Jahr 1642 von der Insel Mauritius (jezt Isle de France) südostwärts, bis er die Südspitze von Neuholland entdeckte, welche er nach seinem Gönner, dem Generalgouverneur vom Holländischen Indien, Van Diemen, benannte. Von hier setzte er seinen Lauf ostwärts fort, entdeckte das von ihm zuerst so benannte Neuseeland, befuhr dessen westliche Küste bis zur nördlichsten Spitze, und kehrte dann nordwärts, wo er die Freundschaftsinseln fand, über Neuguinea, nach Batavia zurück. Ob nun gleich Neuseeland von 1643 bis 1768 ohne Widerrede für einen Theil des festen Südlandes galt, so blieb dennoch in diesem ganzen Zeitraume Tasmans Entdeckung ohne Folgen; denn auch die drey Englischen Weltumschiffungen unter Byrons, Wallis und Carterets Anführung, nebst der Französischen unter Bougainville, zeichnen sich durch wenig mehr als diesen leeren Namen, und ihre wissenschaftliche Absicht, von den gemeinen Südseefahrten ihrer Vorgänger aus. Wie diese, hielten sie sich, sobald sie Magellans Meerenge verlassen hatten, an die Küste von Amerika, bis in die Gegend der unbewohnten Inseln von Juan

Fernandez; eilten dann, innerhalb des Wende- kreises das friedliche Meer, das keine Stürme kennt, zu durchschiffen, und durch die Inselgrup- pen Indiens nach Hause zu kommen. Wallis und Bougainville trafen wenige Monate nach einan- der auf die Insel Otaheiti; der erstere fand die Kokosinsel des Le Maire und Schouten wie- der, und letzterer berührte die neuen Cycladen, die ehedem Quiros für das feste Südland ausge- geben hatte. Von der durch Quiros Reisege- fährten, Torres, entdeckten Durchfahrt zwischen Neuguinea und Neuholland, wußte er aber so wenig, daß er lieber Gefahr lief, mit seiner ganzen Mannschaft Hungers zu sterben, als daß er sich durch diesen kurzen Weg in die Gewässer Indiens begeben hätte. So wenig war alles, was jene Abentheurer unternahmen, bekannt, bestimmt und in der Anwendung brauchbar geworden. Car- teret, der einen etwas andern Strich hielt, als die übrigen Englischen Weltumsegler, berichtigte die Lage der Insel Santa Cruz, einer Entdeckung des Mendanna, der er den neuen Namen der Königin Charlotte gab. Was diese neueren Rei- sen vor den früheren voraus hatten, lag in den Fortschritten, welche die Schiffahrtskunde seit der Zeit gethan hatte. Dadurch, daß man mit bes-

sern astronomischen Werkzeugen versehen war, gewann die Geographie wenigstens so viel, daß die Lagen der Oerter genauer bestimmt wurden; und Frankreich gab durch **Bougainvilles** Ausrüstung das erste Beyspiel von einer zu wissenschaftlichen Endzwecken gehörig eingerichteten Entdeckungsreise, indem es diesem tapfern Officier einen Naturforscher, **Commerson**, und einen Astronomen, **Verron**, zugesellte. Mit Talenten, welche in einer Schlachtordnung glänzen konnten, verbanden aber weder die Englischen Officiere, noch der Französische, den Geist der Entdeckung, der vielleicht wirklich auf dem ersten Englischen Weltumsegler **Drake**, und auf dem wackern Freybeuter **Dampier** in reichlicherem Maaße geruhet hatte. Jener entdeckte auf seiner im Jahr 1577 unternommenen Reise die Küste **Neualbion**, nordwestwärts über **Californien** bis zum 40sten Grade der Breite; dieser beschloß seine Laufbahn 1698 mit einer Entdeckungsreise, auf welcher er, mit wahrem Eifer für die Wissenschaft, einen Theil von **Neuholland** und **Neuguinea**, nebst **Neubrittannien**, den berühmten **Salomonsinseln** des **Mendanna**, für die damalige Zeit ziemlich genau untersuchte.

Die

Die Summe aller Entdeckungen, die man seit Magellans Zeiten im Südmeere gemacht hatte, war indeß nichts weniger als beträchtlich. Mehr als dreißig Reiserouten hatten diesen Ocean, den größten unter allen, durchschnitten, ohne mehr als die Lage einiger verlohrnen Inselpünktchen zwischen den Wendekreisen dürftig zu bestimmen; ja die früheren hatten größtentheils, wie die dunkeln Tagebücher der Anführer, diese Denkmäler ihrer Unkunde und geringen Fähigkeit beweisen, mehr Ungewißheit als Licht über jene Weltgegend verbreitet. Noch war die halbe Oberfläche der Erdkugel von tiefer Nacht bedeckt; und welche Traumgestalten schwebten nicht in ihr umher, die den leichtgläubigen Geographen täuschten, und selbst den vernünftigen Forscher verwirrten; scheinbare Muthmaßungen spekulativer Köpfe, müßige auf mißverstandene Ueberlieferung gegründete Mährchen, und dreiste Erdichtungen vorsetzlicher Betrüger! Rund um den Südpol, bis zum funfzigsten Grad der Breite, war alles, die einzige Spitze von Südamerika ausgenommen, unbekañt. La Roche und Dů́clos Gůyot, zwey Französische Seefahrer, hatten zwar in den Jahren 1675 und 1756 im südatlantischen Meere auf vier und funfzig Graden der Breite eine Insel entdeckt,

und Bouvet, ihr Landsmann, wollte 1738 in eben der Breite, weiter ostwärts, Land gesehen haben; allein auch diese wirklichen oder angeblichen Entdeckungen bestärkten nur den Glauben an ein festes Südland, welches nunmehr auf allen Charten erschien. Seine Küsten zeichnete man keck in einer mit Chili fast parallel zum Wendekreise hinablaufenden Linie, ließ sie an einigen Orten bis zum zwanzigsten Grad der Breite in den heißen Erdgürtel sich verlängern, und dann wieder südwestwärts nach Neuseeland steigen. Neuholland, welches das Südmeer gegen Abend vom Indischen Ocean trennt, und an Flächeninhalt Europa beynahe gleichkommt, blieb gegen Osten hin noch gänzlich unerforscht, und in der Nähe des Aequators verlor es sich auf mancher Charte in das von seinen schwarzen Einwohnern benannte Neuguinea.

Unsere nördliche Halbkugel lag von der Seite des großen Weltmeeres in ein ähnliches Dunkel gehüllt. Rußland kannte die natürlichen Gränzen seiner asiatischen Besitzungen noch nicht, und die Amerikanischen Gestade jenseits des vier und vierzigsten Grades waren noch unberührt. Hatte man sich gegen Süden von neuen Welttheilen und festen

Ländern

Ländern träumen lassen, so erstattete wenigstens die Einbildungskraft der Erdbeschreiber dem Ocean am entgegengesetzten Ende der Welt den Raum, den sie ihm abgenommen hatte, und trug sich mit umständlichen Erzählungen von durchschiften Meeren, Meerengen und nordöstlichen sowohl als nordwestlichen Durchfahrten. Ein Admiral de Fonte, der niemals existirt hat, ein griechischer Lootse Juan de Fuca, der mit einer aus der Luft gegriffenen Erzählung sein Glück machen wollte, eine Straße Anian, von der sich niemand einfallen ließ, daß es die Hudsonsenge seyn könnte *), und andere ähnliche Verwirrungen veranlaßten gelehrte Kriege und erdichtete Landcharten; und so wie im Süden jede Entdeckung zur Bestätigung des so hartnäckig behaupteten Südlandes gemißbraucht wurde, so mußten auch der verdienstvollen Männer, Bering und Tschirikofs Berichtigungen verschiedener Punkte des Amerikanischen Continents, unter den Händen der Geographen

*) Man lese die Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden, von Joh. Reinhold Forster, Frankf. 1784. 8. S. 525. u. f. Ein Werk welches über diesen Gegenstand alles wissenswerthe enthält.

die in ihrem Studierzimmer reiseten, das Daseyn der offenen See im Nordwesten beweisen. Selbst der berühmte Pauw, dessen Prüfungsgeist so manchen Wahn in Absicht auf Amerika vernichtete, war nicht vermögend, aus diesem Chaos von grundlosen Meynungen die Wahrheit hervorzuziehen; vielmehr glaubte er annehmen zu müssen, daß ein Meer von achthundert Meilen den alten Welttheil von Amerika trenne.

Dies war die Lage der Geographie, als **Cook** erschien, dem es vorbehalten war, in kurzer Zeit die Kenntniß der Erde in das hellste Licht zu setzen. Der Geist der Entdeckung beseelte ihn ganz, und seine Eigenschaften waren dem Geschäfte, wozu ihn das Schicksal auserkohr, so angemessen, daß er allein mehr als alle seine Vorgänger zusammen genommen leistete, und als Seemann und Entdecker, unerreichbar und einzig, der Stolz seines Jahrhunderts bleibt.

Um uns einen Begrif von seiner Thätigkeit zu machen, bleiben wir zuerst bei der Länge des Weges stehen, den er in etwas mehr als zehn Jahren zurückgelegt hat. Die verschiedenen Bahnen seiner großen Reisen, sind zusammen mehr als siebenmal dem Umkreis unserer Erdkugel gleich.

Welcher

Welcher Seefahrer kann sich rühmen, in so kurzer Zeit den ungeheuern Raum von beynah vierzigtausend Meilen durchschift zu haben? Man denke sich eine gerade Linie von eben der Ausdehnung, so fehlt ihr nur ein Viertel ihrer Länge, um die Entfernung von der Erde bis an ihren Trabanten, den Mond, auszufüllen. Doch das riesenmäßige in Cooks Unternehmungen verdient erst alsdenn unsere höchste Bewunderung, wenn wir es in Verbindung mit seinen übrigen Thaten betrachten. Der Mann, der zweymal die ganze Erde umschift hatte, und im Begriffe stand, es zum drittenmal zu thun, der Mann, der kreuz und quer durch alle Oceane des Norden und Süden den langen Weg zurückgelegt hatte, war nun auch mit dem ganzen Erdball so genau bekannt geworden, als trüge er ihn, wie den Reichsapfel, in der Hand. Er hatte, zumal im Südmeer, nicht nur alle wichtigen Entdeckungen früherer Reisen besucht und berichtigt, sondern auch mehr neue Küsten und Inseln befahren, als je ein Seemann der älteren und neueren Zeit vor ihm. Unzählige astronomische Beobachtungen, die er größtentheils selbst anstellen half, bestimmten die Lage aller dieser Länder. Mit einer fast noch bewundernswürdigeren Beharrlichkeit führte er überall das Senkbley,

nahm die Küsten, die Buchten, die Häfen, die Sandbänke, die Riefe, die verborgenen und sichtbaren Klippen auf, und entwarf die vortreflichsten Charten und Portulane. Kaum können wir uns rühmen, so zuverlässige, und bis auf die kleinsten Gegenstände genau detaillirte Charten von unseren Europäischen Meeren zu besitzen, als **Cook** von den Meeren der entgegengesetzten Halbkugel zurückgebracht hat. Aeltere Südseefahrer scheuten gleichsam den Anblick des Landes; wo sie Küsten fanden, eilten sie schnell vorüber, oftmals ohne nur den Fuß darauf zu setzen, ohne den Umfang, die Gestalt und den Zusammenhang ihrer Entdeckungen zu untersuchen. Landeten sie auch irgendwo, so nahmen sie sich selten Zeit, den Endzweck einer Landung zu erreichen, und von den vorgefundenen Produkten einigen Vortheil zu ziehen. Ihr Betragen gegen die Eingebohrnen machte gewöhnlich einen schleunigen Abzug nöthig, ehe sie noch die Beschaffenheit der Gegend und ihrer Erzeugnisse erforschen, und mit den Eigenthümlichkeiten der dortigen Menschengattung bekannt werden konnten. Daher fehlte es ihren Berichten so oft an allem Interesse; und weit entfernt, den Forderungen des Physikers und des Weltweisen ein Genüge zu leisten, oder zur Sicherheit künftiger Seefahrer,

fahrer, und zum glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen beyzutragen, wußten sie nicht einmal die müßige Neugier des großen Haufens zu befriedigen.

Cook war auch hier das Gegentheil seiner Vorgänger. Sein Geist, der keinen Müssiggang kannte, sann stets auf Mittel, seinem Volke die Mühseligkeiten ihrer harten Lebensart zu erleichtern, dadurch zugleich die Dauer seiner Reise zu verlängern, seinen Entdeckungen einen weitern Umkreis zu geben, und unsere Kenntnisse vom Reich der Wahrheit durch neue Bemerkungen der Natur, im Menschen so wohl, als in Thieren, Pflanzen und leblosen Körpern, zu bereichern. So weit es also mit dem ihm vorgeschriebenen Reiseplan bestand, oder zu dessen vollständiger Ausführung dienen konnte, hielt er sich bey seinen neu entdeckten Ländern auf, und stellte theils in eigner Person, theils mit Hülfe seiner Reisegefährten, jene sorgfältigen Untersuchungen an, welche man, so lange die Buchdruckerkunst Gedanken verewigt, als Quellen des brauchbarsten, zuverläßigsten und angenehmsten Unterrichts, mit Theilnehmen und Bewunderung lesen wird. Die reichhaltigen Tagebücher seiner Reisen füllen allein sechs starke Quartbände;

bände; zwey andere enthalten die astronomischen Beobachtungen, und noch ein Paar andre liefern Nachrichten von merkwürdigen Gegenständen der allgemeinen Physik, und Beschreibungen einiger Naturkörper, obgleich bis jezt noch das allerwenigste von den Entdeckungen der besondern Naturgeschichte im Druck erschienen ist, und Solanders Nachlaß allein mehr als zweytausend Beschreibungen enthält. Sehen wir aber auf den wichtigsten Gegenstand unseres Forschens, auf unsere Gattung selbst; wie viele Völker, die wir zuvor auch nicht dem Namen nach kannten, sind nicht durch die unvergeßlichen Bemühungen dieses großen Mannes bis auf die kleinsten Züge geschildert worden! Ihre körperliche Verschiedenheit, ihre Gemüthsart, ihre Sitten, ihre Lebensart und Kleidung, ihre Regierungsform, ihre Religion, ihre wissenschaftlichen Begriffe, und Kunstarbeiten, kurz alles, sammlete Cook für die Zeitgenossen und die Nachwelt, mit Treue und unermüdetem Fleiß.

Niemand kannte also den Werth des vorübereilenden Augenblicks besser, und niemand benutzte ihn so gewissenhaft, als er. In einem gleichen Zeitraum hat niemand je die Gränzen unseres Wissens in gleichem Maaße erweitert. Seine unmittelbaren

telbaren Vorgänger glaubten allen Forderungen der Nachwelt ein Genüge gethan zu haben, wenn sie innerhalb zwey und zwanzig Monaten die Erde umschiften; denn diese Umschiffung allein schien ihnen verdienstlich genug. Carteret blieb zwar etwas länger aus, weil er einen Monsun versäumte *); doch brachte er diese Zeit in Häfen zu, die Europäern gehörten. Cook hingegen irrte auf seiner ersten Reise beynah drey Jahre umher. Die zweyte umfaßte einen noch längern Zeitraum; und die dritte, deren Ende er nicht erlebte, die er aber, selbst nach seinem Tode, noch zu lenken schien, dauerte mehr als vier Jahre! Doch es ist Zeit, seine Laufbahn und die Entdeckungen, welche diese drey un-

*) Monsun ist ein Wind, der in den Indischen Gewässern ein halbes Jahr hindurch beständig herrscht. Im folgenden halben Jahre wehet er aus dem entgegengesetzten Punkt. Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit zu erinnern, daß Carteret, ob er gleich wenig entdeckte, doch unsägliches Elend in einem zu einer solchen Reise ganz untauglichen Schiffe ausgestanden und von Magellans Meerenge bis nach Macassar gegen sechs Monate unterwegs gewesen ist.

nachahmlichen Fahrten bezeichnen, dem Auge näher zu rücken.

Der wichtige Zeitpunkt, wo die Venus zum zweitenmal im gegenwärtigen Jahrhundert vor der Sonnenscheibe vorübergehen sollte, gab die Veranlassung zu Cooks erster Reise in die Südsee. Von der Beobachtung dieses Phänomens, an entgegengesetzten Enden der Erde, hing die Bestimmung der Sonnenparallaxe, folglich der Entfernung und Größe dieses ungeheuren Weltkörpers selbst, vorzüglich ab. Die gelehrten Gesellschaften wetteiferten bey dieser Gelegenheit miteinander in Anstalten, um den merkwürdigen Augenblick in seinem ganzen Umfange zu benutzen. Die Akademie der Wissenschaften zu Paris sandte daher den Abbe' Chappe nach Californien, und die Königliche Societät in London beschloß Herrn Green ins stille Meer zu schicken. Ihr damaliger Präsident, Lord Morton, wußte die Bittschrift der Gesellschaft, und die gute Sache der Sternkunde mit so großem Nachdruck zu unterstützen, daß König Georg der Dritte die Ausrüstung eines kleinen Schiffs zu diesem Vorhaben bewilligte. Cook bestieg dieses Fahrzeug, Endeavour oder das Bestreben, als commandirender Lieutenant. Herr

Banks,

Banks, ein bemittelter Privatmann, und D. Solander, ein gelehrter Schüler des verewigten Linne' begleiteten ihn, als Liebhaber der Botanik und Freunde der Naturkunde überhaupt. Im Jahr 1768, den 26sten August verließen sie die Rheede von Plymouth.

Anstatt, wie Byron, Wallis und Bougainville durch die magellanische Meerenge zu gehen, umschifte Cook das Cap Horn, welches seit Ansons Reise das Schrecken der Seefahrer geblieben war. Es ist bekannt, mit welcher unumschränkten Macht die Vorurtheile den gemeinen Seemann, er sey von welchem Range er wolle, beherrschen. Ein Sturm, der zur Unzeit einen Schiffer auf einer wenig besuchten Fahrt etwas unsanft bewillkommt, kann andern Seefahrern zuweilen auf ein halbes Jahrhundert die Lust zu neuen Versuchen benehmen. So glaubten einst die Portugiesen, man könne oder dürfe das Cap Non in Afrika nicht umschiffen, bis Don Heinrichs Genius diesen Wahn besiegte, und den Weg zur Entdeckung Indiens bahnte. Cook fuhr nicht nur sicher und ohne irgend einen widrigen Zufall, um jene südlichste Spitze von Südamerika; sondern voll des kühnen Forschungsgeistes, der ihn auf der zweyten

Reise

Reise so oft jenseits der Gränzen des antarktischen Polkreises trieb, näherte er sich zugleich dem furchtbaren Südpol, von dessen völliger Untersuchung ihn aber für diesesmal der Endzweck seiner Reise abhielt. Es kam jetzt alles darauf an, die Insel, welche zur Beobachtung des Durchgangs auserseben war, zu rechter Zeit zu erreichen. Zufrieden also, gezeigt zu haben, wie leer die Furcht vor jenen antarktischen Wogen und jenen mehr als kimmerischen Finsternissen sey, die Ansons Historiograph so sehr ins Schwarze mahlt, hielt er vor dem Punkt, wo er den sechzigsten Grad der südlichen Breite durchschnitt, einen Lauf, der geradesweges auf sein Ziel gerichtet war. Diese Richtung ist in doppelter Rücksicht merkwürdig. Sie zeichnet sich vor allen früheren Fahrten dadurch aus, daß sie weit von der Amerikanischen Küste ins unerforschte Südmeer geht, und jenen wohlbekannten Weg verläßt, den so viele Seefahrer, die doch auch zu den Entdeckern gezählt seyn wollen, einander blindlings nachgegangen sind. Zugleich aber gebührt ihr das Verdienst, den Ocean auf einem großen Strich, den ihm die Geographen eigenmächtig abgesprochen, und dem Kinde ihrer Phantasie, dem festen Südlande, zuerkannt hatten, wieder in sein altes Recht eingesetzt, und auf ewige

Zeiten

Zeiten darin bestätigt zu haben. In der That segelte Cook westwärts hinter der Stelle weg, wo Juan Fernandez und Jacob l'Hermite das feste Land gesehen, und hinter einer andern, wo es Quiros nur gewittert haben wollte.

Zwischen vielen flachen Inseln hin, welche innerhalb des Steinbockskreises liegen und aus Korallenbänken bestehen, gelangte er nach O-Taheiti, der berühmt gewordenen Insel, die Wallis kurz zuvor entdeckt hatte. Der Hauptgegenstand der ganzen Reise, die Beobachtung des merkwürdigen Durchgangs der Venus, und die dazu erforderlichen Vorbereitungen, verzögerten seinen Aufenthalt daselbst. Für die Naturgeschichte und Astronomie war diese Zeit nicht verloren; doch auch selbst die Geographie hatte den Vortheil davon, daß Cook die ganze Insel, die etwa dreyßig Meilen im Umkreise hat, in seinem Boot umschiffte, und sich von ihren Distrikten, ihren Ebenen und Flüssen, ihren umgebenden Riefen und bequemen Ankerplätzen die genaueste Kenntniß verschafte. Auch die Entdeckung der ganzen nah gelegenen Gruppe der Societätsinseln war eine Frucht von dem freundschaftlichen Verkehr mit den Einwohnern von Taheiti, und insbesondere von dem

Ent-

Entschlusse des Tupaia, eines angesehenen Man-
nes aus jener Weltgegend, mit Cook zu Schiffe
zu gehen. Außer den bereits entdeckten Inseln
Taheiti, Måatea, und Tabuamanu lernte man
nun auch Huaheine, O-Raietea, O-Tahah,
Bolabola und Maurua kennen.

Der Entdecker eilte nunmehr, seinen Verhal-
tungsbefehlen gemäß, gegen Süden, um das hoch-
gepriesene Südland aufzusuchen, welches in dieser
Gegend, der Mitte des großen Weltmeeres, nicht
weit vom Wendekreise liegen sollte. Allein er
setzte seinen Lauf bis zum vierzigsten Grad der
Breite in gerader Linie ungehindert fort, ohne nur
eine Spur von nahem Lande wahrzunehmen. Wei-
ter in den Ocean vorzudringen, verwehrte ihm
diesmal die Schwäche seines Schiffes. Er wand-
te sich also westwärts, und suchte die Küsten von
Neuseeland auf, die seit ihres ersten Entdeckers,
Tasmans, Zeiten nicht wieder besucht worden
waren. Man wußte von diesem Lande überhaupt
wenig mehr, als daß es vorhanden sey, und streit-
bare Einwohner habe; denn Tasmans kurzer
Aufenthalt hatte ihm nicht erlaubt, genauere Nach-
richten einzuziehen, und richtige Charten, die künf-
tigen Seefahrern zu Wegweisern hätten dienen
kön-

können, zu entwerfen. Cook entdeckte das Land am 6ten Oktober 1769, von der Ostseite her, umschiffte es ganz, und verließ es endlich am 31sten März des folgenden Jahres. Man hatte es bisher für einen Theil des festen Südlandes gehalten; Cook fand aber, daß es zwey Inseln von ansehnlicher Größe wären, im ein und vierzigsten Grad der Breite durch eine Meerenge getrennt, die zum Gedächtniß des Entdeckers Cooksstraße heißt. Von diesem Punkt aus, erstreckt sich die südliche Insel südwestwärts bis gegen den acht und vierzigsten, und die nördliche nordwestwärts bis zum vier und dreißigsten Grad der Breite. Ihre Seeküsten, welche Cook in Zeit von sechs Monaten mit unermüdetem Eifer untersuchte, können leicht achthundert Seemeilen betragen, und ihr Flächeninhalt dürfte dem von England nicht viel nachstehen. Die Anzahl der bequemen und sichern Häfen, der Inselchen und Klippen, welche um die beyden grossen Inseln hergestreuet liegen, muß jeden Sachkundigen, der ihre Entdeckung und genaue Bestimmung, als das Werk eines einzigen Mannes in einem so kurzen Zeitraum, betrachtet, mit Erstaunen und Ehrfurcht erfüllen. Wenn man aber die bescheidene Erzählung dieser Thaten in Cooks einfacher Sprache liest, wenn man erfährt, mit wel-

chen

chen unvermeidlichen Gefahren, der kühne Argonaute, der sein Werk nicht unvollendet lassen will, in jenen stürmischen und unbekannten Meeren zu kämpfen hat; wie ihm dort eine verborgene Klippe, auf die sein Schiff ganz unversehens stößt, den Untergang droht; wie mitten im Sommer im fünf und dreyßigsten Grad der Breite, der stärkste Sturm, den er bis dahin noch erlebt, drey Wochen lang wüthet; wie eine wirbelnde Fluth, ihn unaufhaltsam gegen einen steilen Felsen schleudert, und nur ein Ankerwurf in die ungeheure Tiefe von fünf und siebenzig Faden ihn noch rettet; wie endlich am südlichsten Ende des Landes, sechs volle Meilen weit von der Küste, eine Felsenbank *), gleichsam zur Falle aufgestellt ist, und dem unbesorgten Seemann in der Nacht auflauert; — wenn man diese schnell aufeinander folgenden Begebenheiten aufmerksam erwägt, so wird man auch empfinden müssen, um welchen Preis sich Cook einen Namen im Tempel des Ruhms erkauft hat. Mehr als einmal befand er sich nebst seinen Reisegefährten in augenscheinlicher Lebensgefahr, indem er auch am Lande selbst seine Untersuchungen fortsetzte;

*) The Traps.

setzte; ein unerklärliches Etwas, welches man dem Ungefähr oder einem Deus ex machina zuschreibt, wenn man die Verkettung der Ursachen und Wirkungen vergißt, rettete ihn oft aus den Händen der barbarischen Einwohner. Demungeachtet gelang es ihm, die Produkte dieser merkwürdigen Inseln, und selbst das wilde Volk, das hier vom Fischfang lebt, genau zu erforschen. Seine Nachrichten beweisen zur Genüge, daß zumal die nördliche Insel, wegen ihrer vortreflichen Häfen, ihrer Anhöhen, Thäler und wohlbewässerten Ebenen, ihres gemäßigten Himmelsstrichs, ihrer herrlichen Wälder vom besten Bau- und Nutzholz, ihrer dauerhaften Flachspflanze und ihrer fischreichen Gestade, dereinst für unternehmende Europäer eine höchst wichtige Entdeckung werden kann. In dem leichten, fruchtbaren Boden jenes Landes würden alle Arten von Europäischem Getraide, von Pflanzen und Früchten gedeihen, und den Ansiedler mit den Nothwendigkeiten des Lebens, bald aber auch mit allem was zum Ueberfluß gehört, versehen. Ein Sommer, wie in England, dessen Hitze nie beschwerlich fällt, und ein Winter, wie in Spaniens gemäßigten Provinzen, der eigentlich kein Winter ist, machen das dortige Klima zum angenehmsten Aufenthalt. Für den weit um sich grei-

fenden Handel, der getrennte Welttheile verbindet, kann keine Lage vortheilhafter seyn als diese, welche zwischen Afrika, Indien und Amerika die Mitte hält. Man denke sich in Neuseeland einen Staat mit Englands glücklicher Verfassung, und es wird die Königinn der südlichen Welt.

Der März war schon verflossen, der Winter des antarktischen Himmels nahte mit seinen Stürmen heran, und noch berathschlagte man, ob der Rückweg nach England über Ostindien, oder durch das große Südmeer, und um Cap Horn gehen sollte? Cooks Wünsche neigten sich auf diese letzte Seite; allein sein gebrechliches Fahrzeug gab zum zweytenmale den Ausschlag wider ihn, und sein Verlangen, jezt ein für allemal die Frage vom Daseyn eines Südlandes zu entscheiden, mußte der Vorsorge für die Sicherheit und Erhaltung der ihm anvertrauten Mannschaft weichen. Vielleicht — so kurzsichtig sind der Menschen Entwürfe! — vielleicht wäre indessen die Fahrt durch das Südmeer mit Hülfe günstiger Westwinde kürzer und sicherer gewesen, als die andre, die man an ihrer Stelle wählte; vielleicht hätte Cook alsdann alle seine Reisegefährten gesund nach Europa zurückgebracht, anstatt daß auf dem Wege, der

ihnen

ihnen weniger gefährlich schien, die verpestete Luft von Batavia den vierten Theil der ganzen Reisegesellschaft hinwegraffte! Allein der unermüdete Seemann sollte noch die ganze Ostküste von Neuholland entdecken. Dieses Land, welches man entweder die größte Insel, oder ein drittes Continent nennen kann, ward an der Westseite zuerst im Jahre 1616 entdeckt. Von dieser Zeit an befuhr man nach und nach immer mehr davon, bis Tasman, wie ich schon vorhin erwähnte, die südliche Spitze im Jahr 1642 zu sehen bekam. Indeß verursachte die niedrige Lage jener Küste, daß man sich ihr nicht dreist zu nahen wagte, und daß also blos ihr ungefährer Umriß bekannt werden konnte. Die Seite gegen das stille Meer oder gegen Morgen hin, hatte noch kein Seefahrer berührt, als Cook sie auf einer Strecke von sechshundert Seemeilen befuhr. Sie ist höher als die andere, aber eben so von Untiefen und Klippen, dem bewunderungswürdigen Bau gewisser polypenartigen Thierchen, umringt. Ihre kalkigten Wurmgehäuse wachsen am unergründlichen Boden des Meeres fest, und werden, so wie das Thier in den untersten Stämmen abstirbt, zu wahren Felsenmauren von Korall, welche oberwärts immer neue Aeste treiben, und sich zuletzt, je näher

sie der Oberfläche des Meeres kommen, nach allen Richtungen ausbreiten. Solche Korallenmauern sind es, an denen die hohe Woge des vom beständigen Ost-Passatwind erregten Meeres sich schäumend brandet, und die der Seemann Riefe nennt. Oft erstrecken sie sich rund um Inseln her; oft ziehen sie sich mehrere hundert Meilen, wie hier bey Neuholland, in paralleler Richtung mit den Küsten; oft stehen auch mehrere dergleichen Riefe hintereinander. Zwischen ihnen und dem Lande ist ein ruhiges Meer; denn die hereinrollende See bricht sich an der Schutzmauer, die ein Wurm ihrem Ungestüm entgegen zu setzen vermochte, und fließt entkräftet über sie hin, oder kömmt durch enge Brüche und Oefnungen hinein, welche zugleich den Schiffen zur Ein- und Ausfahrt dienen. Allein in diesem gleichsam abgedämmten Zwischenraume häuft sich der Sand, den die Fluth zwar hinein, doch nicht die Ebbe wieder hinweg spülen kann, zu großen Sandbänken und Untiefen, welche der Schiffahrt neue Hindernisse und Gefahren bereiten. Kommt nun noch der Umstand dazu, daß anstatt eines zusammenhängenden Riefs nur eine Menge kleiner zerstreuter Wurmrepubliken ihren Zellenbau führen, wovon der eine mehr, der andere weniger gediehen ist; so geht das

Schreck-

Schreckliche einer solchen Meeresgegend über alle Beschreibung. Die Wachsamkeit des Seemannes vermag fast nichts gegen jene plötzlichen Abwechselungen der Tiefe, die er zitternd durch das Senkbley erfährt. Bald ergründet er sie nicht mit mehr als hundert Klaftern; bald schwebt er über Korallenzinken hin, die wie Thürme und Ruinen ihre schroffen Spitzen in die Höhe strecken, und beynahe den Boden seines Schifs berühren. Mit Angst und Entsetzen sucht er einen Ausweg, durch den er wieder in die offene See gelangen, und sich von furchtbaren Syrten entfernen könne, wo ihn der Tod in tausend Gestalten umringt. Nicht also Cook, der Entdecker! Fünf Monate lang blieb er an dieser Küste, folgte allen ihren Krümmungen, nahm ihre Häfen und Bayen auf, bestimmte die Lage vieler hundert Untiefen und Klippen, und verließ sie nicht eher, als bis er sie vom acht und dreyßigsten bis zum zehnten Grade südlicher Breite durchaus entdeckt, und endlich zwischen ihrer Nordspitze und den Inseln von Neuguinea die Durchfahrt gefunden hatte, welche von seinem Schiffe, den Namen Endeavourstraße erhielt. Fast sollte man auf den Gedanken gerathen, daß auch der verwegenste Schwung einer romanhaften Einbildungskraft noch nicht an die

wirklichen Thaten reicht, die hier dem hartnäckigen Ausharren, der unerreichbaren Kunst, und vor allem, dem innern edlen Antrieb einer brennenden Ruhmbegierde möglich waren. Man muß die Geschichte dieser Fahrt selbst lesen, wenn man sich von den Schwierigkeiten, die Cook hier überwand, den Gefahren die ihm drohten, und dem standhaften Muth, womit er sich, das Senkbley in der Hand, zwischen den Felsenwänden und Ketten und Klippen durchtastete, einen vollständigen Begrif machen will. Alle seine Behutsamkeit konnte es jedoch nicht verhindern, daß sein Schiff auf einen verborgenen Felsen stieß, wo es vier und zwanzig Stunden lang hangen blieb, indessen jedermann dem schrecklichen Augenblick seines Untergangs entgegen sah. Nur die glücklichen Umstände, daß der gewöhnliche Seewind still war und keine hohen Wellen erregte, daß ein Stück des Felsens in dem Schiffe stecken blieb, und die Wunde die er ihm gerissen hatte, beynahe ganz ausfüllte, daß einem Officier ein sonderbares Mittel den Leck zu verstopfen gelang, und endlich, daß sich ein zur Ausbesserung bequemer Hafen in der Nähe fand, bewirkten diesmal eine unerwartete Rettung.

Cook und seine gelehrten Mitreisenden benutzten den Aufenthalt in Neuholland, um dessen

sen Naturprodukte und andere Merkwürdigkeiten, von denen man bis dahin wenig wußte, genau zu erforschen. An einem Orte, den man zum Andenken Botany-Bay genennet hat, erhielt die Kräuterkunde einen Zuwachs von beynahe vierhundert neuen Arten. Das Innere dieses Landes verspricht noch eine reichere Erndte von unbekannten Gegenständen, da theils die Lage und das Klima, theils die ansehnliche Größe desselben diese Erwartung begünstigen *). Doch wir kehren zu den für die Geographie errungenen Vortheilen zurück, welche hier eigentlich in Betracht kommen müssen. Diese Ostseite von Neuholland, mit den vorhin beschifften neuseeländischen Gestaden zusammengerechnet, würde in der That, wenn man sie sich in einem fortlaufend gedächte, eine weit längere Küste bilden, als die, welche Amerigo Vespucci zwar befahren, aber bey weitem nicht untersucht, vielweniger in Charten genau entworfen hat. Gleichwohl war dies der einzige Grund, der die Benennung der neuen Welt nach diesem flüchtigen Entdecker noch einigermaßen rechtfertigen konnte. Aber Columbus und Cook sind

*) S. Neuholland und die Brittische Colonie in Botany-Bay.

Namen, die auch ohne einen solchen Tribut, (welcher doch nur ihnen gebührte,) der Vergänglichkeit trotzen. Mit dem Bewußtseyn, mehr geleistet zu haben, als je die Pflicht auferlegen kann, mit diesem unverwelklichen Lohne, der die Flamme des Genius nährt, verließ nunmehr unser großer Seemann den Schauplatz seiner Entdeckungen, und ging, über Batavia und das Vorgebirge der guten Hofnung, nach England zurück.

Cook wurde bald nach seiner Rückkunft zur Führung einer zweyten Entdeckungsreise ernannt. Hatte ein Phänomen des Himmels seine erste Ausrüstung veranlaßt, so war es nunmehr der glückliche Erfolg, womit er sich seines vorigen Auftrags entledigt hatte, der selbst bey seinen Obern einen Grad von Enthusiasmus für die Erweiterung der Erfahrungswissenschaften erweckte. So umstrahlt der Glanz des wahren Verdienstes auch den, der es zu ehren weiß; so darf ein ganzes Volk auf seine grossen Männer stolz seyn, daß es sie ihrer würdig beschäftigt.

Nach einem Zwischenraum von wenig mehr als einem Jahre ging Cook am 13ten Julius 1772 mit zwey Schiffen wieder in See, und ward von Sternkundigen, Naturforschern und Zeichnern begleitet,

gleitet, die man auf öffentliche Kosten unterhielt. Dadurch ward auch meinem Vater und mir das Glück zu Theil, die Welt von Westen nach Osten zu umschiffen. An dem Plan zu dieser Reise hatte Cook selbst, der dabey zu Rathe gezogen ward, unstreitig den wichtigsten Antheil. Alle seine bisherigen Entdeckungen hatten den Glauben an ein festes Südland bey spekulativen Geographen noch nicht wankend gemacht. Der feste Punkt von dem sie ausgiengen, war jenes nothwendige Gleichgewicht zwischen der nördlichen und südlichen Hälfte der Erdkugel, welches sie als eine ewige Wahrheit vorauszusetzen beliebten. Dies erforderte nun durchaus ein großes Land im Süden, um, ich weiß nicht welch ein Ueberschlagen unseres Planeten zu verhüten, wovon sie selbst wohl keine deutlichen Begriffe hatten. Was half es also Cook, daß er Neuseeland umschifft, und des Lootsen Juan Fernandez vorgebliche Entdeckung abgeschnitten hatte, daß er auf vierzig Grade südlicher Breite mitten ins Südmeer vorgedrungen war; wenn jenseits seiner Bahnen noch ein beträchtlicher Strich des Oceans unbefahren blieb, wohin der Glaube flüchten konnte? Er hatte zwar einen grossen Sieg für die Wahrheit errungen; allein um die Unwissenheit und die Unvernunft ganz aus

dem Felde zu schlagen, mußte er noch einmal das Ruder ergreifen. Er that es; und wählte sich einen kühnen Weg um den Südpol, der auch die letzte Spur jener erdichteten Länder vertilgte. Drey Sommer nach einander brachte er mit dieser Umschiffung größtentheils jenseits des sechzigsten Grades der Breite, und mehrmals innerhalb des südlichen Polkreises zu. Die dazwischen fallenden Winterzeiten, wo eine sechsmonatliche Nacht nebst der Kälte und den Stürmen jenes unfreundlichen Meeres die fernere Entdeckungsfahrt unterbrachen, wußte er auf eine doppelte Art, zur Erholung seiner Mannschaft, und zur ferneren Berichtigung aller innerhalb des Steinbockkreises liegenden Inselgruppen zu benutzen. Auf einer viermonatlichen Fahrt vom Vorgebirge der guten Hofnung nach Neuseeland, ging er zuerst über den Polkreis, dann hinab in den südlichen Theil des indischen Meeres bis zum acht und vierzigsten Grade südlicher Breite, und blieb endlich wieder auf einer Strecke von sechshundert Seemeilen in der Nähe des sechzigsten Grades. In Neuseeland vereinigte sich mit der Resolution, dem Schiffe welches Cook selbst führte, die Adventure, die sich in einem dreytägigen Nebel von ihm verloren hatte. Ihr Befehlshaber, Furneaux, hatte die Zeit der

Tren-

Trennung benutzt, um Van Diemens Land zu besuchen und dessen Zusammenhang mit der Ostküste Neuhollands außer Zweifel zu setzen. Nach dieser Vereinigung begab sich Cook zu seinen Freunden, den gutmüthigen Bewohnern der Societätsinseln, und eilte dann fünfhundert Seemeilen weiter nach Westen, um die Lage der Inseln Amsterdam und Middelburg, die Tasman als er von Neuseeland kam, entdeckt hatte, genau zu bestimmen. Schon nach dem Hinwege nach O-Taheiti hielt er seinen Lauf zwischen vierzig und funfzig Graden der Breite bis in die Mitte des Südmeers, ohne es sich anfechten zu lassen, daß damals der Winter in jener Halbkugel herrschte. Er gewann dadurch einen ansehnlichen Theil des für den künftigen Sommer aufgehobenen Schauplatzes seiner Untersuchungen, und konnte nun, nachdem er von Amsterdameiland nach Neuseeland zurückgegangen war, seinen Weg sogleich viel südlicher nehmen. Demungeachtet blieb die Ausdehnung des noch unberührten südlichen Eismeeres fürwahr ungeheuer, und würde jeden andern als Cook zurückgeschreckt haben. Ein Sturm hatte die Adventure zum zweytenmal von ihm verschlagen, und er sah sich genöthigt, mit seinem einzelnen Schiffe den Gefahren zweyer kommenden Jah-

re entgegenzugehen. Mit welchem Ungemach der Seefahrer in jenen hohen südlichen Breiten zu kämpfen habe, wie ungestüm die See, wie trübe und kalt die Luft, wie zahlreich und gefährlich die schwimmenden Eisberge und festen Eisfelder dort wären, dies alles hatte seine erste Fahrt vom Cap ihn schon gelehrt. Doch eben die Erfahrung von überstandenen Mühseeligkeiten, war für ihn ein Antrieb mehr, die Vollendung eines Reiseplans zu wagen, der beynahe zur Hälfte schon gelungen war. Ueber Londons Antipoden hinaus, ging also die zweyte Sommerfahrt dem Südpol entgegen; allein um keine beträchtliche Meeres-Gegend unerforscht zu lassen, machte Cook, nachdem er mehr als fünfhundert Seemeilen in der Nähe des antarkti-chen Kreises fortgesegelt war, eine bogenförmige Excursion gegen Norden, bis zum funfzigsten Grade südlicher Breite, und kehrte erst alsdann zur Untersuchung des Süden mit dem festen Entschlusse zurück, nun noch zum letztenmal so weit als möglich vorzudringen. Das Eis, welches bisher seinem unbezwingbaren Forschungsgeiste, bald im fünf und funfzigsten, bald im vier und sechzigsten, bald erst im sieben und sechzigsten Grade der Breite eine Mauer entgegengestellt hatte, schien diesesmal den Vorsatz des Entdeckers weit mehr

zu begünstigen. Er erreichte den zwey und sechzigsten Grad ohne eine Eisscholle anzutreffen, und überschritt den siebzigsten, ohne ein Hinderniß vor sich zu sehen. Schon schmeichelte man sich mit der Hofnung eben so weit gegen Süden zu kommen, wie andere Seefahrer gegen Norden, als endlich am 30. Januar 1774, ein Eisfeld von unabsehlicher Grösse dieser südlichen Fahrt in der Breite von 71 Graden 10 Minuten das Ziel steckte.

Ich werfe hier einen Blick auf die Länge des zurückgelegten Weges und erstaune selbst über eine Reise, die ich mit gemacht habe, die mir aber nach dreyzehn Jahren, wie eine Traumbegebenheit, wunderbar vorkommt. Ohne die vielen Abweichungen von der geraden Route, oder auch den Weg von Neuseeland nach O-Taheiti und wieder zurück, der allein mehr als drittehalbtausend Seemeilen beträgt, in Anschlag zu bringen, hatten wir bisher in achtzehn Monaten mehr als zwey Drittel von der ganzen Erde umschifft, und fast überall bis zum sechzigsten Grade, ja oft weit jenseits desselben, vergebens das Südland gesucht. Es ist wahr, der Mangel des Landes trug zur Beschleunigung unserer Fahrt nicht wenig bey; allein

es gehörte wahrlich Cooks ganze Festigkeit des Charakters dazu, um sie unter den Umständen, worin wir uns befanden, so sehr in die Länge zu ziehen. Denn zu geschweigen, daß die Schiffahrt in hohen Breiten, selbst der nördlichen Halbkugel, wegen der veränderlichen und ungestümen Winde an sich schon höchst beschwerlich ist, so ward hier die Gefahr noch durch eine Menge zusammentreffender Schwierigkeiten vermehrt. Insgemein wechselten Nebel und Stürme mit einander ab; oft stürmte es auch sogar bey finsterm Nebelwetter; oft sahen wir die Sonne zu vierzehn Tagen und drey Wochen nicht. Umringt von unzähligen Eismassen, die wie schwimmende Inseln aus dem Meer hervorragten, und nur desto gefährlicher waren, weil sie ihre Stelle verändern konnten, sahen wir sie oft nicht eher, als bis es fast zu spät war, das Schiff umzulenken; und wie viel Mal mögen wir nicht, ohne es zu wissen, in der Dunkelheit dem Untergange nur eben entronnen seyn! Wie oft haben wir nicht neben uns das Brausen der Woge, die sich an Eisfelsen brach, mit Schrecken gehört, ohne mit dem Auge den nahen Gegenstand unserer Besorgnisse erreichen zu können! Es war der Sommer, den wir in dieser beeisten Weltgegend verlebten; aber ein Sommer,

mer, wo es als eine Seltenheit ausgezeichnet ward, wenn das Thermometer einen Grad über dem Gefrierpunkte stand! Bey weitem die längste Zeit blieb es unter diesem Punkte; das Tau- und Takelwerk des Schiffs war mit Eiszapfen behangen, mit Rinden von Eis überzogen; Schnee und Schlossen und Hagelwetter wechselten mit kalten Regenschauern ab. Diese Witterung, die das Schiff in seinen Segeln und Stricken so heftig angriff, daß sie vor der Zeit morsch wurden und zerrissen, äußerte auch bey der unabläßigen Anstrengung, und einer viermonatlichen Schiffskost von veraltetem Pöckelfleisch und schimmlichten Zwieback, seine nachtheilige Wirkung auf die sonst eiserne Gesundheit der Mannschaft. Cook hatte zwar das Glück, durch sorgfältige Anwendung der bewährtesten Vorkehrungsmittel den Ausbruch des Scharbocks unter seinen Leuten zu verhüten; allein Entkräftung war bey einem so langwierigen Mangel an allen Erfrischungen unvermeidlich. Er selbst, von Jugend auf zu dieser harten Lebensart gewöhnt, und in dem Vorsatz unerschütterlich, als Anführer einer Entdeckungsreise durch sein Beyspiel auch im Genuß ihrer Speisen den Muth und Eifer seines Volks aufrecht zu halten, erlag endlich unter dem so vielfältig auf ihn losstürmenden

Unge-

Ungemach. Als auf unserer Rückkehr von jenem südlichsten Punkte unserer Laufbahn die Kälte den völligen Ausbruch des Gallenfiebers nicht länger zurückhielt, sahen wir schon den Augenblick, wo alle Hofnung, ein so theures Leben zu retten, verschwand. Allein bis der Entdecker alle Lücken der Erdkunde ausgefüllt haben würde, gab ihn sein Genius nicht zum Opfer hin.

Von dem Orte, wo Cook das Eis zum letztenmal verließ, bis zu den Marquiseninseln des Mendanna, beträgt die Entfernung ein und sechzig Grade der Breite. Des Umwegs ungeachtet, den er über Roggeweins dürre Osterinsel nahm, legte er diesen Weg von mehr als anderthalbtausend Seemeilen in zwey Monaten zurück, und befand sich dadurch plötzlich aus einem Extrem ins andere, von antarktischer Kälte in die stärkste Hitze versetzt. Der Einfluß der erquickenden Landluft, die Früchte und Wurzeln des heissen Erdstrichs, und das frische Fleisch welches er hier und auf einem zweyten Besuch in O-Taheiti von den Einwohnern erhandelte, waren mehr als hinreichend, ihm und uns allen neue Kräfte und unternehmenden Eifer zu schenken. Da Neuseeland im vorigen Jahre sein erster Erfrischungsplatz gewesen war,

so

so hatte er zum Aufenthalt im heissen Erdgürtel nur einen kurzen Zeitraum erübrigt. Jezt, da er seinen Untersuchungen sechs volle Monate widmen konnte, beschloß er die ganze Breite des stillen Meeres nach Westen hin noch einmal zu durchschiffen. Von den Inseln, die **Tasman** gesehen hatte, ward nunmehr zuerst **Rotterdam** besucht, und ihr zweyter Entdecker gab der ganzen Gruppe den Namen der **Freundschaftlichen Inseln**, den ihre Bewohner an uns so wohl verdienten. Ich übergehe die einzelnen Inseln, die er auf der Fahrt von den **Societätsinseln** dorthin, und weiter jenseits entdeckte. Noch lag unerforscht in Westen ein Land welches **Quiros** dem heiligen Geiste zugeeignet hatte. Auch **Bougainville** war unverhoft darauf zugekommen, doch nicht um es genauer zu erforschen, sondern um ihm einen neuen Namen zu geben. **Cook** steuerte von den **Freundschaftlichen Inseln** hin, und entdeckte daselbst einen Archipelagus von mehr als zwanzig großen und kleinen fruchtbaren Inseln, die zwischen dem vierzehnten und zwanzigsten Grade der Breite liegen. Er umschiffte sie alle, nahm ihre Häfen und ihre ganze Lage mit der ihm eigenen Genauigkeit auf, und erwarb sich dadurch das Recht, sie unter der Benennung der **neuen Hebriden** bekannt zu machen.

chen. Kaum hatte er sie verlassen, so gerieth er am 4ten September an eine ganz neue, und nie zuvor gesehene Insel von beträchtlichem Umfang, die den Namen Neucaledonien erhielt. Sie erstreckt sich zwischen dem zwanzigsten und drey und zwanzigsten Grade der Breite ungefähr siebzig bis achtzig Seemeilen von Nordwesten nach Südosten, als ein langer schmaler Streifen Landes, das in seiner Gebirgsart und Produkten mit Neuholland viel ähnliches haben soll. Von dieser Entdeckung eilte Cook, nachdem er noch ein kleines Eiland auf seinem Wege gefunden hatte, zum drittenmale nach Neuseeland, dem Entstehungspunkte seiner südlichen Expeditionen, zurück. Drey Wochen waren ihm eine hinreichende Erholungszeit, in welcher das Schiff zum harten Kampfe mit den Elementen von neuem in Stand gesetzt, und die Mannschaft mit Fischen und blutreinigenden Kräutern reichlich erquickt werden konnte. In Zeit von fünf Wochen trugen uns die westlichen Stürme mit unglaublicher Schnelligkeit funfzehnhundert Seemeilen weit über die ganze Breite des Südmeeres, an die Küsten des Feuerlandes in Amerika; und so vollendete Cook die Untersuchung jenes großen vor ihm noch unbekannten Oceans durch eine neue Fahrt, die zwischen seinen vorigen

gleichsam die Mitte hielt. Zum zweytenmal in seinem Leben umschiffte er dann das Vorgebirge Horn, diesmal von Westen nach Osten, und in so geringer Entfernung, daß seine Lage nun endlich genau bestimmt werden konnte. Die von La Roche und Duclos Guyot berührte Insel, entdeckte auch Cook zum drittenmal, und nannte sie Georgien. Auf ihren Gebirgen, und bis in ihre Thäler hinab liegt das ganze Jahr hindurch ewiges Eis. Als er von hier aus den letzten Versuch machen wollte, sich dem Südpol zu nähern, hemmten Eisfelder bereits im sechzigsten Grade seinen Lauf; doch fand er auf dem Rückwege noch eine beeiste hohe Gebirgsmasse, das Sandwichsland, womit er die lange Reihe seiner Entdeckungen für diesesmal beschloß, und über die Meeresgegend, wo Bouvet eine Wolke oder einen Eisberg für Land angesehen hatte, nach dem Vorgebürge der guten Hofnung zurückkehrte. Zwey Jahre und vier Monate waren verflossen, seit er den dortigen Hafen verließ; und in diesem ganzen Zwischenraume hatte er keine einzige Besitzung der Europäischen Nationen berührt. Rechnet man aber die einzelnen Tage zusammen, die er vor Anker zugebracht, so füllen sie kaum den vierten Theil dieser Periode aus; mehr als zwanzig Monate hatten

wir also in unbekannten Meeren, ohne Land zu sehen, umhergekreuzt. Doch das größte Wunder dieser Reise bleibt noch zu erwähnen übrig. Am dreyßigsten Julius 1775 brachte Cook sein Schiff nach England zurück, und von einhundert neunzehn Personen, die seiner Führung und väterlichen Vorsorge genossen, hatte er trotz aller überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten, nur drey durch Zufall, und nur Einen durch Krankheit verloren.

Wenn es noch nöthig seyn sollte, ein Wort zum Zeugniß für unsern großen Seemann herzusetzen, so sey es dies, daß seit dieser Reise ganz Europa den Namen Cook mit Ehrfurcht und Bewunderung nennt. Der Rang eines wirklichen Capitains in der Königlichen Flotte, und eine ehrenvolle Stelle beym Hospital zu Greenwich, waren Belohnungen, womit sein Vaterland ihm gleichsam schon entgegen kam. Nach zweymaliger Umschiffung der Erde, nach der Entdeckung und Bestimmung der Lage so vieler neuen Länder, nach einer beyspiellosen Fahrt durch die beeisten Meere des Südpols, deren Kühnheit und Größe ein allgemeines Erstaunen erregt, nach dem siegreichen Beweise vom Nichtseyn eines festen Südlandes, nach so vielen anderen wichtigen Zügen,

wovon ein jeder einzeln das Siegel des wahren Verdienstes trägt, konnte Cook nunmehr mit vollem Rechte seines theuer erkauften Ruhmes genießen, und auf seinen Lorbeern ruhen.

Allein seine Thaten hatten das Feuer des Entdeckungsgeistes im Busen der Engländer wieder angezündet, und es brannte bey seiner zweyten Zurückkunft nur noch heller auf. Noch war ein großer Theil des Norden unbekannt; derselbe Theil, wo von jeher der Brittische Kaufmann sich einen kürzeren Weg nach **Japan**, **China** und **Ostindien** gedacht, wo **Cabot**, **Frobischer**, **Davis**, **Hudson**, **Baffin**, **James**, **Fox** und viele andere ihn wirklich suchten und zu finden hoften. Zwar hatten **Christopher** und **Norton**, die in den Jahren 1761 und 1762 zur See die **Chesterfields-Bucht** untersuchten, und **Hearne**, der zu Fuß, 1770 bis 1772, vom **Churchill-Fluß** in nordwestlicher Richtung bis zum zwey und siebenzigsten Grad nördlicher Breite, und an die Küste des großen nordischen Eismeeres gekommen war *), schon vollkommen bewiesen, daß durch

 die

*) Schon **Middeltons** Reise im Jahr 1741 hatte es sehr unwahrscheinlich gemacht, daß Hudsonsbay eine Durchfahrt enthalte, und **Moor** und

die Hudsons- und die Baffinsbay die nordwest-liche Durchfahrt schlechterdings unmöglich sey. Zwar

und Smith, die 1746 ihm folgten, bestätigten gleichsam seine Meynung. Indeß schickte doch die Hudsonsbay-Compagnie selbst, im Jahr 1761 den Capitain Christopher in der Schaluppe Churchill, aus, und gesellte ihm im folgenden Jahre noch Herrn Norton in einem Cutter, oder kleinen Fahrzeuge bey. Sie besuchten blos die Buchten, von denen man noch allenfalls etwas vermuthen konnte, weil sie nicht ganz erforscht worden waren. Zuerst die Chester-fieldsbucht (inlet), welche sich in einen See von frischem Wasser endigt, der ungefähr ein und zwanzig Seemeilen lang, und zwischen fünf und zehn Seemeilen breit ist, und gegen Westen hin ein Flüßchen aufnimmt, das etwas weiter land-einwärts, in drey Fällen übereinander, herab-stürzt, jenseits welchen es auch für einen Kahn nicht tief genug ist. Dann anch Pistolbay, wo neuere Schriftsteller noch eine Durchfahrt vermutheten, die aber nur drey oder vier Engli-sche Meilen landeinwärts geht.

Die Reise des Herrn Hearne zu Fuß, ist ungleich merkwürdiger. Schon Dobbs sprach viel von einem Copper-mine River, (Kupfer-bergwerksfluß) welcher sich, laut der Aussage der

Zwar hatte Phipps (jetziger Lord Mulgrave) im Jahr 1773 umsonst versucht, bey Spitzbergen

der eingebohrnen Amerikaner, ins Meer ergießen sollte. Er hielt es für ausgemacht, daß dieses Meer nichts anders als die nordwestliche Durchfahrt seyn könne, und baute viel darauf. Im Jahr 1770 ließ endlich die Hudsonsbay-Compagnie untersuchen, was an der Sache wäre, und trug die Ausführung ihrem Gouverneur im Fort Prince of Wales auf, welches in 58° 50′ N. Br. am Churchill-Flusse liegt. Die Wahl fiel auf einen jungen Mann, Namens Hearne, der damals in Diensten der Compagnie stand, ehedem aber Officier auf der Flotte gewesen war, und sowohl Breite als Länge beobachten, und Charten aufnehmen konnte. Am 7. December 1770 reisete er von dem obbenannten Posten ab, und hielt sich meistens immer nordwestwärts, bis er im Junius 1771 einen Ort erreichte, der Conge-catha-wha-Chaga (etwa Condschi-catha-wha-Tschaga auszusprechen?) heißt. Hier sagt er, hatte er zwey gute Beobachtungen, beydes vermittelst der Mittagshöhe und correspondirender Sonnenhöhen, wodurch er die Breite auf 68° 46′ bestimmen konnte. Nach seiner Rechnung war er bereits 24° 2′ in Länge nach Westen vom Churchill-

weiter als zum ein und achtzigsten Grade der Breite gegen den Nordpol zu dringen. Aber von

Cook

Flusse gereiset. Am 2ten Junius verließ er diesen Ort, und reisete noch immer nordwärts, etwas westlich, bis er am 13. den Copper-mine River fand, der aber nicht, wie man vermuthet hatte, schiffbar ist, sondern kaum ein Kanot tragen kann, und überall mit Wasserfällen, Sandbänken und Steinhaufen gleichsam abgedämmt ist. Ohnweit der Mündung dieses Flusses machten seine Begleiter, die Nordischen Indianer, ein und zwanzig Esquimaux nieder, die sie in ihren Hütten überfallen hatten, um sie auszuplündern, und insbesondere, das Kupfer was sie bey sich hatten, mitzunehmen. Acht Englische Meilen weit vor sich erblickte er am 17ten um 5 Uhr Morgens die See gegen Norden; und der Fluß so seicht wie oben, floß über eine dürre Fläche, welche die Küste bildete. Es war Ebbe, die, nach dem Eise zu urtheilen, an dessen Rändern er Merkmale wahrnahm, etwa zwölf bis vierzehn Fuß fallen mochte. Die Fluth konnte nur eben die Mündung des Flusses erreichen, folglich war das Wasser in demselben nicht im mindesten gesalzen. Uebrigens bewies die Menge von Wallfischknochen und Seehundsfellen bey den Gezelten der Esquimaux, so wie

die

Cook war man gewohnt, daß er auch da, wo andere Schiffer von Unmöglichkeiten sprachen, nicht

die Robben selbst, die in großer Anzahl auf dem Eise lagen, daß man hier wirklich am Meere sey. Das Meer hatte, so weit man mit Ferngläsern sehen konnte, viele Inseln und Untiefen, und das Eis war nur drey Viertel Englische Meilen vom Ufer und rund um die Inseln und Sandbänke aufgethaut. Es war 1 Uhr Morgens am 18ten Junius, als Herr Hearne mit diesen Beobachtungen fertig wurde, (man weiß, daß die Sonne in hohen Breiten um diese Jahrszeit, immer ziemlich lange über dem Horizonte steht.) Jezt kam ein Nebelwetter mit feinem Regen, und Herr Hearne trat die Rückreise an, ohne auf gutes Wetter zur Beobachtung der Breite zu warten, indem er sich auf die Beobachtungen in Conge-catha-wha-Chaga, und die seitdem zurückgelegte Länge und Richtung des Weges verlassen konnte, und gewiß war, daß die Breite von 72° die seine Charte angiebt, nicht mehr als höchstens ein Drittel eines Grads unrichtig seyn könne. Nach dieser Charte, welche auch bey der zu Cooks letzter Reise entworfenen Generalcharte benutzt worden ist, wo man Hearnes Reiseroute nachsehen kann, liegt die Mündung des Copper-

lange spekulirte, sondern mit erfahrnem Muth, mit Geschicklichkeit und Beurtheilungskraft die

Hand

mine-Flusses 25° der Länge westlich von dem Posten der Compagnie, von dem er zuerst abgereiset war, und wohin er erst am 30sten Junius 1772 zurückkam. Die Hudsonsbay-Compagnie hat ihn seitdem zum Gouverneur des Fort Prince of Wales ernannt, um ihm für die unsägliche Mühe und das Elend, welches er auf dieser neunzehn Monat langen Reise ausgestanden hat, eine Belohnung zu geben. Sein Tagebuch wünschte man gedruckt zu sehen, denn es enthält eine ungeschmückte Darstellung der Lebensart der dortigen Wilden, ihrer kümmerlichen Nahrung ihres außerordentlichen Elends, indem sie, ohne eine stete Wohnung zu haben, die öden Wüsteneyen durchirren, und auf den gefrorenen Seen jenes weitausgebreiteten Landes umherziehen, wo Herr Hearne gegen 1300 Englische Meilen, bis ans Meer, gegangen ist, und wo die Compagnie fünf hundert Englische Meilen landeinwärts, in 53° 0′ 32″ N. Br. und 106° 27′ 30″ W. L. einen Handelsposten, Namens Hudsons-Haus, unterhält. Der Herausgeber von Cooks letzter Reise, Dr. Douglas, der diese Nachricht mittheilt, hat uns aus Hearnes Tagebuch einen Zug aufbewahrt, der zwar

diese

Hand ans Werk legte, versuchte und ausführte, was schwächeren Vorgängern unerreichbar schien. Es

diese lange Anmerkung noch etwas verlängern wird, aber seine Stelle wohl werth ist. „Auf dem Rückwege, am 11ten Januar 1772, giengen die Indianer auf die Jagd. Einige fanden die Spur eines Schneeschues, giengen ihr nach und kamen endlich in eine kleine Hütte, wo ein junges Weib einsam saß. Sie schleppten sie nach ihren Gezelten, und erfuhren von ihr, daß sie zu den westlichen Hunds-Rippen- (Dog-Ribb'd) Indianern gehörte, und im Sommer 1770 von den Arathapescau-Indianern gefangen genommen wäre. Im Sommer 1771, hätten sich die letztern dieser Gegend genähert, da sie denn von ihnen entlaufen wäre, in der Absicht nach ihrem Lande zurückzugehen. Weil dies aber so weit entlegen, und sie als Gefangene die ganze Strecke in Kähnen, über Flüsse und Seen, die sich verschiedentlich krümmten, gekommen wäre, so hätte sie den Weg vergessen, und vom Herbste an in dieser kleinen Hütte gewohnt. Nach der Zahl der Monden zu urtheilen, mußte sie im Julius von den Arathapescaus entkommen seyn, und hatte seit der Zeit keinen Menschen gesehen. Dem ungeachtet wußte sie sich sehr gut zu verköstigen, indem sie

Es fehlte überdies auch nicht an Zeugnissen, daß mancher Wallfischjäger ehedem ungleich weiter als Phipps

sie Kaninchen, Rebhühner und Eichhörner in Schlingen fing, und war sehr gesund und wohl beleibt. Von ächten Nordamerikanischen Indianerinnen habe ich nicht leicht eine schönere gesehen. Ihre Schlingen machte sie von zusammengedrehten Sehnen der Kaninchenbeine, und das Fell dieser Thiere diente ihr zu einem netten, warmen Winteranzug. Als sie entlief, hatte sie weiter nichts mitgenommen, als ein fünf Zoll langes Stück von einem eisernen Tonnenbande, zum Messer, einen Stein, der ihr den Feuerstahl ersetzte, nebst andern harten Kieseln, Zunder, und was zum Feueranmachen gehört; imgleichen ein anderthalb Zoll langes Stück vom Widerhaken eines Pfeils, woraus sie sich einen Pfriem gemacht hatte. Sie war noch nicht lange bey den Gezelten angekommen, so stellten etwa zehn Kerle ein Ringen an, um zu entscheiden, wessen Frau sie werden sollte. Sie erzählte auch, die Arathapescaus hätten sich in der Nacht ihrer Gefangennehmung, an ihre Gezelte geschlichen, und die sämmtlichen Einwohner bis auf sie und drey andere junge Weiber umgebracht. In demselben Zelte mit ihr befand sich ihr Vater, ihre Mutter und ihr

Phipps im Norden fortgekommen und selbst dem Pol sehr nah gewesen sey. Wie natürlich also,

daß

ihr Mann, die alle ums Leben kamen. Unentdeckt nahm sie in der Nacht, als Gefangene, ihr Kind von fünf Monden, in ein Bündel ihrer Kleidung gewickelt, mit sich. Allein bey Tagesanbruch kamen ihre Räuber mit ihr an den Ort, wo sie ihre Weiber zurückgelassen hatten, die sogleich über das Bündel herfielen, das Kind fanden, und es auf der Stelle erwürgten. So schauderhaft diese Scene selbst in der Erzählung war, so lachten doch meine Indianischen Begleiter nur darüber. Ihr Land, fuhr sie fort, sey so fern, daß sie vor ihrer Gefangennehmung kein Eisen gesehen hätte. Ihre Landsleute machen sich Beile und Meissel aus Hirsch- (Elends-) Geweihen, und Messer aus Stein oder Knochen. Ihre Pfeile haben Spitzen von Schiefer, Knochen oder Horn, und zum Schnitzen in Holz brauchen sie Biberzähne. Oft hätten sie zwar gehört, daß die östlichen Völker bessere Werkzeuge (von den Engländern) erhielten; sie dürften sich aber nicht zu diesem Handel zudrängen, sondern müßten sich vielmehr, aus Furcht vor den Arathapescau-Indianern, die Winter und Sommer, Jahr aus Jahr ein, schreckliche Niederlagen unter ihnen anrichten, immer weiter

zurück-

daß mit so hochgespannten Erwartungen, die längst entschlafenen Handelsideen, und alle Hoffnungen, die Schätze Asiens auf einem kürzeren Wege zu gewinnen, bey der gesetzgebenden Macht eines großen Handelsstaats von neuem erwachten! Das Brittische Parlament erneuerte eine Akte vom Jahr 1745, welche den Entdeckern einer Durchfahrt durch Hudsonsbay eine Belohnung verhieß, und dehnte sie auf die Königliche Flotte aus, die man damals ausgeschlossen hatte. Zwanzigtausend Pfund Sterling (120,000 Rthlr.) sollten den Entdeckern einer nördlichen Durchfahrt aus dem Atlantischen ins stille Meer ausgezahlt werden, und fünf tausend (30,000 Rthlr.) denen, die sich zuerst dem Nordpol bis auf Einen Grad nähern würden. Auch ward die Durchfahrt nicht, wie

dazumal,

zurückziehen." (Aus Herrn Hearnes Handschrift.) Es verdient hier kaum noch angemerkt zu werden, daß das Englische Admiralitätscollegium im Sommer 1776 den Lieutenant Pickersgill, und im folgenden Sommer den Lieutenant Young, mit dem kleinen Fahrzeuge, Lion, (der Löwe) in die Baffinsbay schickte, um gewissermaßen Cooks Entdeckungen zu unterstützen, oder ihm entgegen zu kommen. Allein keiner von beyden kam in die Baffinsbay, geschweige weiter.

dazumal, auf die Hudsonsbay eingeschränkt; sondern man überließ jezt den Abentheurern die Wahl, auf welchem Wege sie nach dem Preise streben wollten. Auf den ersten Ruf seiner Obern verließ Cook den friedlichen Aufenthalt, wo sein noch immer reger Geist nicht länger feyern mochte. Nichts konnte aber auch für einen Mann von edlem Selbstgefühl wie Cook, belohnender seyn, als dieser Auftrag, der gleichsam seine Ueberlegenheit eingestand, und dies Bekenntniß einer Klasse von Menschen abnöthigte, die selten mit guter Art ein Lob ertheilen. Man hatte tief gefühlt, daß Cooks Erfahrung und Geschicklichkeit zur Ausführung eines so wichtigen als schweren Unternehmens unentbehrlich sey.

Mit der Aufsuchung einer nördlichen Durchfahrt, verband man noch die Zurücksendung Omai's, eines Mannes aus den Societätsinseln, der mit dem Capitain Furneaux ein Jahr vor uns nach England gekommen war. Verschwenderisch, aber planlos, hatte man ihn mit Kostbarkeiten, Spielwerken und den üppigen Thorheiten eines Volks, das auf der höchsten Stufe der Verfeinerung steht, zur Rückkehr in sein Vaterland, dessen Sitten noch so einfach sind, ausgerüstet. Ein

glücklicher

glücklicher Gedanke, mit ihm zugleich die brauchbaren Hausthiere und einige Gewächse des alten Welttheils ins Südmeer zu verpflanzen, befriedigte indeß die mäßigen Wünsche des Menschenfreundes, dem das Glück seiner Brüder in jedem Erdenwinkel Freude machte. Dieser Gegenstand, und die Wichtigkeit der Durchfahrt hatten die Gemüther so sehr beschäftigt, daß man bey einer Entdeckungsreise, wo Naturforscher vielleicht brauchbarer als je gewesen wären, nicht daran dachte, einen Gelehrten in dieser Absicht mitgehen zu lassen, obgleich ein Astronom und ein Maler mitgeschickt wurden. In der That war es so sehr auf die bloße Entdeckung der Durchfahrt in kaufmännischer Hinsicht abgesehen, daß man in dem geheimen Verhaltungsbefehl, der Würde des Entdeckers uneingedenk, ihm sogar ausdrücklich gebot, sich, im Fall er neue Inseln fände, mit ihrer Untersuchung nicht aufzuhalten, und an der Küste von Amerika südwärts vom fünf und sechzigsten Grade der Breite keine Zeit zu verlieren. Ja, so brennend war die Begierde, dieses Lieblingsprojekt nun endlich ausgeführt zu sehen, daß man den Wunsch zu äußern wagte, Cook möchte binnen Jahresfrist sich in der Durchfahrt befinden *).

Doch

*) Man sehe die geheimen Verhaltungsbefehle.

Doch der Geist dieses großen Mannes blieb sich auf seiner letzten Reise gleich, und seine Neigung das Reich der menschlichen Kenntnisse zu erweitern, band sich nicht an eine unedle Vorschrift. Es war noch kein volles Jahr seit seiner Rückkehr von der zweyten Reise verflossen, als er am 12ten Julius 1776 mit der Resolution, seinem vorigen Schiffe, unter Segel ging. Am Vorgebirge der guten Hoffnung stieß Clerke mit der Discovery zu ihm, und nunmehr ging der Lauf ostwärts durch das Südindische Meer, wo Kerguelen und Marion, zwey französische Seefahrer, in den Jahren 1771 und 1772 zwischen 46 und 48 Graden südlicher Breite einige wüste, felsigte Inseln entdeckt hatten, die Cook jezt wieder fand. Ueber Van Diemens Land und Neuseeland schifte er dem stillen Meere zu, entdeckte einige neue Inseln, und kam zuerst, da er Taheiti nicht erreichen konnte, ohne das Leben der dahin bestimmten Thiere aufs Spiel zu setzen, nach der Gruppe der Freundschaftlichen Inseln, die er jezt noch weit genauer als zuvor kennen lernte, und von deren Einwohnern er die wichtigsten Bemerkungen für den Menschenkenner sammelte. Mit der Reise von diesem Erfrischungspunkte nach O Taheiti, und mit dem Aufenthalt daselbst und in den übrigen Societäts-

inseln, wo er seinen Mündel Omai, im Besitz aller seiner Englischen Reichthümer zurückließ, ging das Jahr 1777 zu Ende. Noch im December segelte Cook über den Aequator, und bereits am 18ten Januar des folgenden Jahres fand er die westlichen Inseln einer neuen Gruppe, die unter dem nördlichen Wendekreise liegt und in der Folge den Namen der Sandwichsinseln erhielt. Nachdem er diese Entdeckung berichtigt und seinen Wasservorrath hier ergänzt hatte, eilte er an die Küste von Neualbion, (wie jener Theil von Nordamerika seit Drakens Schiffahrt heißt,) die er im 45sten Grad der Breite zuerst erblickte. Nach vielen Stürmen fand er im funfzigsten Grad einen Hafen, von den Eingebohrnen Nutka genannt, wohin er seine Zuflucht nahm. Sobald er wieder in See ging, hatte er mit neuen Stürmen zu kämpfen, die seine Schiffe bis zum sechzigsten Grad der Breite vom Lande entfernt hielten. Hier ändert es endlich seine Richtung, bildet einen Busen, und geht statt nordwärts, wie bisher, auf einmal westsüdwestwärts fort. Cook folgte nun, mit seiner bekannten Unerschrockenheit und seinem festen Beharren, jeder Krümmung der Küste. Unter vielen Bayen und Häfen, die er entdeckte, zeichnen sich an Umfang des Prinzen Wilhelms

Sund,

Sund, und noch ein großer Busen aus, der seines Entdeckers Namen bekam. Endlich umschiffte er, nach einigen Augenblicken der kritischen Gefahr, wo ihm Nebel und Klippen zugleich den Untergang drohten, die lange Halbinsel Alaska, und ging an der Insel Unalaschka, dem Handelsposten der russischen Pelzhändler, vor Anker. Die Küste von Amerika, welche in dieser Gegend wieder nordwärts geht, und einen großen Meerbusen im 64° der Breite umgiebt, verfolgte er mit der ihm eigenen Kunst, indem er oft Gefahr lief, auf den unzähligen Untiefen des dort sehr seichten Meeres zu stranden. Am neunten August erreichte er die westliche Spitze des ganzen Amerika, und nannte sie das **Vorgebirge des Prinzen von Wales.** Sie liegt in 65° 46′ der nördlichen Breite, und bildet zugleich die östliche Gränze einer Meerenge, welche die alte und neue Welt scheidet. **Bering**, ein würdiger Seeofficier in russischen Diensten, hatte diese Meerenge zuerst erreicht, und Cook zeichnete jezt, um das Andenken dieses braven Vorgängers zu verewigen, hier die **Beringsstraße** in seine Charten. Die Durchfahrt war nunmehr zur Hälfte schon errungen, und die Hoffnung alle Schwierigkeiten vollends zu besiegen aufs höchste gespannt, als am 17ten im ein

und siebzigsten Grad der Breite, das Eis, in Gestalt eines undurchdringlichen Feldes allen weitern Fortgang nach Norden, sowohl längs der Amerikanischen als der Asiatischen Küste vereitelte, und überdies, da es beständig südwärts fortrückte, die Schiffe mehr als einmal in die augenscheinlichste Gefahr brachte, an den seichten Ufern zu scheitern. Cook mußte also, wenigstens für dieses Jahr, dem Vorhaben hier durchzukommen, entsagen, und sich begnügen, die Küsten und Inseln dieser Gegend genauer aufzunehmen, und den letzten Rest geographischer Irrthümer, welche aus den verworrenen Nachrichten russischer Matrosen und unkundiger Kaufleute entstanden waren, vollends aus dem Wege zu räumen. Nachdem er diesem Geschäfte noch den Ueberrest der herbstlichen Jahreszeit gewidmet, und insbesondere die so sehr vervielfältigten Aleyutischen Inseln auf ihre wahre Anzahl zurückgebracht hatte, fiel sein rastloser Entdeckungstrieb darauf, mit der Untersuchung der neu entdeckten Sandwichsinseln den langen Zwischenraum von sieben Wintermonaten auszufüllen, die nunmehr vorübergehen mußten, ehe er sich dem Nordpol wieder nähern durfte. Wer an seiner Stelle hätte nicht lieber in Kamtschatka von den Mühseligkeiten der bisherigen

Fahrt

Fahrt ausgeruhet? Aber wer, dürfen wir fragen, hätte nach allem, was wir bisher von Cook erzählt haben, auch nur vermuthen können, daß Er einer solchen Unthätigkeit fähig sey? Selbst gewöhnliche Menschen verläugnen ihren Charakter nicht, wenn kein überwiegendes Interesse die andere Schale senkt: vielweniger der wirklich große Mann, dessen Stolz und Beruhigung es ist, in allen Fällen nach dem Antrieb seines Herzens zu handeln. Cook folgte diesem innern Führer; aber zum letztenmal; denn die interessanteste Entdeckung im Südmeer kostete sein unersetzliches Leben.

Nach dem unglücklichen 14ten Februar führte Clerke, wiewohl schon sichtbarlich dem Tode nahe, die Entdeckungsreise, von den Sandwichsinseln zurück, noch einmal gegen Norden an. Vom Hafen St. Peter und Paul in Kamtschatka, wo er anlegte, ging er durch die Beringsstraße und versuchte die nördliche Durchfahrt. Allein das Eis stellte sich auch ihm als eine unüberwindliche Mauer entgegen, und zwang ihn nach vielen vergeblichen Bemühungen zum Rückzug. Ehe er noch in Kamtschatka wieder eintreffen konnte, starb er mit dem heitern Bewußtseyn einer ge-

treuen Nachfolge in den Grundsätzen des großen Befehlshabers, dessen Zögling er gewesen war. Gore und King führten von Kamtschatka die Schiffe über China und das Vorgebirge der guten Hoffnung am 22sten August 1780, nach einer Abwesenheit von mehr als vier Jahren zurück.

Außer den Berichtigungen im Südindischen und stillen Meere, welche keinesweges unbeträchtlich sind, außer der Entdeckung mancher neuen Eilande zwischen den Societäts- und Freundschaftsinseln, wird diese Reise durch die wichtige Auffindung der Sandwichsinseln, und die Beschiffung der Nordwestküsten von Amerika in einer Strecke von mehr als zwölfhundert Seemeilen jederzeit ihren Werth behaupten. Cook hatte während derselben, wie auf seiner ersten Reise, wieder mehr Land entdeckt und aufgenommen, als je ein anderer vor ihm. Ich läugne nicht, daß seine astronomischen Kenntnisse, und die Vervollkommnung dieser Wissenschaft überhaupt, in so fern man sie in unsern Zeiten auf die Schiffahrt anzuwenden gelernt hat, ihm das große Geschäft erleichtern halfen; allein wie zahlreich, ja wie allgemein sind die Beispiele nicht, wo der Seefahrer auch die Mittel, die er wirklich in Händen hatte,

hatte, ungenuzt liegen ließ, weil es ihm an Fleiß, an Muth, an Geduld, an Vorsicht, an Gegenwart des Geistes, und vor allen, an der Haupteigenschaft des Entdeckers, am innern Forschungstriebe gebrach? Die Küste, die nicht Gold und Silber zeigte, oder einen Reichthum seltner Naturprodukte darbot, blieb unerforscht, wenn sie auch oft befahren ward.

Cooks lezte Reise vollendete gleichsam die Kenntniß von Amerika, die bis dahin so unvollkommen gewesen war, und zu so vielen Träumen von schiffbaren Durchfahrten Anlaß gegeben hatte. Was jezt im äußersten Norden unbeschifft ist, möchte dem Europäischen Durst nach Kenntnissen wohl noch lange verholen bleiben, weil es des Eises wegen nicht befahren werden kann. Allein wenn gleich die Hofnung jenes kürzeren Weges nach Indien, den man durchs Eismeer finden wollte, nunmehr gänzlich verschwunden ist, so behält doch die Entdeckung der ganzen nordwestlichen Gegend von Amerika, vom Nutka-Sunde bis zur Halbinsel Alaska, selbst für den Handel die größte Wichtigkeit; weit mehr vielleicht, als wenn es unserm Seemann gelungen wäre, sich zwischen Eisfeldern und Sandbänken hindurch einen Rück-

weg aus dem Kamtschatkischen Meer ins Eismeer zu bahnen, auf welchem doch hernach kein anderer es hätte wagen dürfen, nach Indien zu schiffen. Uebrigens ist es für die Geographie so wichtig, als für Berings Andenken rühmlich, daß Cook die Meerenge zwischen Asien und Amerika gerade an der Stelle fand, wo jener sie zuerst angegeben hatte. Wie viele Schriftsteller, die ihren Lieblingsideen nachhingen, hatten nicht schon Berings Entdeckungen verdächtig zu machen gesucht, und dem russischen Reiche etwa zwanzig Grade der Länge von seinen östlichen Wüsteneyen streitig gemacht, um nur Raum genug zwischen beyden Welttheilen zu lassen oder mit dem neuen nach Gutdünken schalten zu können! Einige der hitzigsten ließen sich sogar verlauten, daß man in Rußland durch erdichtete Nachrichten die Welt geflissentlich zu hintergehen suche, um desto ungestörter gewisse politische Endzwecke erreichen zu können. Es herrschte zwar in dieser Aeußerung der Freyheitsgeist, der wissenschaftlichen Untersuchungen geziemt; allein das edelste Geschenk einer republikanischen Erziehung, die Freymüthigkeit, wird entehrt, wenn Mangel an Beurtheilung oder kurzsichtiges Vorurtheil sie begleitet. Jener Vorwurf konnte am wenigsten diejenigen treffen,

die

die lediglich aus gar zu großer Bereitwilligkeit, die ersten Nachrichten vom neuen nordischen Archipelagus mitzutheilen, in der Lage dieser Inseln beynah um zehn Grade der Breite irrten. Spanien hätte ihn eher verdient, welches seine Reisen ins stille Meer nach Taheiti, und längs der Küste von **Amerika** über **Californien** hinaus, sorgfältig verheimlicht. Indeß ist ein Tagebuch von der letztern, unter **Don Bruno de Heceta** im Jahr 1775 veranstalteten Reise in England ans Licht gekommen *), dessen Verfasser, **Don Francisco Antonio Maurelle**, sich viel darauf zu gute thut, daß er bis zum acht und funfzigsten Grad der Breite gekommen ist. Auf dieser und einer noch früheren Spanischen Fahrt wurden an der Küste, die **Cook** der Stürme wegen vermied, einige Häfen entdeckt; und so scheint das kleine Fünkchen des Entdeckungsgeistes, welches die unsterblichen Bemühungen dieses Mannes auch in jener in Lethargie versunkenen Nation angezündet hatten, nicht ganz verloren gegangen zu seyn.

*) S. Barrington's Miscellanies, p. 508. Geschichte der Entd. und Schiffahrten im Norden. S. 521. Von den Spanischen Reisen nach O-Taheiti folgt in dieser Sammlung eine authentische Nachricht.

Wenn man seine drey großen Reisen in Verbindung mit einander betrachtet, so machen sie sein Ganzes aus, welches alle unbekannten Regionen der Geographie, so weit sie Schiffen zugänglich waren, in sich begreift, und zuverläßige Entdeckungen, die sich im Norden und im Süden über den siebzigsten Grad erstrecken, an ihre Stelle setzt. Künftig können einzelne Inselchen im stillen Meere entdeckt, die Lagen einiger früher gesehenen bestimmt, und in Neuseeland, Neuholland, und Neualbion Plane von Häfen aufgenommen werden, die Cook entweder nicht besucht, oder deren Eingang er nur angegeben hat; allein Entdeckungen von großem Umfang können nicht mehr Statt finden, und der Erdball ist nunmehr von einem Ende zum andern bekannt. Wer einen Blick auf die Charte wirft, und die Veränderung in der Erdkunde bemerkt, die Eines Mannes Forschbegier bewirkte, wird der noch einen Augenblick zweifeln können, daß unser Jahrhundert sich in seiner Größe mit jedem Zeitalter messen darf?

---

2. Anord-

2. Anordnung.

Es ist an sich schon ein großes Schauspiel, wenn ein Mann von Cooks thätigem durchdringenden Geiste auftritt, und in dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren die Kinder und die Erwachsenen des gesitteten und des rohen Welttheils seinen Namen mit Bewunderung nennen lehrt. Je mehr man sich aber mit in das Ganze menschlicher Angelegenheiten verwebt, und diese mit sich verbunden fühlt, je inniger man an den größeren Ereignissen Antheil nimmt, von denen man Einfluß auf die jezt lebenden und künftigen Geschlechter der Erde erwartet; desto wichtiger und interessanter wird es, den Gang eines großen Geistes näher zu betrachten, insofern die Ursache der Begebenheiten, die sich nur durch ihn ereigneten, auch großentheils in ihm zu suchen ist. Unternehmungen von so großem Umfange, wie Cooks Entdeckungsreisen, deren genauer Zusammenhang am Tage liegt, und deren Begebenheiten sich unmittelbar auf einander beziehen; Unternehmungen, wo ein Schritt den andern vorbereitete, und jede Entdeckung sogleich angewendet werden konnte, um neue darauf zu gründen, können ihren glücklichen Erfolg nur einem wohldurchdachten Plane verdan-

verdanken. Ich rede nicht von einem Reiseplan, wie ihn der Minister auf der Charte entwirft. Was ist leichter, als dort die unerhörtesten Laufbahnen vorzuzeichnen, wo die goldne Reißfeder an keiner Klippe scheitern kann, und der papierne Ocean keine Wellen schlägt! Wer einigermaßen merkt, was zur zweckmäßigen Ausführung einer wahren Entdeckungsreise gehört, wird sich bald von diesem Zeichner wegwenden, um den Mann aufzusuchen, der die Seele des ganzen Unternehmens ist, der alles selbst thut und mit eigenen Augen sieht, der die Zukunft durchdringt und Begebenheiten berechnet, der aber auch, mitten unter den zahllosen Geschäften, denen er seine Zeit und seine Denkkraft widmen muß, im prüfenden Augenblick der Entscheidung, sein selbst ganz mächtig, mit fester Hand das Ruder führt.

Man müßte selbst ein zweyter Cook seyn, um die Anordnung einer Entdeckungsfahrt so nachzubilden, wie er sie sich dachte. Hier können also nur einige Elementarstriche den richtigen Gesichtspunkt bezeichnen, aus welchem man den ausserordentlichen Seefahrer beurtheilen muß, um den Werth desjenigen, was er geleistet hat, in seiner ganzen Größe zu erkennen, und nicht, wie wohl

zuweilen

zuweilen aus Uebereilung geschah, mehr als die Billigkeit erlaubt, von ihm zu fordern. Schon Bougainville beklagte sich, daß ihn seine Landsleute nicht blos mit müßigen Fragen unaufhörlich gequält, und keine Antwort abgewartet, sondern daß sich auch Spötter gefunden hätten, denen es unbegreiflich vorgekommen wäre, wie man die Welt umschifft haben könne, ohne in China gewesen zu seyn. Doch diesen mißlungenen Spott verzeiht man einem Volke gern, daß seine Fehler durch Witz wieder gut macht. Wir kennen ähnliche Beyspiele von vorschneller, doch unschädlicher Fragseligkeit, und haben ernsthaft geantwortet, wenn man uns ernsthaft fragte: „ob die Insel *Otaheiti* zum festen Lande gehöre?“ und „auf welcher von seinen Reisen Cook gestorben sey?“ Wir kennen aber auch eine Klasse von beissenden Fragen, welche sich von den Französischen eben so unterscheiden, wie unsere Aristarchen jenen an Vielwisserey überlegen sind, und sich dünken lassen, Horazens *nil admirari* sey für sie eine Vollmacht, alles Große verkleinern zu dürfen. Sie, die Weisen unsers Jahrzehends, wissen alles besser, denn sie wissen alles voraus, und spotten des Entdeckers, dem diese hehre Divinationsgabe fehlt. Sie hätten überall mehr Klarheit und Gewißheit verbreitet;

von

von allem hätte man durch sie erfahren, was sie — zuvor gewußt, und so wie sie es verlangt, gesehen haben würden. Sie wären von ihren Entdeckungen nicht so frühzeitig hinweggeeilt, sie hätten nicht so manche schöne Gelegenheit versäumt, nicht so vieles unergründet gelassen; sie hätten mehr und größere Dinge geleistet, mit einem Wort, es klüger gemacht, als der gute Cook. Bey diesen und ähnlichen Verweisen, welche die Philosophie im Lehnstuhl dem Entdecker ertheilt, muß er freylich betroffen schweigen, oder höchstens dem Dichter ganz leise nachsprechen:

— ad haec ego naribus uti
formido.

Statt aller Antwort, wollen wir unsere Leser an Bord führen, um sie dort mit einigen nautischen Verhältnissen bekannt zu machen.

Die Wahl der Schiffe, die zu langen und gefährlichen Reisen die tauglichsten sind, ist das erste in der Reihe der Anstalten, wodurch ein Mann wie Cook für den guten Ausgang seines Vorhabens sorgt. Byron und Wallis, als wirkliche Capitains in der Flotte, hätten es erniedrigend oder wenigstens höchst ungemächlich gefunden, ein

gerin-

geringeres Kriegsschiff als von vierzig Kanonen zu führen. Für den Entdecker sind indeß die Schiffe von diesem Range in mehr als einem Betracht sehr unbequem. Ihre Besatzung, die an vierhundert Mann stark seyn muß, richtet kaum so viel aus, als in einem kleineren Schiffe der vierte Theil, und läßt sich weder so schnell übersehen, noch so leicht regieren. Von den Erfrischungsorten, die Cook zu seinen Absichten vortreflich, und seinem Schiffsvolke angemessen fand, wären die meisten unzureichend für die Bedürfnisse einer zahlreicheren Mannschaft gewesen, und schon um dieser einzigen Ursach willen, hätte er in einem größeren Schiffe seinen Endzweck verfehlt. Selbst der Mundvorrath, der von England mitgenommen wird, kann wegen der Bauart jener größeren Fahrzeuge, die zu schnellen Evolutionen, zum Angriff und andern Absichten des Seekriegs eingerichtet sind, nicht in gehöriger Menge geladen werden, um eine langwierige Fahrt zu gestatten. Daher eilten Cooks Vorgänger, ihren Kreislauf um die Erde innerhalb zweyer Jahre zu vollenden, anstatt, wie Er, den Namen Entdecker verdienen zu wollen. Ihn aber hatte die Erfahrung zu diesen Vorbegriffen geleitet, die einem gewöhnlichen See-Capitain auf seiner Station, es sey im Kriege oder

Frieden,

Frieden, um so weniger einfallen können, da seine Flotte jederzeit durch eigene Proviantschiffe versorgt werden muß. Die Fahrzeuge, welche in England zum Küstenhandel, und hauptsächlich zum Transport der Kohlen aus **Northumberland** nach **London** bestimmt sind, müssen nicht nur sehr geräumig seyn, um ihren Eigenthümern größern Vortheil zu bringen, sondern auch wegen der stürmischen, mit Sandbänken ganz besäeten Nordsee einen vorzüglich runden, oder vielmehr nach unterwärts platten Bau, und, in der Zusammenfügung, große Stärke haben, um bey dem oft unvermeidlichen Stranden, leicht und unbeschädigt wieder flott werden zu können. Diese Art Schiffe, deren Vorzüge **Cook** am besten kannte, weil er selbst darin lange Zeit mit der mühsamen und gefährlichen Küstenschiffahrt, und mit dem Anblick von Schrecknissen, die sonst der beherzteste Seemann flieht, vertraut geworden war, suchte er sich zu seinen großen Unternehmungen aus, weil er gewiß überzeugt war, daß man sich in unbekannten Meeren ihnen sicherer anvertrauen könne, als allen Kriegsschiffen und Fregatten. Bey einer solchen Wahl genoß er überdies den wesentlichen Vortheil, so manche seichte Meeresgegend befahren, und in manchem Hafen Schutz finden zu können, welche

ein Schiff, das tiefer im Wasser gegangen wäre, durchaus hätte vermeiden müssen.

Cook ließ den Boden seiner Schiffe nicht mit Kupferplatten beschlagen, womit man den Wurmfraß zu verhüten, und den Gang des Schiffes zu beschleunigen glaubt; denn man will bemerkt haben, daß die Fische sich von solchen mit Kupfer beschlagenen Schiffen entfernen; und Cook war es weit mehr darum zu thun, seinen Leuten keine Gelegenheit zu Erfrischungen zu rauben, als ein Paar tausend Schritte mehr in einer Stunde zu laufen. Doch auch außer dieser Bedenklichkeit, von der es noch nicht ausgemacht ist, ob sie wirklich gegründet sey, bewog ihn eine wichtigere Ursache, den Gebrauch des Kupfers zu vermeiden. Es ist wahr, daß sich auf einem kupfernen Boden kein Meergras, keine Eichelmuscheln oder Seetulpen ansetzen, und also die glatte Oberfläche die Wellen leichter durchschneidet, und ein schnelleres Segeln bewirkt: allein allmählig frißt das Kupfer die eisernen Ruderangeln an, und bringt dadurch das Schiff in wesentliche Gefahr; denn ohne Ruder kann es nicht gesteuert werden, und doch läßt sich, in offener See, der Schaden nicht ausbessern. Anstatt des Kupfers, bediente sich Cook einer Art

Bayerische Staatsbibliothek München

kleiner eiserner Nägel, mit breiten Köpfen, welche er dicht neben einander in die Haut oder äußere Bedeckung, des Schiffbodens einschlagen ließ. In kurzer Zeit überzog der Rost die kleinen Zwischenräume zwischen den Nägeln, und sicherte das Schiff vor Würmern so vollkommen, als es Kupferplatten nur immer hätten thun können.

Die Ausrüstung der Schiffe, und die Menge sowohl, als die Beschaffenheit des Vorraths aller Art, beschäftigten zunächst die Aufmerksamkeit des Capitains, so wenig auch diese Gegenstände den gewöhnlichen Befehlshaber angehen, der sein Schiff aus den Händen der Werft-Officianten völlig ausgerüstet erhält, und es, wenigstens in diesem Falle, für überflüßig hält, mehr als seine Pflicht zu thun. Als Ansons Geschwader im Jahr 1740 den Spaniern in Peru einen tödtlichen Streich versetzen sollte, mißlang der große Anschlag durch die Schuld der zwecklosen Ausrüstung; und diese gerechte Klage rechtfertigte den Admiral. Wären Cooks Unternehmungen aus einem ähnlichen Grunde gescheitert, ohne Zweifel hätte man ihn ebenfalls von aller Schuld völlig freygesprochen; allein sein Name wäre dann schwerlich auf die Nachwelt gekommen. Ich brauche wohl nicht

erst

erst zu fragen, welches von beyden größer ist: einen Vorwurf von sich abwälzen, oder seine Maaßregeln so sicher nehmen, daß alles gelingt, und überhaupt kein Tadel Statt finden kann? In der That, wäre Cook nicht Kenner in diesem Fache gewesen, hätte er nicht selbst gewählt, und von jeder Art des Vorraths so viel als ihm nöthig dünkte, unter seinen Augen einschiffen lassen; wie hätte er auf drey- und mehrjährigen Reisen, bey der Unmöglichkeit sich wieder mit anderm zu versehen, so vielen Stürmen und Wettern Trotz bieten können? Es ist bekannt, daß die verschiedenen Vorräthe eines Schiffs, welches zur Brittischen Flotte gehört, gewissen Officieren untergeben sind. So hat der Equipagenmeister oder Lootse (*Master*) die Oberaufsicht über die ganze Ladung. Der Oberbootsmann hat alles Tau- und Takelwerk, die Anker, die Segel und die Bote in Verwahrung; der Schiffszimmermann, den Holzvorrath und das Eisengeräth, nebst allem Zubehör; der Constapel die Kriegsmunition, der Wundarzt die Medikamente, endlich der Seckelmeister, (*purser*) und dessen Schreiber die Lebensmittel und die Kleidungsstücke. Die Befehlshaber, welche auf Entdeckungsreisen gingen, verwalteten gemeiniglich das einträgliche Seckelamt selbst.

Auch dieses war eine der nothwendigsten Einrichtungen, wodurch der glückliche Erfolg der Reisen gesichert ward, der sonst von den guten oder schlechten Anstalten dieses Beamten abgehangen hätte. Ein umständliches Verzeichniß von allen einzeln mitgenommenen Artikeln würde uns zu weit führen, und ohne weitläuftigere Erläuterung zwecklos seyn. Hieher gehört nur noch die Bemerkung, daß in jedem Fache Cooks Erfahrung nicht nur über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit der gewöhnlichen Vorräthe entschied, sondern auch mehrere Veränderungen veranlaßte, und einige ganz neue, noch von keinem Schifscapitain geführte Artikel in Gang brachte, welche seitdem zum Theil in der Flotte allgemein eingeführt worden sind, zum Theil noch angenommen zu werden verdienten. Unter den besondern Vorkehrungen aber, welche ganz ausschließend für Entdeckungsreisen gehören, verdient die folgende nicht ganz übergangen zu werden. Cook hatte auf seiner ersten Weltumschiffung bemerkt, wie nützlich ihm ein kleineres Fahrzeug als sein Schiff, bey der Untersuchung einer beträchtlichen mit Untiefen umringten Seeküste gewesen wäre; ja, er war überzeugt, daß im Fall die großen Schiffe so beschädigt würden, daß die Rückkehr nach Europa in densel-

ben zu mißlich seyn möchte, dergleichen kleine Fahrzeuge sogar zur Rettung der gesammten Mannschaft dienen könnten. Demzufolge hatte man ihm, auf der zweyten und dritten Reise, in jedem Schiffe einen kleinen Schooner *) mitgegeben, dessen Holzwerk ganz fertig gezimmert war, und erforderlichen Falls nur zusammengefügt zu werden brauchte. Die Masten, das Tauwerk und die Segel dieser Fahrzeuge, waren ebenfalls in England mit eingeschifft worden; kurz, es fehlte nur an Gelegenheit, sich ihrer wirklich zu bedienen.

Wenn man berechnet, welch einen großen Platz diese Fahrzeuge im Schiffe einnehmen müssen, wenn man bedenkt, daß alle Vorrathskammern mit Sachen vollgepfropft sind; daß auf dem Verdeck, zwischen dem großen und dem Fockmast, fünf große und kleine Boote stehen; daß die Seiten des Vordercasteels mit ungeheuren Noth- und Bugankern und ansehnlichen Strom- und Flußankern gleichsam bedeckt sind; daß der innere Raum voll vieler hundert Fässer ist, wovon allein zuwei-

 len

*) Ein Fahrzeug mit zwey Masten, im gegenwärtigen Falle von zwanzig bis dreyßig Tonnen.

len sechzig bis siebzig mit Wasser, eben so viel mit Sauerkraut, und ungleich mehr noch mit gepöckeltem Rind- und Schweinfleisch, mit Mehl, Erbsen und Zwieback, auch viele mit Wein und Branntwein angefüllt sind; daß eine Menge Steinkohlen theils als Ballast, um das Schiff gehörig ins Wasser zu senken, theils zum täglichen Gebrauch in der Küche, im Tiefsten liegt; daß viele Kabeltaue, jedes hundert und mehr Klafter lang, und manches von der Dicke eines Schenkels, oben im Matrosenraume befindlich sind: so erstaunt man wahrlich, wie in einem Behältniß von vierhundert und achtzig Tonnen, deren jede vier und vierzig Quadratfuß hält, noch hundert und zwanzig Menschen Platz finden, oder, wenn dies begreiflich ist, wie sie drey Jahre lang, bey unverdaulicher Kost, bey steter Anstrengung und allem Druck der härtesten Lebensart, gesund und gutes Muthes bleiben können? Vielleicht läßt sich hier mit wenigen Worten zeigen, wie diese Besatzung in dem schwimmenden Schlosse vertheilt ist.

Drey Masten ruhen unmittelbar auf dem Kiele *), und streben hinter einander gerade in die

*) Bey dieser Beschreibung nehme ich Rücksicht auf das Schiff, in welchem ich Cook auf seiner zwey-

die Höhe. Der mittelste und vordere (Haupt- und Fockemast), jeder mit seinen zwey Verlängerungen (Mars- und Bramstengen), sind siebzig bis achtzig Fuß hoch und unten etwa Mannes dick. Der hinterste oder Besaanmast ist kleiner und hat nur eine Verlängerung (die Kreutzstenge). In schräger Richtung steigt vorn über dem Schiffsschnabel das Bugspriet, gleichsam als ein vierter Mast hervor, der ebenfalls mit einer Verlängerung (dem Clüverbaum) versehen ist. Die Masten werden durch starke Taue unterstützt, welche theils nach vorn, theils nach den Seiten hin, vom Mastkorbe herunter gehen, und im ersten Falle Stage, im letztern aber, wo mehrere beysammen sind, die Wände heißen, an denen man, auf queerübergebundenen Schnüren, welche die Sprossen einer Leiter vorstellen, hinaufsteigen kann. Jede Verlängerung des Mastes trägt ein viereckiges, und jeder Stag ein dreyeckiges Segel. Die Seiten des Schiffes steigen nach hinten zu ein we-

zweyten Reise begleitet habe, die Resolution. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß ich geflissentlich so viel Kunstwörter als möglich vermieden habe, da diese Beschreibung nur für den Land- und Städtebewohner bestimmt ist.

nig in die Höhe. Ueber dem ganzen Hintertheil liegt auf starken Balken ein Boden von Planken, der bis zum Hauptmast geht. Dieser Boden, oder in der Schiffersprache, dieses halbe Verdeck, heißt auf Kriegsschiffen das Quarterdeck (oder Verdeck der Officiere.) Ein ähnliches halbes Verdeck liegt auf dem Vordertheile des Schiffs, zwischen dem Bugspriet und Fockmast, und wird das Vorder-Casteel genannt. Ungefähr sechs Schuh tiefer als diese halben Verdecke geht das eigentliche Verdeck, als ein vollkommener Boden, durch das ganze Schiff von einem Ende zum andern. Auf dem Theil desselben, der unter das Quarterdeck geht, wohnt der Capitain, dessen Hauptzimmer (*state-room*) oder die große Kajüte, das Hintertheil des Schiffs in seiner ganzen Breite von etwa sieben Schritten einnimmt, und zu beyden Seiten mit einem kleinen bedeckten Altan (*quarter-gallery*) versehen ist. Vor dieser Kajüte hat der Capitain sein Schlafgemach, ein Vorzimmer und eine finstre Vorrathskammer, Die große Kajüte ist das einzige helle Zimmer im Schiffe, in dem sechs kleine Fenster, jedes ungefähr drey Schuh hoch und zwey Schuh breit, nach hintenhinaus, dicht nebeneinander stehen. Vor dem Eingange zur Wohnung des Capitains bleibt der

Platz

Platz in der Mitte frey, wo man aufs Quarterdeck hinauf und tiefer ins Schiff hinabsteigt; und nur zu beyden Seiten sind bretterne Verschläge für den ersten Lieutenant, den Astronomen, den Equipagenmeister, und die Naturforscher angebracht, die auch in dieser Ordnung an Bequemlichkeit abnehmen, so, daß die letzten einen Würfel von sechs Fuß vorstellen, wo ein Bett, ein Kasten und ein Schreibtisch nur eben noch Platz für einen Feldstuhl übrig lassen. Das Fenster dieser Kajüte ist eine Glasscheibe von sechs Zoll ins Gevierte, in einem starken Rahmen, den man aber, aus Furcht vor Ueberschwemmungen, nicht eher ausheben darf, als bis man sich den Wendekreisen nähert. Unter dem Halbverdeck des Vorder-Casteels hat, rechts und links, der Bootsmann und der Zimmermann seine Kajüte, und zwischen ihnen ist die Küche. Parallel mit dem Verdeck, nur etwa fünf Schuh tiefer, geht ein zweyter Boden durch das ganze Schiff, auf dessen Hintertheil, zu beyden Seiten, die Kajüten des zweyten und dritten Lieutenants, des Lieutenants der Seesoldaten, des Wundarztes und des Malers stehen. Zwischen denselben bleibt ein großer Spielraum für die Barre oder das Heft des Schifsruders, welches in Seilen geht, die auf dem Quarterdeck vermittelst eines großen Rades

 regiert

regiert werden. Vor dem Besaanmast steht, hier unten, die große Tafel, an welcher die vorgedachten Officiere speisen, fest aufs Verdeck genagelt, welches zur See mit allen Tischen geschieht. Uebrigens steht man in diesem Theil des Schiffs nie ganz aufrecht, und sieht nie anders, als bey brennenden Lichtern, außer, wenn das Wetter es erlaubt, zwey große Schießscharten im Hintertheil zu öffnen. Die Officiers-Kajüten haben zwar ganz kleine Fensterchen; doch dürfen sie, so lange das Schiff in See ist, nie geöffnet werden, weil die Wellen fast unaufhörlich drüber gehen. Der Constapel, der Schreiber, die Unterwundärzte, die Steuermannsgehülfen und die Seecadetten wohnen zu vier oder fünf beysammen, auf eben diesem zweyten Verdeck, in Verschlägen von Segeltuch, in den vier Ecken des übrigen Raumes, der außerdem für die Ankertaue und für die gemeinen Leute bestimmt ist, und sein Licht nur von oben, durch die Luken erhält, durch welche man ein- und aussteigt. Ganz im Vordertheil des Schiffs, unter der Küche, sind des Bootsmanns Vorrathskammern befindlich. Allein der große Vorrath aller Art liegt unter diesem zweyten Boden, durchs ganze Schiff vertheilt; doch finden sich auch hier noch allerley Abtheilungen und Ver-

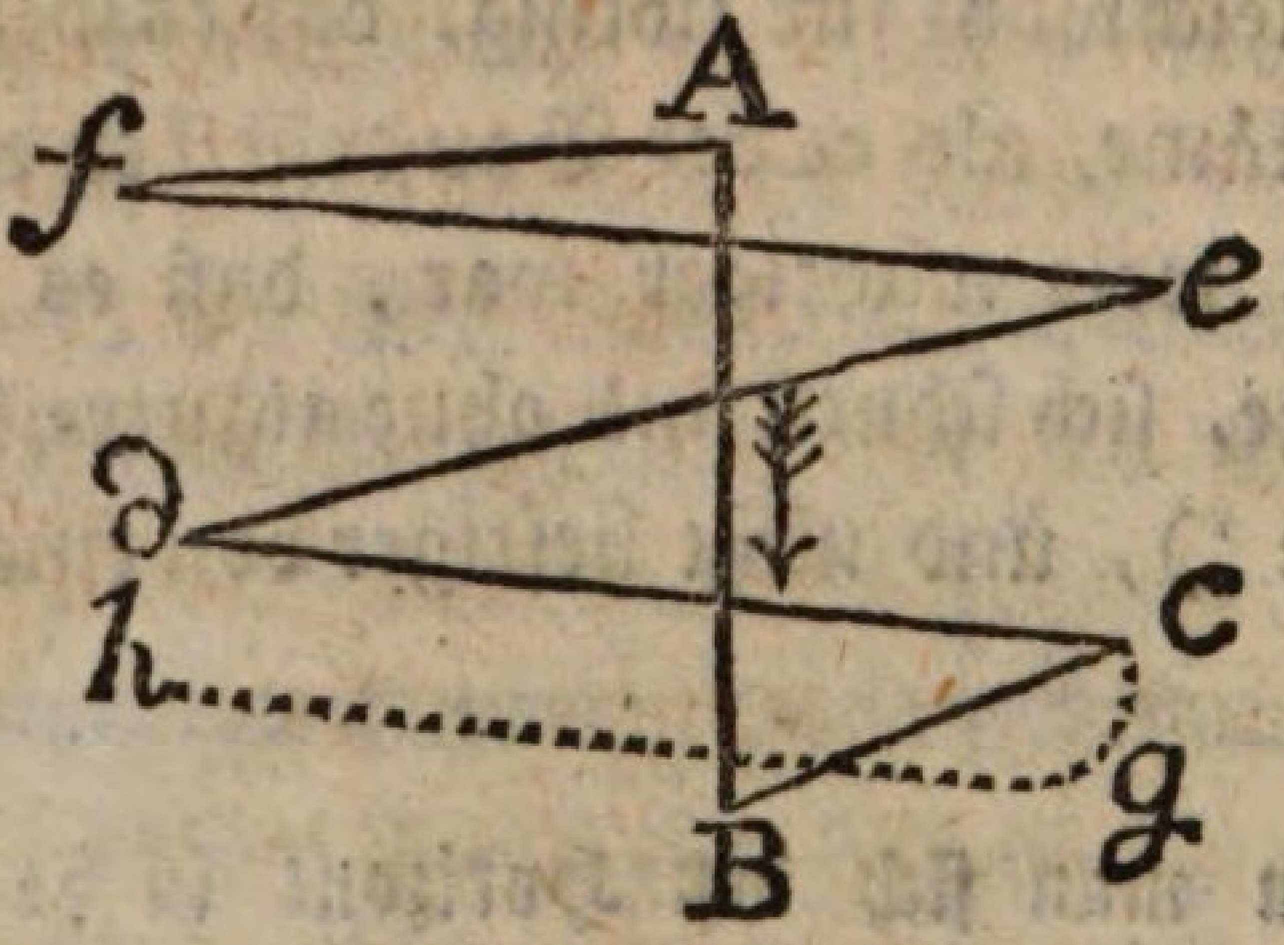
schläge, welche theils die Unordnung verhüten, die bey der Menge der Fässer zuweilen doch unvermeidlich ist, theils auch gewisse Vorrathsartikel vor Gefahr und vor Veruntreuung sicher stellen. So giebt es eine eigene Brodkammer, eine Segelkammer, eine Kleiderkammer, eine Branntweinkammer und eine Pulverkammer.

Ohne viel darauf zu sehen, daß das Schiff schnell wie eine Courierfregatte segeln möchte, hielt es Cook gleichwohl für nöthig, daß es wenigstens so gut fortkäme, als es der Bau desselben erlaubte, und, was weit wichtiger war, daß es gut am Winde läge, sich schnell und ohne abzutreiben umlegen liesse *), und nicht heftiger von einer Seite zur

*) Wenn man sich den Horizont in 32 gleichen Theilen denkt, so kann ein Schiff, welches gut am Winde liegt, vermöge einer schrägen Stellung der Segel, in einer Richtung fortgehen, die nur um sechs solcher Theile von der Gegend, woher der Wind kommt, entfernt ist; doch verliert es unvermerkt einen, ja manchmal wohl zwey solcher Theile, und geht also im Grunde nur $\frac{7}{32}$ oder $\frac{8}{32}$ vom Winde fort. Wenn man nun eine Strecke so fortgesegelt ist, so kann man ebenfalls von der andern Seite des Punkts, woher

zur andern rollte, als die unvermeidliche Gewalt der Wellen es mit sich brächte. Seinem Auge entgin-

woher der Wind kommt, demselben bis auf $\frac{6}{32}$ nahe kommen, und indem man wechselsweise auf diesen Annäherungslinien fortgeht, sich auch einem Orte, der gerade gegen den Wind hinliegt, nähern. Diese Art der Annäherung heißt das **Laviren**. Z. B. Wenn A der Punkt ist, wohin man will, B der Ort des Schiffs, und AB



die Richtung des Windes, so kann dennoch das Schiff von B nach A kommen, indem es nach c, d, e und f **lavirt**. In diesen Punkten muß es umlegen, das heißt, man läßt den Schiffschnabel gegen den Wind gehen, und wieder auf der andern Seite, so viel als nöthig ist, vom Winde abfallen, während daß die Segel anders gestellt werden, um den Wind von der andern Seite aufzufangen. Ein Schiff, welches sich nicht

entgingen aber auch die Ursachen der etwa hier vorkommenden Fehler nicht, und seine Erfahrung wußte ihnen abzuhelfen. Da die Vertheilung des Gewichtes im Schiffe großen Einfluß auf den Gang desselben hat, so mußten auf seinen Befehl verschiedentlich Veränderungen vorgenommen werden, wodurch bald am Vordertheil, bald nach hinten zu, auf dieser oder auf jener Seite, die Schwere vermehrt oder vermindert ward; ein Geschäft, welches desto mehr Geschicklichkeit erfordert, je weniger dabey der allgemeine Plan der Ladung gestört werden darf, damit man jederzeit bequem zu demjenigen Vorrath gelangen könne, welcher zum täglichen Verbrauch unentbehrlich ist.

Ich habe das Auge des Seemannes erwähnt; und wer begreift nicht leicht, in wie vielen entscheidenden Fällen auf seinen Blick im Ocean, ebensoviel ankommt, als auf den Blick des Befehlshabers

nicht gut umlegen läßt, verliert wieder während des Umlegens, weil es von c bis g zurücktreibt, und kann also natürlich, anstatt nach d zu kommen, nur h erreichen. Stürme, Windstöße, Strömungen, Ebbe und Fluth, hohe Wogen, u. d. gl. machen Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

habers im Felde, wo sich feindliche Heere begegnen? Die glückliche Bildung des Organs, welches die Lichtstrahlen auffaßt, ist zwar die Bedingung dieser göttlichen Sehekunst, aber nicht sie selbst; denn wie viel sehende Augen giebt es nicht, die ihren Besitzern zu weiter nichts dienen, als sie auf ihren Tritten sicher zu geleiten? Die Uebung von vielen Jahren kann sie vervollkommnen, aber nicht hervorbringen; denn das Wesentliche dieser Gabe besteht in einem regen Beobachtungstrieb, der nach Vervielfältigung der sinnlichen Eindrücke strebt, um dadurch schnell und sicher zu richtigen Urtheilen und zum vollkommensten Gebrauch der Sinne zu gelangen. Woher konnte es anders kommen, daß Cook, wie ich unzähligemal gesehen habe, wenn er aufs Verdeck gestiegen war, gleich auf den ersten Blick in dem Walde von Seilen und Stricken, die einander in der Höhe durchkreuzen, eine oder die andere Leine gewahr wurde die entweder zu stark oder nicht genugsam angezogen, den schärferen Gang des Schiffs verhinderte; da doch der wachthabende Officier, ein Seemann von Erfahrung, schon mehrere Stunden lang umhergesehen, und diesen Fehler nicht entdeckt hatte? Woran lag es sonst, daß so oft man Entfernungen vom Lande, Höhen der Berge und Felsen, und ähnliche Gegenstände

genstände nach dem Auge beurtheilen wollte, Cook allemal der Wahrheit am nächsten rieth, und daß ihn sein Augenmaaß nicht täuschte, wenn es darauf ankam, den engen Eingang eines Hafens zu treffen, oder gar, wie in Huaheine, gegen den Wind hinein zu laviren? — Ich fürchte nicht, daß man diese einzelnen Züge, die so ganz das Gepräge des großen Seemannes tragen, hier am unrechten Orte finden wird. Einst, wenn die Zeit wieder zerstreuet haben wird, was wir jezt mit so vieler Emsigkeit sammlen, wird der gelehrte Antiquar Cooks wahre Größe an den Bruchstücken erkennen, die er einzeln aus dem Schutt hervorzieht. Wissen doch einsichtsvolle Zergliederer aus einem Zahn oder einem Knochen, den man im innern Nordamerika an den Ufern des Ohioflusses fand, die Größe jenes unbekannten Thieres zu berechnen, dessen Geschlecht schon längst erloschen ist; und erkennt man nicht an einem Fuß von Riesenstärke, den Sohn Jupiters und der Alkmene? Wie sollte man nicht auch den Genius des Entdeckers an seinem durchdringenden Scharfblick erkennen? Doch wir müssen ihn noch ferner in jenen Anordnungen betrachten, wodurch er sich einen glücklichen Ausgang seiner Entdeckungsfahrten versicherte.

Unter

Unter den Gegenständen seiner Vorsorge stehen seine Gefährten oben an. Menschen sind die stärksten Triebfedern, die der größere Mensch in Bewegung setzt, und die Werkzeuge, wodurch er alles vollbringt. Von ihrer Auswahl und ihrer Erhaltung hängt also der Erfolg seiner Unternehmungen ab. Cook wählte zu seinen langwierigen Entdeckungsreisen vor allen den Matrosen, der sich ihm durch Geschicklichkeit in allen Geschäften seines Dienstes, durch seinen abgehärteten, gesunden Körper und sein blühendes Alter empfahl. Der Mann mit Erfahrung und grauem Haare konnte bey ihm auf ein gewisses Zutrauen Anspruch machen, und die Stellen eines Quartiermeisters und Bootsmannsgehülfen erlangen, die zwar wenig oder nichts vor dem Dienste des gemeinen Matrosen voraushaben, aber gleichwohl mehr Einsicht und Ernst erfordern. Ein im Dienste grau gewordener Seemann ist in der That nicht minder ehrwürdig, als der alte Krieger, und hat noch einen Kampf mehr, nehmlich mit den Schrecknissen und Todesgefahren des furchtbarsten Elementes, bestanden. Mit fünf und vierzig solchen auserlesenen Matrosen, achtzehn Seesoldaten, und noch etwa zwölf subalternen Seeleuten, also mit fünf und siebzig Mann, vollbrachte Cook seine größ-

te

te und beschwerlichste Entdeckungsfahrt gegen den Südpol. Allein seine vorzügliche Stärke bestand in der großen Anzahl brauchbarer Officiere, die er sich von seinen Vorgesetzten ausgewirkt hatte. Ungeachtet sein Schiff nur achtzehn Kanonen führte, und folglich nach der gewöhnlichen Regel des Seedienstes nur Einen Lieutenant haben sollte, erhielt er deren drey, nebst drey Lootsengehülfen oder Steuermännern (*masters mates*); und anstatt zweyer Seecadetten (*midshipmen*) durfte er sechs besolden, und noch mehrere unbesoldete mit sich nehmen. Diese Einrichtung hatte bey der Ausführung seines großen Reiseplans den wesentlichsten Nutzen. Es konnten nämlich, ohne das Schiff von Officieren zu entblößen, wenn es im Hafen lag, mehrere Partheyen zu gleicher Zeit, jede unter Aufsicht eines Officiers, in verschiedenen Geschäften ausgeschickt werden, und es blieben jederzeit noch einige unbeschäftigt, die ihre Erholungsstunden zu Lustpartien und Spatziergängen anwengen konnten. Allein der wichtigste Vortheil dieses neuen Verhältnisses der Officiere zu der übrigen Besatzung zeigte sich zur See, in einer wohlthätigen Eintheilung der Wachen, die zugleich der Einsicht und der Menschlichkeit ihres Urhebers Ehre

 macht.

macht. Auf allen Kauffahrern sowohl, als auf Kriegsschiffen, ist das ganze Schifsvolk nur in zwey Hälften vertheilt, wovon stets eine auf dem Verdeck den Dienst versieht, indessen die andere ruht. Auf Englischen Schiffen lösen sie einander siebenmal des Tages ab, so daß täglich eine Hälfte der Mannschaft zehn, die andere aber vierzehn Stunden wacht. Noch beschwerlicher scheint die holländische Einrichtung, nach welcher in vier und zwanzig Stunden nur fünf mal abgelöset wird, und wobey denn ein Theil der Mannschaft acht, der andere gar sechzehn Stunden im Tage arbeiten muß. Cook hingegen theilte sein Schiffvolk in drey gleiche Theile, deren jede unter einem Lieutenant, einem Steuermann und einigen Seecadetten stand. Dadurch gewann er erstlich, daß jedes Drittel nur um den dritten Tag zwölf Stunden lang Dienste zu leisten hatte; die beyden anderen Tage aber nur sechs Stunden lang wachte: zweytens, daß die härteste Wache, von Mitternacht bis vier Uhr Morgens auch nur in drey Tagen wieder an denselben Mann kam, und endlich, daß die Zwischenräume der Ruhe mehrentheils doppelt so lange, als nach der gewöhnlichen Vertheilung ausfallen mußten, da man zwey Wachen

hindurch

hindurch verschont blieb *). Ja diese Einrichtung war so reich an Vortheilen, daß jene schwere Mitternachtswache allemal den Theil des Schiffsvolks treffen mußte, der an demselben Tage nur überhaupt sechs Stunden lang diente. Wer von der Härte des Seedienstes einen Begriff hat, wird ohne weiteren Commentar einsehen können, wie

H 2 nothwen-

*) Der Tag des Seefahrers fängt um Mittag an. Von den sieben Wachen, deren jede ihren eigenen Namen führt, sind fünf vierstündige, und die beyden andern zweystündig. Wenn ich die drey Abtheilungen der Mannschaft mit A, B, C, bezeichne, wird man aus folgender Tabelle sehen können, wie oft die Wache an eine jede kommt:

A.	0 bis 4 Uhr	N. M.	4 St.	Nachmittagswache.
B.	4 — 6 —	—	2 —	erste Hundewache.
C.	6 — 8 —	—	2 —	2te Hundewache.
A.	8 —12 —	—	4 —	Erste Nachtwache.
B.	0 — 4 —	Morgens	4 —	Mittelwache.
C.	4 — 8 —	—	4 —	Morgenwache.
A.	8 —12 —	—	4 —	Vormittagswache.

Augenscheinlich fängt also B den nächsten Tag, und C den dritten an; A hat also an beyden Tagen nur eine zweystündige und eine vierstündige Wache.

nothwendig diese Schonung auf langen Reisen sey. Allein dem Mittelländer fehlt dieser Begriff, den nur das Anschauen recht lebhaft erwecken kann. Wer malt ihm die täglichen Beschäftigungen des Schiffsvolks, so treu versinnlicht, daß er selbst ein Urtheil fällen, und mit mir den ganzen Werth einer Einrichtung beherzigen könne, wodurch Cook einer so nützlichen Menschenklasse die Mühseligkeiten ihrer harten Lebensart erleichterte? Kaum hat die Schiffsglocke geläutet, oder viermal angeschlagen, so ertönt des Bootsmanns Pfeife durch den Matrosenraum, und seine heisere Stimme ruft die Wache hinauf, um ihre Cameraden abzulösen. Beym zweyten Ruf muß alles auf den Beinen seyn, und auf dem Verdeck, auf dem Vorder-Casteel, und am Steuerruder ein jeder seinen angewiesenen Posten einnehmen. Der Ungestüm zweyer Elemente, die fast in unaufhörlicher Bewegung sind, dringt mit vereinten Kräften auf sie ein. Um sich warm zu erhalten, laufen sie beständig auf und ab, bis irgend ein Vorfall sie zur Arbeit ruft. Aendert der Wind seine Richtung, so werden die Segel nur anders gestellt; steigt aber seine Heftigkeit, so müssen sie theils eingerefft *), theils

*) Ein Segel einreffen, heißt einen Theil desselben

theils völlig eingezogen werden. Der Anblick dieser gefährlichen Verrichtung ist schauderhaft, wenigstens für jeden der es nicht gewohnt ist, Menschen ihr Leben auf das Spiel setzen zu sehen. Sobald die untersten Zipfel des Segels vom Verdeck aus gelöset und aufgezogen werden, brausen die Winde darin, und schlagen es an Stange und Mast, daß das ganze Schiff davon erbebt. Mit bewundernswürdiger Behendigkeit und nicht geringerem Muthe klettern die Matrosen sogleich bis zur zweyten oder dritten Verlängerung der Masten hinan. Dort hängen in starken Tauen die Segelstangen oder Raaen quer über das Schiff; an ihren beyden Enden und in der Mitte befestigt, hängt ein schlotterndes Seil, welches den Füßen des verwegenen Seemannes zum Ruhepunkt dient. Auf diesem Seil gehen sechs bis acht Matrosen hurtig und mit sichrem Tritt zu beyden Seiten bis

ben über die Raa oder Segelstange wickeln und festbinden, damit es kleiner werde. Während dieser Arbeit wird die Raa herabgelassen, und sobald eingerefft ist, zieht man sie wieder auf, und sie hängt alsdenn nicht so hoch als zuvor am Maste. Man kann ein Marssegel zwey auch dreymal reffen.

an die äußersten Enden der Raa hinaus, troz dem Winde, der das flatternde Segel gewaltsam hin und her schleudert, und das Seil unter ihren Füßen erschüttert; troz der schwankenden Bewegung des Schiffs, welche in jener Höhe ohne Vergleich stärker gefühlt wird, als auf dem Verdecke. Man hat berechnet, und mit dem Sextanten gemessen, daß der Mast zuweilen, bey sehr hohler See, in einem Winkel von acht und dreyßig Graden von der Perpendikularlinie abweicht. Ich habe zu gleicher Zeit das Ende der großen Raa sich in eine thürmende Welle tauchen sehen. Der Matrose am Ende einer Segelstange, die gegen funfzig Fuß hoch am Maste hängt, wird folglich mit jeder Welle alsdann durch einen Bogen von funfzig bis sechzig Fuß geschaukelt! Jezt scheint er ins Meer hinabgeschleudert zu werden; jezt wieder die Sterne zu berühren. Doch ohne sich diese gewaltsamen Bewegungen anfechten zu lassen, biegt er sich über die Segelstange, entreißt dem Winde das Segel, rollt es zusammen, bindet es fest, und vollendet diese gefahrvolle Arbeit mit seinen Gehülfen in wenig Minuten. Seine einzige Sorge bey diesem, wie bey jedem andern Geschäfte, ist dahin gerichtet, daß es ihm keiner an Geschicklichkeit und Muth zuvorthun möge; denn dieser rühmliche

liche Wetteifer liegt tief in seiner Seele, und ist die Folge eines gewissen gemeinschaftlichen Gefühls, welches diesem Stande eigen ist. Ihm muß es übrigens gleichgelten, ob die Sonne ihm dazu leuchtet, oder ob er sich, in der tiefsten Finsterniß der Nacht, blos auf das Tasten seiner harten Hände verlassen darf. Selbst wenn der Sturm ein Segel zerrissen hat, und mit den Stücken alles zerpeitscht, scheut kein Matrose die Gefahr von einem solchen Schlag getroffen zu werden, und rettet was zu retten ist. Wenn in der Nähe Land vermuthet wird, sitzt er mehrere Stunden lang unbeweglich am höchsten Gipfel der Marsstenge, und blickt aus dieser einsamen, schwindlichtmachenden Höhe wachsam umher. Er lächelt, wenn unerfahrne Landleute, oder junge Anfänger jeden heftigen Wind einen Sturm nennen, und ist ungern freygebig mit diesem Namen, so lange das Schiff noch mehr, als die unteren großen Segel führt. In offner See hat selbst ein Sturm nichts schreckliches für ihn; was kann ihm schaden, sobald alle Segel eingezogen sind, und das Schiff mit dem Schnabel gegen den Wind beygelegt, mit fest gebundenem Ruder, dem Drange der Wellen folgt? oder wenn man es, sicher daß kein Land in der Nähe sey, mit wenigen Segeln

schnell vor dem Sturm hinfliehen läßt *)? Nur alsdenn wird der Sturm in der That furchtbar, wenn er das Schiff auf eine Küste fährt, wo kein Hafen dem Seefahrer Sicherheit verspricht, und die einzige Hofnung dem Schiffbruch zu entgehen, auf der Stärke der Segel beruht. Diese Gefahr trift ihn indeß nur selten; Anstrengung und Unannehmlichkeiten hingegen, sind sein tägliches Loos. Der Posten am Steuerruder ist einer der beschwerlichsten; keiner hält es länger als eine Stunde dabey aus; und wenn die See in hohen Wogen geht, oder der Wind heftig stürmt, müssen zwey Personen zugleich das Rad regieren, welches sonst für die Kräfte des einzelnen Mannes leicht zu mächtig wird, und ihn zuweilen so mit sich fortreißt, daß er in Lebensgefahr ist. Wenn das Schiff nahe am Winde

*) Dies wird nur in der Voraussetzung gesagt, daß das Schiff dauerhaft gebaut sey, und gut auf dem Wasser schwimme. Wo dieses nicht der Fall ist, kann es, indem es die Welle auf der Seite empfängt, ganz umgeworfen, oder wenn sie von hinten hineinschlägt, zerschmettert werden, und in beyden Fällen bleibt keine Rettung übrig.

de geht, und die See etwas ungestüm ist, so schlagen die Wellen oft hinein, und zwar hauptsächlich da, wo die Wache sich aufhält, die zuletzt, bis auf die Haut durchnäßt, sich lachend über ihr Unglück tröstet. Diese Gleichmüthigkeit, die den Sinn für Freude nicht ausschließt, ist ein Hauptzug in dem Charakter des Seemannes; und hat sie gleich oft den Anstrich eines kindischen Leichtsinnes, so gränzt sie doch zuweilen an die wahre Philosophie des Lebens, und ist auch, wie diese, das Resultat der Erfahrung und der Gesundheit. Die schnellen Veränderungen der Witterung und des Windes, die man zur See so oft erfährt, tragen vieles dazu bey, den Matrosen gegen alles Ungemach zu härten. In Sturm und Regen lebt er der frohen Hofnung, daß bald wieder milder Sonnenschein und guter Wind kommen werde. Allein, auch wenn die Zeit der Prüfung kommt, wo diese Hofnung fehl schlägt, ist das Beyspiel des Befehlshabers und der Officiere hinreichend, um den Muth des getäuschten Seemannes aufrecht zu erhalten. Auf jenen viermonatlichen Fahrten gegen den Südpol, wo das Schiffsvolk fast täglich von Kälte und Nässe litt, wo das Eis an den Segeln und Tauen die Hände verwundete, die es angreifen mußten, wo einmal über das andere die

ganze Mannschaft aufgerufen ward, um das Schiff aus einer dringenden Gefahr zu retten, wo das hin- und hersegeln zwischen Eismassen, denen man öfters ausweichen mußte, nebst vielem stürmischen Wetter, vollends alle Kräfte erschöpfte, wo endlich der Nebel die Sonne fast immer vor unsern Augen verbarg, und wie ein drückendes Gewicht auf unserm Geiste lag; — wenn da der Trübsinn des Engländers endlich überhand genommen hätte, fürwahr! man hätte Unrecht gehabt, sich darüber zu wundern. Doch dazu kam es nie. Ich habe unsere Leute schweigen sehen, wenn Monate lang das Verdeck, ihr Spielplatz und Erholungsort, ein unangenehmer Aufenthalt für sie war; aber unverdrossen und thätig blieben sie immer, denn ihre Vorgesetzten erduldeten bey Tag und bey Nacht mit ihnen die vielfältigen Beschwerden ihres harten Dienstes. Der Officier blieb, durchnäßt und starrend vor Kälte, auf dem Verdeck, und verließ es nicht eher als seine Wache, und Cook selbst genoß keine andre Speise als der gemeine Seemann. Eine Last wird leicht, und die Gefahr verschwindet, wenn man sie mit andern theilt. Noch wirksamer war aber das feste Vertrauen des Volks auf die weise Führung seines Befehlshabers, und die Ehrfurcht, die man allgemein an Bord für seine

Talente

Talente und seinen Charakter hegte. Theils jene freywillige Enthaltsamkeit von allem ausschließenden Genuß, theils unzählige Beyspiele von seiner unermüdeten, väterlichen Sorge für das Wohl seiner Untergebenen, stärkten ihr Vertrauen auf ihn bis zu einem Grade von Enthusiasmus. Ein Fest, welches er ihnen zu rechter Zeit erlaubte, ein stärkender Trank, den er austheilen ließ, wenn die Witterung zu schneidend war, oder wenn harte Arbeit die Leute ermattet hatte; ein Zug von Menschlichkeit, wenn er seine Zimmer aufopferte, um den Segelmacher dort bequemer arbeiten zu lassen, und viele kleine Nebensachen dieser Art, gewannen ihm das Herz der rauhen, harten Kerle, die selten so behandelt worden waren. Man darf daher mit Recht behaupten, daß seine Disciplin musterhaft war, und dies vielleicht um so viel mehr, da diejenigen Officiere, die aus andern Kriegsschiffen unter Cooks Commando versetzt wurden, sie gemeiniglich nicht strenge genug fanden. Wie rühmlich ist nicht dieser Tadel für Cook? Wie schön ist nicht dieser Contrast eines großen Mannes, der auch im Matrosen die Menschheit ehrt, gegen jene Seedespoten, in deren Schule die Tadler gelernt hatten, ihre Willkühr für ihr höchstes Gesetz zu halten? Allein auch nur der

konnte

konnte am besten für den Matrosen fühlen, der selbst auf den untersten Stufen des Seedienstes das eiserne Scepter solcher kleinen Tyrannen kennen und verabscheuen gelernt hatte. Cook strafte selten und ungern, nie ohne dringende Ursach und allemal mit Mäßigung. Er störte nie die unschuldige Freude seiner Mannschaft; vielmehr munterte er sie dazu auf, und gab ihnen Freyheit zum Spiele. So wie sie die traurige Gegend des Südpols verließen, und in der Annäherung zum heißen Erdstrich den belebenden Einfluß einer wärmern Luft und einer hellleuchtenden Sonne empfanden, kehrte ihre ganze Munterkeit wieder zurück. Der Ueberfluß, der ihrer in O-Taheiti und den benachbarten Inseln wartete, und die Aussicht, dort mehr als einen Sinn, der jezt so lange gefeyert hatte, zu vergnügen, verbreiteten oft einen Grad von Fröhlichkeit, der in abentheuerliche Tänze und ausgelassene Possenspiele ausbrach. Die Nächte, die jezt mild und warm zu werden anfingen, wurden im Mondenschein oder auch im Finstern angenehm verplaudert, und das noch übrige Ungemach der Reise, welches gegen den Beschluß unseres Sommerzugs an sich immer unerträglicher ward, schien, eben weil es zu Ende ging, weit weniger als sonst gefühlt zu werden. Man muß mit Cook

gereiset seyn, um recht lebhaft zu empfinden, daß ein schönes Klima wirklich mehr als die Hälfte alles Genusses, dessen der Mensch fähig ist, aufwiegt. Wenn man mit eignen Augen gesehen hat, wie es gleichsam magisch wirkt, daß Herzen, die vorher in sich gekehrt und gegen jedermann verschlossen waren, sich für einander öffnen; wie es Heiterkeit und frohen Scherz erweckt; wie es einen ganzen rohen Haufen mit einem gemeinschaftlichen Geiste belebt: so kann man sich des Gedankens kaum erwehren, daß es dem Menschengeschlecht in warmen Ländern zuerst gelingen mußte, den schönen Bund der Geselligkeit zu errichten, und zu jenem höchsten Genuß ihres Daseyns hinanzusteigen, der nur in der Freude anderer zu finden ist.

Die Rückkehr in mildere Zonen, und die Annäherung gegen einen bequemen Erfrischungsort wirken aber nicht allein auf den Matrosen; auch die Officiere fühlen alsdenn den Einfluß des wohlthätigen Gestirns, und den innern Trieb sich mitzutheilen, den die freudige Hoffnung ihnen einhaucht. Man würde sich in der That sehr irren, wenn man glaubte, daß eine Seereise, welche eine Anzahl Menschen in den engen Bezirk eines Schiffs zusammendrängt, sie dadurch auch näher

verbinde. Die Eigenthümlichkeit des Seelebens erzeugt vielmehr einen gewissen Grad von Ungeselligkeit. Die wirksamste Ursache dieser Vereinzelung und Zurückhaltung ist ohne Zweifel die strenge Subordination. Mehr als fünf oder sechs Personen können, vermöge ihrer Verhältnisse, nicht auf gleichen Fuß miteinander umgehen. Wie darf man, unter so wenigen, auf den glücklichen Fall einer zur Vertraulichkeit und Freundschaft einladenden Uebereinstimmung rechnen, die überall, in den volkreichsten Städten, wie in den entlegensten Dörfern, das seltenste Geschenk des Himmels ist? Selbst die gesellschaftliche Unterhaltung, — um auf jenen höhern Genuß des Herzens Verzicht zu thun, — wird durch den engen Kreis, in welchem man sie suchen muß, gestört und eingeschränkt. Zwar sieht man oft im Anfang einer Reise, zumal unter jungen Leuten, jene ungeschliffene Familiarität entstehen, die entweder Unerfahrenheit und Leichtsinn, oder Mangel eines edlen Selbstgefühls verräth; doch eben diese betrügliche Grundlage macht, daß sie sehr vergänglich ist. Wie leichte elektrische Körper, ziehen sie sich, bis zum Augenblick der Berührung, heftig an, und stoßen einander dann nicht minder heftig zurück. Zu Schiffe fällt aber auch alles weg,

was

was in Städten den Umgang in vermischter Gesellschaft erträglich oder wünschenswerth macht. Es ist nicht genug, daß hier schlechterdings keine Auswahl und keine Abwechslung Statt finden kann; denn diese Unbequemlichkeit empfindet man bisweilen auch zu Lande. Allein der stete Wechsel häuslicher und öffentlicher Begebenheiten, diese unerschöpfliche Quelle der gleichgültigen Gespräche, womit gewöhnliche Menschen die Leere ihrer Erholungsstunden ausfüllen, ist für den Seemann verloren, sobald er der Küste den Rücken kehrt. Wenige Wochen erschöpfen den kleinen Vorrath von eigenen Abentheuern, Anekdoten und lustigen oder witzigen Einfällen, die jeder vorzubringen weiß, und deren zweyte, dritte Wiederholung man nur noch eben ohne Gähnen hört. Sobald ein jeder alle diese Erzählungen auswendig weiß, verstummt die Tischgesellschaft, oder man hört wenigstens nichts, als einige Alltagsbetrachtungen über Wind und Wetter. Was die gesellschaftlichen Verhältnisse der Seefahrer noch unanmuthiger macht, ist die unvermeidliche Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Aufenthalts. Es giebt einen bestimmten Gesichtspunkt selbst für wahre Größe. So wie man dem Meisterstück eines Phidias nicht zu nahe treten kann, ohne den Eindruck des Ganzen zu

schwä-

schwächen, und sich mit einem anscheinenden Mißverhältniß zu täuschen; so muß man oft den Helden aus einer gewissen Entfernung betrachten, um nicht die Schwächen der Menschheit an ihm gewahr zu werden. Je tiefer man nun vom Helden zum gewöhnlichen Menschen hinabsteigt, desto ekelhafter ist der Anblick seiner dem Auge zu nahe gerückten Gestalt. Bey dem lebhaftesten Sinn für gesellige Freuden, würden dennoch die meisten in unzähligen Fällen ihnen weit lieber entsagen, als die Bedingung eingehen, mit denselben Personen, deren Umgang ihnen von Zeit zu Zeit die angenehmste Unterhaltung gewährt, immer fort in Einem Hause zu wohnen, und in demselben Zimmer zu schlafen. Man denke sich, um dieses Bild zu vollenden, die engen Behältnisse, die ich vorhin beschrieb; die tausend kleinen Bequemlichkeiten, die dem Städtebewohner zu Bedürfnissen geworden sind, und die man zur See entbehren muß; endlich die Sitten mancher Seeleute, und die Unmöglichkeit einander zu vermeiden, ohne sich einzuschließen, oder in die Hangmatte *) zu werfen; so

*) Ein Stück Segeltuch, sechs bis sieben Fuß lang, vier bis fünf Fuß breit, an den kurzen Seiten mit weiten Schnürlöchern, durch die auf jeder Seite

so hat man den Schlüssel zu jener so oft an Seefahrern bemerkten Ungeläufigkeit der Zunge, und zu ihrer mürrischen Verschlossenheit. Man begreift aber auch, wie selbst ein edler junger Mann, vom lebhaftesten Charakter, Zeit gewinnen konnte, während Cooks erster Reise die Tafeln zum astronomischen Kalender auf zwey Jahre zu berechnen *).

Wenn

Seite ein Tau gezogen wird, in welches ein Haken eingebunden ist, um sie damit an zwey Seiten in kleine, an den Verdecksbalken befindliche Löcher einzuhängen. Dieser Beutel ist das Bett des Seemannes, und schnürt sich um Kopf und Leib sehr enge zusammen, weshalb man ihn vermittelst eines kurzen Stocks, oder eines halbmondförmigen Holzes, oben und unten auseinander spannt. Die Officiere schlafen gemeiniglich in viereckigen leinenen Kasten, worin ein Rahm mit Gurten liegt, der aber wie jener Beutel aufgehängt wird. Jenes ist die gewöhnliche Hangmatte; dies heißt bey Engländern nnd Holländern Cot. S. Capt. Müllers vortrefliche Zusätze zu der Abhandlung von Schiffen im Hannöv. Magazin.

*) Dies that Capitain Clerke, der damals Steuermann oder Lootsengehülfe war. S. J. R. Forsters

Wenn jene Stille unterbrochen wird, so geschieht es mehrentheils durch das entgegengesetzte Extrem einer lärmenden und tobenden Fröhlichkeit, wozu die feyerliche Begehung gewisser Festtage den nächsten Anlaß giebt, weil sie die verschiedenen Klassen von Officieren in größere Gesellschaften vereinigt. Das Weihnachtsfest und zuweilen auch des Königs Geburtsfest waren solche Tage. Cook bewirthete dann zwölf bis vierzehn Officiere, und ein Lieutenant machte die Honneurs einer zweyten Tafel, zu welcher alle Unterofficiere des Schiffs gezogen wurden. Auch der gemeine Matrose ward bey dieser Gelegenheit nicht versäumt; und wenn doppelte Portionen seines Branntweins ihm nicht Genüge thaten, so wußte er mit einem Vorrath, den er seinem Munde ganze Monate lang vorher entzogen hatte, das Fest nach altem Brauche zu begehen und die Gefahren der Reise, ja die ganze Welt und sich selbst, zu vergessen. Consequenter, wenn gleich nicht weiser, als seine Vorgesetzten, die sich zum Theil ihrer rauschenden Ausschweifung schämten, hatte er sich im Voraus darauf gefreut, und

sters Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden. S. 467.

und noch lange nachher blieb ihm die Erinnerung daran eine Losung zur Freude. Offen für alle Eindrücke des gegenwärtigen Augenblicks, kennt er die Quaal des Nachdenkens nicht; und mitten unter siebzig bis achtzig Menschen seines Gleichen fühlt er weder die Einschränkung, noch den Mangel der Gesellschaft, der seinem Officier so lästig fällt, Der gröbste sinnliche Genuß ist der Sold, um welchen er mit unüberwindlicher Anstrengung und desto hartnäckigerem Beharren dient, je gewisser er überzeugt ist, daß ihm dieser Lohn nach wenigen Wochen, höchstens Monaten, nicht entgehen kann. Sein ganzes Leben, ein unaufhörlicher Wechsel von mühseligen Schiffahrten zum üppigen Aufenthalt des Hafens, bürgt ihm für die Wahrheit des Satzes, daß er jede Freude, wofür er Sinn hat, mit Arbeit erkaufen kann; und dieser Schluß, der kühnste Flug seiner Vernunft, haftet fest in seiner Seele. Wir können das Loos der Menschheit beklagen, die es zufrieden seyn muß, um diesen unwürdigen Preis ihre Kräfte zu verschwenden; allein wir müssen den wackern Kämpfer ehren, der ihn erarbeitet, und nur den Müßiggänger verachten, der Lüsternheit ohne Thatkraft besitzt, und schamlos genießt, was er nie erwerben kann. Wie erhaben und geistig aber auch der Ge-

nuß immer sey, den wir an die Stelle dieses thierischen setzen, und unseres Erringens werth achten mögen; so besteht dennoch die vollkommenste Art unseres Daseyns, nach den ewigen Gesetzen der Natur, wechselsweise im Sammeln und Zerstreuen unserer Kräfte. Nur die Zwischenräume der Ruhe und Labung erquicken und stärken den erschöpften Arbeiter zum Kampfe mit neuen Beschwerden; und von dem richtigen Verhältniß zwischen Handlung und Erholung hängt sogar die Dauer unseres Lebens ab. Je härter die Anstrengung war, desto süßer ist der darauf folgende Genuß, und wir können hinzusetzen, daß er desto unentbehrlicher sey, je sicherer man darauf gerechnet hat. Die Erfahrung lehrt unwidersprechlich, daß die Menschheit unter einer unerträglichen Bürde entweder völlig erliegt, oder sie mit gerechtem Unwillen abschüttelt. Im erstern Falle wird die menschliche Natur bis in ihre Grundfesten erschüttert, die wenigen Tage des Lebens werden noch verkürzt, die organische Kraft wird unwiederbringlich geschwächt; ihr Gebilde verliert sein göttliches Ebenmaaß, und erlangt nie seine volle Größe und Stärke. Man sehe fünf elende Negersklaven, oder eben so viel noch unglücklichere nordische Leibeigene, eingeschrumpft, erschlafft und kraftlos, mit Mühe eine

Last

Last be[illegible]en, die Ein Deutscher oder Engländer im vollen Genuß seiner Kräfte rüstig davon trägt! Wo hingegen der Unterdrückte noch nicht gänzlich entkräftet ist, da kann ein Funke des Selbstgefühls noch Zunder in ihm finden, und eine Flamme erwecken, die seinen Tyrannen verzehrt. Selbst ein vortreflicher **Probus** ward das Opfer seiner ergrimmten Legionen, als er die Austrocknung der Sirmischen Sümpfe, an einem brennenden Sommertage, mit unmenschlicher Härte betrieb *).

Wenn man die Lebensart der Seefahrer in obiger Rücksicht betrachtet; so scheint sie mit einer dauerhaften Gesundheit und einem ziemlich hohen Alter wohl bestehen zu können. Noch mehr; wenn die Zeitpunkte der Erfrischung nur nicht zu weit von einander entfernt sind; wenn man den Krankheiten vorbeugen kann, welche von der harten Schiffskost und dem ungesunden Aufenthalt im Schiffsraume bey der geringsten Vernachlässigung so leicht entstehen: so würden vielleicht Entdekkungsreisen vor allen andern zur Erhaltung der Mannschaft die zweckmäßigsten seyn, weil man von den minder gesitteten Völkern des Südmeeres je-

 ne

*) Hist. Aug. Script. p. 241.

ne starken Getränke nicht erhält, deren Mißbrauch in Europäischen Besitzungen für den S. Mann so nachtheilige Folgen hat. Selbst die Ausschweifungen, denen er sich in den Armen einer Venus **Pandemos** so gern überläßt, lassen dort nicht den tödtlichen Stachel zurück, den das Verderbniß großer Städte so furchtbar macht. Das Gift der Seuche ist dort, wegen der stärkeren Ausdünstung, und der gesunden Pflanzenspeise weniger als anderwärts gefährlich.

Cook wußte aber nicht nur zwischen der Dauer seiner Entdeckungszüge und den Kräften seiner Untergebenen ein richtiges Verhältniß zu beobachten; sondern er sorgte auch, wie ich schon gezeigt habe, durch eine bessere Eintheilung der Wachen dafür, daß die täglichen Zwischenräume der Ruhe länger als die Arbeitsstunden währten. Ungeachtet jedesmal nur fünf und zwanzig Mann aufzogen, waren sie gleichwohl hinreichend, alle gewöhnlichen Verrichtungen des Tages zu bestreiten. Früh Morgens bey Sonnenaufgang wuschen sie das Verdeck, theils der Reinlichkeit wegen, theils um die gar zu heftige Austrocknung im heissen Erdstrich, und das daraus erfolgende Leckwerden zu verhüten. Um acht Uhr ging, wenn nichts außerordentliches

vorfiel,

vorfiel, die ganze Wache, bis auf einen Quartiermeister und einen Mann am Steuerruder, zum Frühstück, welches aus Weizengrütze bestand. Der Vormittag ging insgemein damit hin, daß Fässer mit Lebensmitteln zum Verbrauch aus dem Schiffsraum hervorgezogen, und ledige an ihre Stelle hinuntergeschickt wurden. Zwischen eilf und zwölf Uhr kam der Schiffsschreiber auf das Verdeck, um jeder Cameradschaft ihre tägliche Portion Brantwein, und zwar, damit sie keine verkehrte Wirkung in den Köpfen hervorbringen möchte, bereits mit Wasser gehörig verdünnt, zuzutheilen. Außerdem aber war es jedermann erlaubt, aus einer offenen Tonne auf dem Verdeck so viel Wasser als er wollte, zu trinken, doch ohne einen Tropfen zu einem andern Gebrauch mit sich forttragen zu dürfen. Durch diese vortrefliche Einrichtung sorgte Cook zu gleicher Zeit für die Gesundheit seiner Leute, und verhinderte die Verschwendung eines so nothwendigen Vorraths. So bald die Polhöhe oder die Uhr die Mittagsstunde bestimmt hatte, war das Geläute der Schiffsglocke ein Signal, das Mittagsessen aus der Küche zu holen. Die ganze Mannschaft ist gewöhnlich in kleine Tischgesellschaften oder Cameradschaften (*messes*) von drey oder vier Personen abgetheilt,

theilt, wovon einer wöchentlich das Amt übernimmt, die Portionen Essen und Trinken für seine Tischgenossen in Empfang zu nehmen. Daher sind auch die Stücken Fleisch schon so zugeschnitten, daß die Größe derselben der Anzahl der Personen in jeder Cameradschaft angemessen ist. An den vier Fleischtagen wird, außer der gewöhnlichen Erbssuppe, worin Täfelchen von eingekochter Fleischbrühe zerlassen werden, um sie nahrhafter zu machen, gepökeltes Rind- oder Schweinefleisch mit Sauerkraut gegeben. Mit diesen wechseln die Banianentage, denen der Matrose, mit Anspielung auf die Enhaltsamkeit der Indier von allem Fleische, diesen Namen giebt, weil auch er alsdenn, anstatt des Fleisches, nur einen harten Klos von Mehl bekommt. Der jedesmalige Wirth (*caterer*) einer jeden Cameradschaft, hat, so lange seine Woche dauert, ein mühsames Amt, denn er muß dafür sorgen, daß seine Tischgenossen ein gutes Stück Fleisch bekommen, und daß ihnen überhaupt an ihren Portionen nichts abgehe. Ein altes Herkommen giebt jeder Tischgesellschaft das Recht, die Nachläßigkeit ihres Wirths zuerst mit Schmälerung seines eigenen Antheils, dann aber auch mit dem Tagel, als dem Werkzeuge der summarischen Justiz des Schiffraums,

zu

zu ahnden. Da es nun fast unvermeidlich ist, daß nicht von Zeit zu Zeit ein gar zu kleines Stück in der Tonne seyn sollte, welches irgend einem zu Theil werden muß, so ergötzt sich das Volk ziemlich oft an dem Schauspiel einer solchen scherzhaften Execution. Während des Mittagsmahls bleiben wieder nur die Officiere, nebst ein paar Leuten am Steuerruder, auf dem Verdeck. Der Nachmittag ist gemeiniglich frey von Nebenarbeiten; am Abend wird das Waschen des Verdecks wiederholt, und gegen acht Uhr verzehrt der Matrose sein frugales Abendbrod, welches mehrentheils aus bloßem Schiffszwieback, und dem Ueberreste der Mittagsmahlzeit besteht. Die nächtlichen Wachen bringen ihre Zeit mit Gehen zu, um sich munter zu erhalten. Zu Schiffe wird aber überhaupt viel gegangen. Außer den gesetzten Zeiten, die jedermann, wenn die Reihe ihn trift, auf dem Verdecke zubringen muß, kommt sowohl der Capitain als die meisten Officiere täglich ein paar mal herauf, um sich ein paar Stunden lang eine Bewegung zu machen. Unzähligemal habe ich mich auf dem Quarterdeck, welches höchstens vier und zwanzig Schritt lang ist, mit zwölf bis vierzehn Personen befunden, die paarweise hintereinander auf und ab spazierten, so, daß wir jedes-

mal beym zwölften oder funfzehnten Schritt umkehren mußten. Die Bewegung des Schiffs, welches theils von einer Seite zur andern rollt, theils mit dem Vordertheil bald sinkt, bald steigt, macht einen eignen Gang nothwendig; man muß nämlich, um sicher zu treten, mit gebogenem Knie und ziemlich weit auseinander gesetzten Füßen, sich wechselsweise auf einem und dem andern Beine wiegen, und gleichsam wie die Enten einherwatscheln. Aechten Seefahrern wird dieser Gang so sehr zur Gewohnheit, daß sie ihn auch zu Lande nicht ablegen können, wo er ihnen ein linkes Ansehen giebt, weil die Erde nicht unter ihren Tritten ausweicht, wie das Schiff. Die heftigen Bewegungen, welche die See dem Schiffe mittheilt, machen in der That eine Menge kleiner Vorkehrungen nöthig, wovon man zu Lande keinen Begriff haben kann. Alles Bewegliche muß befestigt werden; alle Gläser und Flaschen nebst Theetöpfen und Tassen werden in Bretter mit Einschnitten gehängt. Selbst die Tischgesellschaft in der Kajüte bindet man auf ihren Stühlen fest an den Tisch, und wenn die Suppe gegessen wird, hält jeder den Teller frey in der Luft, und balancirt unaufhörlich damit, um das Ueberfließen zu verhüten. Alle diese Fertigkeiten erwirbt man

sich

sich indeß in kurzer Zeit, ja man lernt sogar bey dem gewaltsamsten Schwanken des Schiffs, schreiben, zeichnen, und sich rasiren. Nur das Toben eines Sturms, wobey die Wogen sich wie Berge thürmen, kann diese Beschäftigungen unterbrechen, und die Spaziergänger vom Verdecke verscheuchen.

Außer dieser Unannehmlichkeit legt das ungestüme Wetter dem Matrosen auch eine neue Last auf, weil es öfters die vereinigten Kräfte der gesammten Mannschaft erfordert. Wenn Segel eingerefft oder ganz eingezogen werden; wenn man das Schiff im Sturm umlegen, oder sonst ein Manoeuvre vornehmen will, welches eine schnelle und geschickte Ausfühaung erfordert: so muß jedermann (*all hands*), es sey bey Tage oder bey Nacht, heraufkommen und Hand anlegen. Ist die Lage des Schiffs im mindesten gefährlich, so ruft man auch alle Officiere herbey, und der Befehlshaber ist gemeiniglich der erste, der in solchen Fällen auf das Verdeck kommt, da ohne seinen ausdrücklichen Befehl, es sey denn im Fall einer plötzlichen und dringenden Gefahr, niemand das Schiff umlegen lassen, oder die Richtung, in welcher es fortgeht, ändern darf. In offner See weiß man indeß

wenig

wenig von solchen überraschenden Ereignissen. Nur am Lande, nur an diesem Ziele, dem der müde Seemann zuletzt so sehnsuchtsvoll entgegensieht, lauert die Gefahr im Hinterhalt; hier muß er oft mit vielen durchwachten Nächten, und mit Erduldung des härtesten Ungemachs, die Erfrischungen des Hafens erringen.

In einer Gegend, wo Cook Land vermuthete, ließ er die Schiffe, wenn deren zwey zugleich unter seinem Befehl standen, drey bis vier Seemeilen weit auseinander segeln, um ein desto größeres Feld übersehen zu können, und wo möglich, keine Entdeckung zu verfehlen. Gränzten seine Vermuthungen an Gewißheit, oder befand er sich wirklich in der Nähe von bekannten Inseln, so ließ er des Nachts ab und zu laviren, um nicht aus der Stelle zu kommen, die er am Abend untersucht hatte. In Fällen aber, wo ihm viel daran gelegen war, keine Zeit zu verlieren, und so früh als möglich einen bestimmen Ort zu erreichen, mußte ein Officier die ganze Nacht hindurch in einem Boote einige Meilen weit voraussegeln, und falls er Land erblickte, durch Raketen oder andere Feuerwerke Nachricht davon geben. Ich wage es nicht, die Regungen zu beschreiben, die

der

der wirkliche Anblick des Landes nach einer langwierigen Schiffahrt, ohne Ausnahme bey jedem Seefahrer erweckt. Sobald der Wächter im Mastkorbe Land! ruft, steigen die neugierigsten zu ihm hinauf; sobald es aber vom Verdeck gesehen werden kann, bleibt Niemand mehr unten im Raume; selbst Kranke kriechen alsdenn hervor, und ich müßte mich sehr irren, oder es ist nicht die Neugier allein, die sie so unaufhaltsam antreibt, das Land mit eigenen Augen zu sehen. Es liegt in der That schon etwas erfrischendes in diesem bloßen Anblick, etwas, das den ersten Heißhunger des Verlangens stillt. Das Auge ruhet und genießt; und dieser Genuß ist Labung für den ganzen Menschen, im weitesten Umfang des Einflusses, den selbst die strengsten Aerzte den Geisteskräften auf den Körper zugestehen. Je näher man kommt, desto lebhafter wird das Interesse, durch die Menge der Gegenstände, die man allmählig deutlicher unterscheidet. Allein gerade diese Annäherung bringt den Seemann oft in große Verlegenheit. An einer unbekannten Küste muß er verborgener Klippen und Untiefen gewärtig seyn, wogegen ihn nur die äußerste Sorgfalt und Wachsamkeit schützen kann; und selbst in völlig bekannten Gegenden, ist nur eine Windstille

nöthig,

nöthig, um sein Schiff dem Schwanken des Oceans preis zu geben, und in die augenscheinlichste Gefahr zu bringen, an die Küste getrieben zu werden. Diese Schwierigkeiten, die mit jeder Entdeckung des Landes verbunden sind, schrecken insgemein den Befehlshaber einer Entdeckungsreise von der genauen Untersuchung der neuen Länder zurück. Sie fordern gerade die Mischung von Erfahrung und Kühnheit, die Cook besaß, wenn man sich über sie wegsetzen soll. Die Tagebücher seiner Reisen sind aber auch mit vielen Beyspielen ausgefüllt, wo ihn der Eifer für die Erdkunde in die allergefährlichsten Lagen gebracht, und seine Schiffe mehr als einmal auf Riefe oder Klippen getrieben hat. Ich erinnere mich, auf der Reise, wo ich ihn begleitete, daß wir uns wenigstens sechsmal wegen einer Windstille in der größten Gefahr befanden, an der Küste zu scheitern; nämlich bey Otaheiti, an den Riefen der Freundschaftlichen Eilande, zweymal unter den neuen Hebriden, und zweymal an der Küste von Neucaledonien. Bey Otaheiti kamen wir wirklich auf den Felsen zu sitzen, und es war ein Glück für uns, daß wir auf einem Korallenriefe, welches sonst gegen die Seeseite hin steil wie eine Mauer in den Abgrund geht, einen Absatz fanden, wo ein Anker

in

in der Tiefe von etlichen siebzig Klaftern liegen konnte. In diesem Augenblick der allgemeinen Noth griff jeder, ohne Unterschied des Ranges oder der Beschäftigung, die ihm sonst zukam, zur Arbeit, um das Schiff vom Felsen hinab in tieferes Wasser zu winden. Wundärzte, Sternkundige, Naturforscher, Zeichner, lauter Leute, die sonst mit der Schiffsarbeit nichts zu thun haben, keichten an der Ankerwinde bey einer Hitze von mehr als dreyßig Graden.

Die Ankunft im Hafen macht den Arbeiten des Schiffsvolks nicht allemal ein Ende; im Gegentheil finden sich alsdenn eine Menge Verrichtungen, welche die anhaltendste Anstrengung erfordern, und wobey zuweilen viel zu wagen ist. Die unvermeidliche Nothwendigkeit, gewisse Vorräthe, wie z. B. Holz und Wasser, zu ergänzen, und das bey mißlichen Gesundheitsumständen oft nicht minder dringende Bedürfniß frischer Lebensmittel, sind zwar an sich hinlängliche Bewegungsgründe, einen Hafen zu suchen; allein so wichtig sie immer seyn mochten, und so ernstlich Cook zu allen Zeiten darauf sann, seine Mannschaft gesund und muthig zu erhalten, so vergaß er doch nie den Zweck seiner Reise über die Mittel zur Erlangung

langung desselben, und hütete sich, diese Mittel je als Zwecke anzusehen. Das Entdeckungsgeschäft blieb also auch alsdenn noch sein Hauptaugenmerk, wenn er am Lande Erfrischungen suchen mußte. Wo seine Vorgänger, oder er selbst, bey einem früheren Besuch, im Fache der Geographie nichts nachzuholen übrig gelassen hatten, wie z. B. in den **Societätsinseln** und in verschiedenen Gegenden von **Neuseeland**, da verweilte er nicht länger, als es die Erholung des Schiffvolkes unumgänglich erforderte. Wie eifrig er es sich aber angelegen seyn ließ, während dieses Aufenthalts, von der **innern** Beschaffenheit des Landes nähere Nachricht einzusammeln, und mit dem Nationalcharakter der Einwohner vertrauter zu werden, davon giebt insbesondere das Tagebuch seiner letzten Reise den redendsten Beweis. Nachdem **Wallis** und **Bougainville**, jeder ungefähr drey Wochen, **Cook** aber in der **Endeavour**, wegen des Durchgangs der Venus, volle drey Monate, und auf seiner zweyten Reise zu zwey verschiedenen Jahrszeiten über vierzehn Tage in **O-Taheiti** zugebracht hatte, hielt er noch auf der dritten Reise die wichtige Nachlese von den dortigen Sitten, Gebräuchen und Religionsbegriffen, die seine letzten Aufsätze so lehrreich und unterhaltend macht. In der That

ist es offenbar, daß so vieler wiederholten Besuche ungeachtet, unsere Kenntniß von jener Insel noch jezt sehr unvollkommen seyn müsse, und daß es auch schlechterdings unmöglich sey, auf Entdekkungsreisen, die einen bestimmten Zweck haben, den ganzen Umfang aller Verhältnisse eines jeden neuentdeckten Landes zu erschöpfen. Ohne hier auf ein Beyspiel zu verweisen, welches uns nahe liegt; ohne zu erinnern, daß es die Beobachtung vieler Jahre und unzählige Hülfsmittel erfordert, um, ich will nicht sagen, einen vollständigen Begriff von unsern Länden zu erlangen, sondern nur von einzelnen Gegenständen, wie Verfassung, Rechtspflege, Religion, Wissenschaft und Kunst eines Europäischen Staates, genaue Nachrichten zu sammeln; muß es jedem auffallen, daß Unbekanntschaft mit der Sprache jener Völkerschaften in den meisten Fällen dem Forscher ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legt. Dem Reisenden bleibt unter diesen Umständen weiter nichts übrig, als aufmerksam zu beobachten, und das gesehene treu zu erzählen. Alles was außer seinem Gesichtspunkte liegt, ist so gut, als ob es noch nicht existirte; wenigstens sind alle Nachrichten, die man aus dem Munde der Eingebohrnen erfährt, bey der Unvollkommenheit unserer Sprach-

kenntniß, mehr oder weniger schwankend und unzuverlässig, je mehr Beziehung sie auf abstrakte Begriffe oder auf Gegenstände der Einbildungskraft und Logik haben. Die Taheitische Götterlehre und Kosmogenie bleiben daher noch immer doppelt verschleyert, einmal durch ihre eigenthümliche Ungereimtheit, und dann durch unsere fehlerhafte Auslegung. Doch diese Schwierigkeit beyseite, wie viele Handlungen und Begebenheiten, welche die Hauptzüge zum Nationalgemälde liefern, können nicht Statt finden, ohne daß sie sich gerade während des kurzen Aufenthalts des Entdeckers ereignen? Cook war viermal in Otaheiti gewesen, und dennoch sah er erst das letztemal ein Menschenopfer, diesen so äußerst merkwürdigen Zug von der Grausamkeit des Aberglaubens bey einem übrigens sanftmüthigen Volke. Eben so verhält es sich mit allen andern Gegenständen des Nachforschens. Wenn man eine weit ausgebreitete Küste, oder eine Insel von beträchtlichem Umfange beschifft, so schränken sich alle Untersuchungen auf die wenigen Anlandungspunkte ein; außer ihnen bleibt alles, und hauptsächlich das Innere des Landes unerforscht. Wie läßt es sich auch denken, daß man in einigen Tagen, oder wenn es hoch kommt in einigen Wochen, alle Produkte,

dukte, selbst nur jener kleinen Bezirke einsammeln könne, da jede Jahreszeit und fast jeder Monat, seine besondern Blüthen und Früchte trägt, da Thiere, Vögel und Fische zu gewissen Zeiten ihre Wohnplätze verändern, und Insekten während ihrer verschiedenen Verwandlungsepochen oftmals von der Oberfläche der Erde verschwinden? Allein der Entdecker soll ja nicht Topograph seyn; er hängt von seinem Reiseplan ab, uud sucht sein Verdienst in einer weisen Eintheilung und Benutzung seiner Zeit, so, daß er zugleich seinen Hauptendzweck, die Entdeckung neuer Länder, und die wichtige Nebenabsicht ihrer genaueren Untersuchung, nach Möglichkeit erreicht.

Insofern das Entdeckungsgeschäft von Umständen abhängt, die sich nicht vorhersehen lassen, ist es fast unmöglich, den Erfolg bey jeder neuen Veranlassung vorauszubestimmen. Stürme, widrige Winde, Windstillen, die Annäherung einer Jahreszeit, die den Entdecker nach andern Meeresgegenden hinruft, der Wassermangel des neuen Landes oder dessen Unfruchtbarkeit, welche ihm die nöthigsten Erfrischungen und Schiffsbedürfnisse versagt, die Unsicherheit einer offenen Rheede, die Schwierigkeit und Gefahr des Anlandens, die

Wildheit und Feindseligkeit der Eingebohrnen, — alles dies sind Einschränkungen, welche die weisesten Maaßregeln vereiteln, und der feurigsten Forschbegierde Einhalt thun können. Man gehe indeß Cooks drey große Reisen durch, und erwäge, wie viel er, unter solchen Umständen, in Vergleich mit andern Seefahrern geleistet hat, so wird man, auch ohne nautische Kenntnisse zu besitzen, leicht entdecken, was Erfahrung, Unerschrockenheit, Geduld, Scharfsinn und Eifers des Entdeckers dagegen vermögen, und wie manches Hinderniß sie glücklich bezwingen. Der Unbeständigkeit des Wetters und selbst einem langwierigen Widerstande der Winde setzte Cook sein, nur großen Männern eigenthümliches, Beharren entgegen, und da er jeden Vortheil unverzüglich benutzte, war er seines Sieges jederzeit gewiß. Aufmerksam auf den Wink des Botanikers, der ihm blutreinigende und nahrhafte Kräuter zeigte, schuf er sich aus unbewohnten Wüsteneyen, wo kein anderer Seefahrer verweilt hätte, die herrlichsten Erfrischungsplätze. In der Behandlung der minder gesitteten Völker, welche die jenseitige Halbkugel bewohnen, ging er den Mittelweg, der dem Entdecker geziemt. Sein richtiges Gefühl, sein von den Fesseln des Vorurtheils freyer Verstand, seine Achtung für die Rech-

te

te der Menschheit bewogen ihn zur Schonung und Nachsicht. Er mäßigte den überkochenden und zu geringschätzigen Eifer derer, die sich bey der geringsten Widersetzlichkeit lieber furchtbar als beliebt machen wollten. Es ist allerdings empörend, wenn man, bey dem Bewußtseyn der besten Absichten, nur Mißtrauen erblickt, und für angebotene Freundschaft nur höhnende Ausforderungen zurück empfängt. Allein das Ehrenrührige und zur Wiedervergeltung Anspornende fällt weg, sobald man sich mit Cook an die Stelle jener rohen Menschen setzt, bey denen Fremdling und Feind beynahe gleichgeltende Begriffe sind. Der Europäer, dem seine Waffen eine entschiedene Ueberlegenheit geben, kann überdies nicht eigentlich von dem Schwächern beleidigt werden, dessen Unwissenheit er schonen, und dessen Tapferkeit er ehren muß. Cook vermied daher sorgfältig jede Gelegenheit zum Streite, und suchte das Vertrauen der Eingebohrnen zu rechter Zeit durch Geschenke und Freundschaftsbezeigungen zu gewinnen. Von einer andern Seite hingegen litt er es nie, daß man an ihm und seinen Leuten ungestraft die allgemein erkannten und selbst dem Wilden heiligen, Rechte des Eigenthums gewaltthätig kränkte. Nichts gleicht dem Uebermuth des Räubers, dem sein erster Versuch

gelingt; mit stolzer Verachtung sieht er auf seinen Gegner als seine Beute herab, und indem der Besitz des geraubten Gutes seine Habsucht schärfer reizt, kann ihn nichts mehr abhalten, einen neuen Anschlag auf des Fremden Eigenthum und Leben zu wagen. Immerhin mögen Romandichter, die sich ihrer Ideale nicht entschlagen können, und gewohnt sind, von Naturmenschen, vom goldnen Zeitalter, von ursprünglicher Vortreflichkeit und Einfalt, und einem angebohrnen Gefühl, daß allen alles gehöre, überirrdisch zu träumen, immerhin mögen sie, sage ich, diese Bilder ihrer süßelnden Phantasie auch in ihre Darstellung der wirklichen Welt übertragen: der Reisende durchirrt alle vier Welttheile, und findet nirgends das liebenswürdige Völkchen, welches man ihm in jedem Walde und in jeder Wildniß versprach. Getäuscht durch eine faselnde Erdichtung, die den Namen der Geschichte und der Philosophie entheiligt, schämt er sich endlich seiner kindischen Leichtgläubigkeit, und erweiset dem läppischen Naturmenschen noch unverdiente Ehre, wenn er ihn zu den Centauren und Cyklopen, oder zu den redenden Thieren der alten Fabel zählt *). Man zeige uns den

*) Die Fabeln und Mythen hatten eine Moral, und

den Wilden, der, ohne blödsinnig zu seyn, vom Mein und Dein gar keine Begriffe hat. Sein ist die Hütte, die er errichtet, der Pelz, den er genähet, der Kahn den er ausgehöhlt, der Bogen den er geschnitzt, die Schleuder die er geflochten, das Netz das er gestrickt, der Putz den er sich mühsam zusammengesucht und mit unendlicher Geduld bereitet hat. Sein ist der Baum über seinem Haupte, der ihm Früchte trägt, das Wild das er tödtet, der Fisch den er fängt. Sein ist endlich der Wald wo er jagt, das Ufer wo er fischt, das Weib das er umarmt. Niemand versucht es ungeahndet, ihn im Besitz dieses Eigenthums zu beeinträchtigen. Doch auch das Thier, könnte man einwenden, fühlt einen zueignenden Trieb; wer kennt nicht den sultanischen Instinkt des See-

und die besten ließen die Thiere ihrem Charakter völlig gemäß auftreten. Die Ungeheuer der alten Dichter waren schöne allegorische Bilder. Der Naturmensch der neuern aber ist ein widersinniges Unding, welches in keine mögliche Welt paßt, außer etwa in die, wo Löwen Gras fressen, Tiger Lämmer säugen, und Adler die jungen Täubchen füttern, das ist, in eine Welt des Widerspruchs, wo alles aufhört zu seyn, was es ist.

löwen und des Affen-Anumants *)? Allein für den Menschen giebt es beydes, ein Eigenthum der Begierde, und eines der Vernunft. Der Instinkt geht vor dem Begriff her, er dauert auch neben ihm fort, und ist das Uebergewicht, wodurch die Vorstellung des Mein immer ungleich lebhafter zu bleiben pflegt, als die Vorstellung des entgegengesetzten Dein. Aber der Begriff, der nur durch eben diesen deutlichen, klaren Gegensatz offenbar werden konnte, entstand fast zugleich mit der Sprache und mit der Gesellschaft. Die Nordamerikaner im Nutka-Sunde wollten für die Erlaubniß Holz zu hauen, Wasser zu füllen, und Gras zu mähen bezahlt seyn, und rechneten es sich hernach zum Verdienst an, daß sie den Engländern Holz und Wasser unentgeldlich überlassen hätten. Cook fand ihre Forderungen billig, und würde, wenn er zugegen gewesen wäre, die Erlaubniß erkauft haben, wie er in der Folge wirklich für das Heumachen bezahlte. Können auch, darf ich jezt fragen,

*) Anumant heißt in Indien der Affe, dem ein ganzer Trupp gehorcht, und dessen Herrschaft sehr despotisch ist. Der Seelöwe hat ein Serail von Weibchen, denen kein anderer zu nahe kommen darf.

fragen, gesittete Europäer den Begriff des Eigenthumsrechtes weiter ausdehnen? Und ist er nicht jederzeit wechselseitig? ist das Recht des Seefahrers auf sein Eigenthum nicht so gültig, als das, womit der Wilde das seinige besitzt? Wie gelangte der Wilde sonst zu dieser Erkenntniß, wenn nicht bey einer Gelegenheit, wo er zugleich einem andern ein ähnliches Recht zugestehen mußte! Wissentlich also wagt er einen Eingriff in dieses von ihm selbst anerkannte Recht, wenn er, aus Uebermuth und im Vertrauen auf seine Stärke, einen gewaltthätigen Raub begeht. Daher stimmen alle zuverläßige Reisende und insbesondere Cook mit seinen Gefährten, darin überein, daß die Rechtmäßigkeit der an den Plünderern vollzogenen Strafe in allen Fällen, ohne Ausnahme, von den Wilden selbst freywillig eingestanden worden sey. Der Mensch der nur sein Recht behaupten, und jedem andern das seinige absprechen wollte, wäre fürwahr! nur ein etwas klügerer, und folglich ein desto furchtbarerer Tiger. Man hat zwar hier und dort Wüthriche dieser Art, selbst auf dem Throne gesehen; allein sie und ihr göttliches Recht sind der Abscheu und zugleich die Schande der Menschheit.

Es ist das Schicksal des Entdeckers, so friedfertig er übrigens gesinnt seyn mag, in Lagen zu kommen, wo er sein Leben auf das Spiel setzen, und bisweilen mit dem Blute derer, die ihn angreifen, erkaufen muß. Seine Wachsamkeit und Vorsicht vereiteln zwar insgemein den regellosen Angriff der Wilden; der Blitz und Donner des Geschützes, das aus der Ferne tödtet, entscheiden schnell für ihn, nicht so wohl durch die Anzahl der Erschlagenen, als durch das Schrecken, das sie verbreiten; doch hat man auch Beyspiele von dem seltneren Falle, daß er unversehens überfallen, oder von der tollkühnen Menge überwältigt worden ist. Cook war lange der Gegenstand einer anbetenden Verehrung bey dem Volke von Owaihi, bis es über eine rasche That eines Officiers plötzlich in Gährung gerieth. Noch wollte er das Leben der Insulaner schonen, und versäumte dadurch den Augenblick seiner eigenen Rettung; es war zu spät zu den Waffen zu greifen, da schon blinde Wuth die Gemüther erfüllte. Eine Maaßregel, welche zu rechter Zeit ein größeres Blutbad verhütet, kann vielleicht den Anschein von Strenge haben; allein sie ist menschlich und weise, so bald man ihre Folgen betrachtet. Könnte oder möchte man sich doch zuvor ganz an die Stelle des Entdeckers denken,

ehe

ehe man sein Betragen gegen die Einwohner jener fernen Weltgegenden verdammte! Es ist guter Ton, daß Herren und Damen von feinem Gefühl sich über den Mißbrauch der Uebermacht gegen ein unschuldiges, und wenn es ihnen beliebt, ein harm- und wehrloses Völkchen ereifern; daß sie mit Abscheu und Entsetzen die Mordthaten der Europäer erwähnen. Woher kommt es denn aber, daß man sich Beschuldigungen von der gehässigsten Art erlaubt, so bald von Entdeckern und Indianern die Rede ist, da es in jedem andern Falle ungezogen seyn würde, ohne die unläugbarste Evidenz damit hervorzutreten? Selbst würdige und gelehrte Männer giessen viel unverdienten Spott über den Entdecker aus; weil er, ihres Bedünkens, ein unrechtes Compendium des Naturrechts nachgeschlagen haben müsse, um darin die Richtschnur seines Verkehrs mit den Insulanern des Südmeers zu finden. Cook hatte aber weder den Barbeyrac noch den **Puffendorf** gelesen, und überhaupt den Wilden nicht theoretisch studirt. Sollte es auch nicht einem kleinen Zweifel unterworfen seyn, ob man wirklich Compendien nachschlägt, wenn man sich in Lebensgefahr befindet? Doch vielleicht ermannet sich irgend ein empfindsamer Sittenrichter, seinen Flaum und seinen niedlich besetzten Tisch zu

verlassen,

verlassen, um den Seemann auf einer mühsamen Fahrt zu begleiten. Wenn alsdenn ein Sturm die Masten zerschmettert, oder eine Klippe den Boden beschädigt, wenn der unentbehrlichste Vorrath von Holz und Wasser zu Ende geht, wenn der Scharbock unter der Mannschaft wüthet, mit Einem Worte, wenn das harte Gesetz der Nothwendigkeit den Entdecker in den Hafen treibt, so wird hoffentlich der nunmehrige Theilnehmer an diesen Leiden genau bestimmen können, was die Selbsterhaltung fordert, und wo die Menschlichkeit anfängt. Der Neuseeländer der heute ganz friedlich Fische zum Verkauf bringt, kommt morgen als Feind. Wohlan! heute giebt man ihm Nägel, und morgen wehrt man sich mit Kugeln. Weit entfernt also, jene Menschen nach unsern schulgerechten Begriffen zu behandeln, sieht man sich vielmehr gezwungen, sich zu den ihrigen herab zu lassen. Die Frage, womit der strenge Moralist sich zuletzt durchhelfen will, nämlich: mit welchem Rechte man den Wilden in seinem Lande beunruhige? gehört eigentlich nicht hieher; denn sie betrift nicht mehr das Betragen des Entdeckers, sondern will die Moralität der Entdeckungsreisen überhaupt verdächtig machen. Wer dasjenige erwägt, was hierüber im Eingange dieses Aufsatzes

gesagt

gesagt worden ist, wird es schwerlich den Europäern zur Sünde anrechnen, daß sie nicht die ersten sind, die auf einer entfernten Insel anlanden, sondern Menschen dort antreffen, welche sich bereits in früheren Zeiten dahin gewagt haben. Wie viel indeß auf die Mäßigung des Befehlshabers ankomme, erhellt aus einer Vergleichung zwischen Cooks Reisen und andern Südseefahrten. **Mendanna, Quiros, Roggewein, Wallis** und **Carteret** richteten große Niederlagen unter den Eingebohrnen der wenigen Südseeinseln an, die sie berührten; da hingegen **Cook**, bey dem erstaunlichen Umfang seiner Entdeckungen, mit den verschiedensten Völkerschaften, in **O-Taheiti**, den **Societäts-Freundschafts-** und **Sandwichsinseln**, den **Marquisen** und **neuen Hebriden**, in **Neucaledonien, Neuholland** und **Neuseeland**, und an der ganzen Nordwestküste von **Nordamerika**, mehrentheils in gutem Vernehmen stand, und nur äußerst selten in die betrübte Nothwendigkeit versetzt wurde, zu gewaltsamen Vertheidigungsmitteln zu schreiten. Die Anzahl der Erschlagenen bleibt auch alsdenn noch unbeträchtlich, wenn man die unglücklichen Schlachtopfer der unverantwortlichen Uebereilung oder Fühllosigkeit einzelner Officiere hinzu rechnet.

Das Mittel, wodurch der große Seemann diesen Theil seines Plans durchsetzte, war jene außerordentliche und nie ermüdende Thätigkeit, die ihn auch bewog, die geschäftigsten Rollen selbst zu übernehmen, und der Willkühr seiner ungestümeren, oft harten Untergebenen so wenig als möglich zu überlassen. So bald man sich dem Lande nahete, fing eine Reihe von neuen Beschäftigungen an. Von einem Augenblicke zum andern, so wie die verschiedenen Vorgebirge und Spitzen zum Vorschein kamen oder sich wieder hintereinander verbargen, mußte ihre Lage und Richtung vermittelst des Compasses bestimmt werden. In der Nähe des Ufers, insbesondere wo ein Hafen zu seyn schien, oder wo ein flacher mit Sand bedeckter Strand an das Meer gränzte, ward das Senkbley fleißig ausgeworfen, um zu erforschen, ob Ankergrund vorhanden sey. Die Schiffe änderten ihre Richtung nach den Beugungen und vorspringenden Spitzen der Küste, welche man oft gänzlich aufzunehmen suchte, ehe man vor Anker ging. Beym Anschein eines Hafens, wo es nicht rathsam gewesen wäre, sogleich einzulaufen, ward ein Boot ausgesetzt und zur Untersuchung abgeschickt. Die Tiefe des Wassers, die Beschaffenheit des Grundes, die Lage des Eingangs; mit welchem

Winde

Winde man hinein, und mit welchem man bequem herausſegeln könne? ward auf die Art vorher beſtimmt. Wo die rechte Einfahrt leicht verfehlt werden konnte, mußten ſich Boote auf die Untiefen zu beyden Seiten legen, und dieſer Vorſicht ungeachtet blieb dennoch bisweilen manche Klippe unter dem Waſſer verborgen und unerforſcht, die man erſt mit der Gefahr das Schiff zu verlieren kennen lernte. So eifrig man bemühet geweſen war, ſich mit den Eingebohrnen, die etwa in ihren Kähnen ſich einige Meilen weit in die See an das Schiff gewagt hatten, freundſchaftlich zu unterhalten, ſo hörte doch gleichſam aller Handel und alles Geſpräch mit ihnen auf, ſo lange die ungewiſſe Lage des Schiffs an einer unbekannten Küſte die ganze Aufmerkſamkeit des Seemannes erforderte. Hätten diejenigen Inſulaner, die geneigt waren uns als Feinde anzugreifen, einen Begriff davon gehabt, wie ſchwer es ſey, unſere großen Schiffe zu regieren, ſo würden ſie unfehlbar keinen gefährlicheren Augenblick zum Angriff haben wählen können, als eben den, wo die ganze Mannſchaft in voller Beſchäftigung ſtand, und niemand ſeinen Poſten bey den Segeln, bey dem Senkbley, bey dem Anker und den Kabeltauen verlaſſen durfte. Allein ſolche kritiſche Zeitpunkte gingen immer

glücklich

glücklich vorbey. Cook wählte sich den Ankerplatz, das Anker ward am bestimmten Orte geworfen, die Segel wurden eingezogen, und dann die Boote von neuem bemannet, um zu versuchen, was das Land hervorbrächte. Der erste Gegenstand des eigenen Nachforschens oder der Nachfrage bey den Einwohnern, war ein bequemer Platz, wo man die ledigen Wasserfässer mit frischem Trinkwasser füllen könnte. Die Pantomime leistete bey solchen Gelegenheiten wesentliche Dienste, bis man die nothwendigsten Wörter der Landessprache erlernt hatte. Das Bedürfniß des Essens und Trinkens durch Zeichen zu verstehen zu geben, ist so leicht und dem Mißverstande so wenig unterworfen, daß alle Conversation am Lande gemeiniglich davon anfängt. Beynahe immer nennt der Insulaner, sobald er begreift was man von ihm fordert, das Verlangte, z. B. Wasser, oder die Frucht am Baume, auf die man hindeutet, oder das Schwein welches unweit seiner Hütte umher läuft, mit Namen; und für Leute, denen alles daran liegt, sich verständlich zu machen, gehen seine Ausrufungen nicht verloren. Sobald er seiner Seits durch einige Beyspiele dieser Art inne wird, daß die Fremden seine Töne nachsprechen und zu verstehen suchen, deutet er auf die Menge der Gegenstände

genstände um sich her, und nennt einen jeden mit dem in seiner Sprache üblichen Worte. Der Sprachforscher findet also, wenn die Eingebohrnen nicht etwa, wie die Feuerländer, in Trägheit und dumme Fühllosigkeit ganz versunken sind, frühzeitig Gelegenheit, sein Wörterbuch zu bereichern. Seine Untersuchungen werden indeß durch ihre verschiedene Gemüthsart bald erleichtert, bald eingeschränkt. Wenn gleich die Fälle selten sind, wo sie in wirkliche Feindseligkeiten gegen die Entdecker ausbrechen, so giebt es doch auf der andern Seite auch wenige Beyspiele von einem so unbegränzten Zutrauen und einer so patriarchalischen Gastfreyheit, wie sie in Taheiti und den Freundschaftsinseln angetroffen wird. Je mehr Zurückhaltung und Mißtrauen der Insulaner blicken läßt, desto vorsichtiger und behutsamer muß sich der Reisende gegen ihn betragen. In Mallikollo wagten wir es kaum, zehn Schritte weit in den Wald zu gehen, der sich längs dem Strande hinzog; und dennoch winkten uns die Einwohner, sobald sie uns gewahr wurden, wir sollten sogleich an den Strand zurückkehren. In Tanna durften wir anfänglich auch nur ganz kurze Spaziergänge wagen, bis wir nach mehreren Tagen die Wohnungen des für uns am freundlichsten gesinnten Alten entdeckten, und allmählig die Zunei-

gung der dortigen Familien gewannen. Gleichwohl blieben die Einwohner, welche sich gegen den Vulkan hin aufhielten, jederzeit auf ihrer Hut, und ungeneigt mit uns vertrauten Umgang zu pflegen, so, daß sie uns zu wiederholtenmalen den Durchgang durch ihre Pflanzungen, nach jenem feuerspeyenden Berge versagten. Allein die gewöhnliche Kürze, oder auch die unbestimmte Dauer des Aufenthalts, und vorzüglich die Menge und Mannichfaltigkeit der in der Nähe zu beobachtenden Gegenstände gestatteten selten weitere Excursionen in das Innere, wenn auch die Insulaner nichts dawider hatten. Schon am Strande, wo die Neugier den größten Haufen der Einwohner zu versammeln pflegte, beschäftigte man sich oft Tage lang mit Erlernung der Sprache, mit der Beobachtung dieser von uns so verschiedenen Menschen, mit dem Tauschhandel um ihre Kleidungsstücke, ihre Waffen, ihre Zierrathen und andre Kunstarbeiten. In ihren Hütten erforschte man ihre Lebensart erst durch wiederholte Besuche; man untersuchte allmählig, so wie man sich durch Geschenke und kleine Liebkosungen gleichsam die Rechte der Freundschaft in einem immer höheren Grade erwarb, das Innere des Haushalts, die Geräthschaften, die Speisen, und ihre Zubereitung; zuweilen

weilen lernte man nur wenig, aber täglich wenigstens etwas neues. Bald beobachtete man die Austheilung der Arbeiten, die Verfertigung der Kleidungsstücke, die Bestellung des Ackers, den Bau einer Hütte oder eines Kahns; bald ereignete sich Gelegenheit, irgend eine merkwürdige Sitte, oder einen auffallenden Gebrauch zu sehen; bald fand man unverhoft einen Ehrenmann, der von der Erzeugung seiner Götter und von der Schöpfung zu erzählen wußte. Die Produkte des Steinreichs, die ein jedes Land darbot, die dortigen Vögel, Insekten und Gewürme, mußten theils gesammelt, theils mit Geduld verfolgt werden; und die Blüthen der Bäume und Kräuter nöthigten den Botaniker, wegen ihrer Vergänglichkeit, an Bord zu eilen, um dort ihre Beschreibungen und Abbildungen vollenden, und dann nach einer neuen Ernte ans Land zurückkehren zu können. In den meisten Fällen mußte er sich ohnehin in seinen botanischen Spatziergängen nach den Beschäftigungen und Erholungsstunden des Schiffvolks richten, weil es, außer an den bestimmten Tageszeiten, wo Boote abgeschickt wurden und andere ankamen, selten Gelegenheit gab, vom Schiffe ans Land, oder zurück an Bord zu kommen. Alles war während dieser geschäftigen Zeit in Bewegung.

Eine Parthey mußte Wasser füllen, eine andere fällte Brennholz; einige Officiere waren mit dem Tauschhandel um Lebensmittel beschäftigt. In fischreichen Gegenden schickte man Boote aus, um auch diese Erfrischung nicht zu versäumen; in unbewohnten oder unbebauten Ländern suchte man sich durch wildwachsende Suppenkräuter für den Mangel der Gartengewächse schadlos zu halten. Zu gleicher Zeit wurde das Schiff ausgebessert, und, wie es nach einer langen Fahrt nothwendig war, mit neuem Tau- und Takelwerk versehen. Cook ließ das Meergras und die Muscheln die sich angesetzt hatten, vom Boden abkratzen, und die Ritzen zwischen den Planken, welche durch das Eintrocknen und das beständige Arbeiten des Schiffs gegen Wind und Wellen immer weiter aus einander gegangen waren, mit Werg verstopfen. Auf eben die Art kalfaterte man das Verdeck, welches zuweilen das Wasser stromweise durchließ, und wenn alles fertig war, füllte man die Fugen mit Pech an, und bestrich das ganze Schiff mit Theer. Endlich ließ Cook auch Ballast laden, um das verminderte Gewicht zu ersetzen, und den Gang des Schiffes zu erleichtern, kurz, er setzte es in segelfertigen Stand. Wenn es die Umstände erforderten, mußte am Lande eine Schmiede errichtet

werden, um neue Bolzen, Klammern, und dergleichen zu schmieden; und wo es anging, legte Cook auch eine Brauerey von Tannen- oder andern ähnlichen Sprossen an, um seine Leute durch eine gesunde Art von Bier zu erquicken. Ferner wurde am Lande ein Zelt aufgeschlagen, welches zur Sternwarte eingerichtet war. Während der Zeit wurden, zumal in weitläuftigen Bayen, deren Umfang und Lage man nicht mit einem Blick übersehen konnte, von Zeit zu Zeit Entdeckungspartheyen ausgeschickt, welche die verschiedenen Gegenden genau aufnehmen, und in Charten bringen mußten. Cook selbst belebte und betrieb fast alle diese Geschäfte durch seine Gegenwart. Er landete in einem neuen Lande fast immer selbst zuerst, oder folgte bald dem ersten Boot; er wies den Partheyen ihre verschiedenen Plätze an, und besuchte sie täglich mehrmals, um die Arbeit zu fördern, und allen Unordnungen und etwanigen Mißhelligkeiten mit den Einwohnern vorzubeugen. Wo diese sich sehen ließen, suchte er sie dadurch zu gewinnen, daß er Bänder, Schaumünzen *) und andere

*) Die Schaumünze, welche er auf der zweyten Reise austheilte, hatte auf einer Seite das Brustbild des Königs Georg des dritten von England, und

andere Geschenke, insbesondere aber Eisengeräth unter sie austheilte, sie zu sich bat, die Vornehmsten an seiner Tafel bewirthete, und vor allen Dingen es dahin zu bringen suchte, daß ein Handel um Lebensmittel zu Stande kam. In unbewohnten Gegenden, wo diese Hülfe wegfallen mußte, und der Fischfang fast die einzige Erfrischungsquelle blieb, pflegte er mit einer Gesellschaft von Officieren auf die Jagd zu gehen, und das erlegte Wildpret, es mochte nun in Seelöwen und Robben, oder in Pinguinen, Wasserraben, Enten, Gänsen und anderem Geflügel bestehen, unter die Mannschaft zu vertheilen.

Die Aufmerksamkeit des berühmten Entdeckers auf diesen Gegenstand, verdient wohl, daß ich noch ein Paar Bemerkungen darüber hinzufüge. Es hätte warlich wenig gefruchtet, daß man die Schiffe unter seiner Führung von England aus so reichlich mit allen Erfordernissen versah, wenn nicht Er selbst den großen Haushalt geführt, zu rathe gehalten,

und auf der andern die Abbildung der beyden Schiffe Resolution und Adventure, mit der Jahrzahl ihrer Abreise von England. Sie war von Bronze und vergoldet.

gehalten, und wo es möglich war, zu ergänzen gesucht hätte. Eine von den Ursachen, welche den Capitain Furneaux bewogen, nach seiner zweyten Trennung von Cook, geradesweges nach England zurückzugehen, und ein ganzes Jahr früher als er sollte, das Südmeer zu verlassen, war der Mangel an Lebensmitteln, welche nicht mehr auf eine dritte Campagne hinreichend befunden wurden. Gleichwohl hatte man sein Schiff eben so reichlich, wie die Resolution, auf drey volle Jahre versehen, und es hatte bloß an jener strengen Sparsamkeit gefehlt, welche Cook so weit trieb, als es mit der Erhaltung seiner Mannschaft nur immer bestehen konnte. Er wußte den Zeitpunkt abzumessen, wo er seinen Leuten etwas von ihrer vollen Portion abkürzen durfte; er unterließ auch nie, sobald nur frische Lebensmittel gereicht werden konnten, den ganzen Vorrath von Schiffskost, der täglich verbraucht zu werden pflegte, für eine künftige Gelegenheit aufzusparen. Von Zeit zu Zeit ließ er die Vorräthe aller Art genau besichtigen, was verdächtig befunden ward, zuerst verzehren, und allerley Handgriffe vornehmen, um den Ueberrest vor künftiger Beschädigung zu sichern. Dieser Sorgfalt verdankte er die Dauer seiner zweyten Reise, indem er dadurch noch zu rechter Zeit ent-

deckte, daß aller Schiffszwieback, den man in neue Fässer gepackt hatte, schimmlicht geworden war. Sogleich mußte in Neuseeland ein Backofen errichtet werden, worin er den Zwieback, nachdem vorher aller verdorbene ausgeworfen war, nochmals trocknen ließ. Wäre Cooks Wachsamkeit nicht so sehr ins Einzelne gegangen, und hätte sie nicht die dem Anschein nach geringfügigsten Kleinigkeiten, so wie die große Einheit des ganzen Plans umfaßt, so würde es ihm schwerlich gelungen seyn, seine Mannschaft, zum Erstaunen von Europa, drey Jahre lang so gesund zu erhalten, daß von hundert und zwanzig Menschen nur Einer durch Krankheit verloren ging. Er wußte aus Erfahrung, daß Unreinlichkeit und Mangel an frischer Luft im Matrosenraume oftmals ohne weitere Ursachen hinreichend sind, die heftigsten Ausbrüche des Scharbocks zu veranlassen. Man stelle sich jenes niedrige enge Behältniß vor, wo die Hangmatten dicht neben einander gereihet sind. Es erhält zu allen Zeiten nur wenig frische Luft; bey stürmischem Wetter aber fast gar keine, weil alsdenn der Hauptzugang mit einem Gatter und darüber mit Persening, oder getheerter Leinwand, bedeckt ist. Die Ausdünstungen von mehr als achtzig Personen verpesten nicht nur diesen Raum, und

verur-

verursachen daselbst eine ungesunde Hitze, sondern sie durchdringen auch die Betten und Hangmatten, und selbst die Balken und Verdecke des Schiffs. Um die nachtheiligen Folgen dieser mephitischen Luft so viel als möglich zu vermindern, ließ Cook die Hangematten bey schönem Wetter alle Morgen auf das Verdeck bringen, und in die daselbst befindlichen Boote werfen, damit sie den ganzen Tag über vom frischen Winde durchlüftet würden. Von Zeit zu Zeit, mehrentheils einmal in vierzehn Tagen, mußte jedermann heraufkommen, indeß zwischen den Verdecken mit Schießpulver und Essig geräuchert ward; und damit der Rauch alles Holzwerk recht durchziehen möchte, ließ Cook die Räume auf ein Paar Stunden lang zuschließen. Bisweilen wurden auch die Verdecke mit Essig gewaschen, und bey heißer Witterung spannte man auf dem Verdeck einen weiten Cylinder von Segeltuch gegen den Wind aus, dessen unterstes Ende den Zug der frischen Luft bis in den Matrosenraum hinableitete. Um den gemeinen Matrosen, der, sich selbst gelassen, ziemlich cynisch einhergeht, zur Reinlichkeit anzuhalten, pflegte Cook gewöhnlich des Sonntags die ganze Mannschaft zu mustern, und wer alsdenn nicht wenigstens rein gewaschen erschien, oder von der

vorzüglichen Unsauberkeit seines Anzugs keine befriedigende Rechenschaft zu geben wußte, ward das erstemal durch Vorenthaltung seiner Branntweinsportion, und nach wiederholten Vergehungen auch wohl mit der Peitsche bestraft. Auf den beyden Reisen, welche die Erforschung der Pole zur Absicht hatten, führte Cook einen beträchtlichen Vorrath von warmen Kleidungsstücken mit sich, welche das Admiralitätscollegium auf seine Vorstellung unter die Mannschaft austheilen ließ, um sie in jener kalten Weltgegend vor der ungestümen Witterung zu schützen. Diese Kleidungsstücke bestanden in einer Jacke und Schifferhosen vom allerdicksten und der Nässe fast undurchdringlichen Boy, die er hernach noch mit einer Kappe für den Kopf vermehrte, wovon der Halskragen den Nakken und die Schultern bedeckte.

Noch muß ich das Hauptverwahrungsmittel und das beynahe specifische Heilmittel gegen den furchtbaren Scharbock erwähnen, für deren Einführung auf langen Seereisen Cooks Name, so lange Großbritannien Flotten hat, mit Dankempfindungen und mit Ehrfurcht genannt werden wird. Hier zeigte er die ganze Stärke einer gesunden natürlichen Beurtheilungskraft, welche durch seine ausgebreitete Erfahrung und den Umgang mit

einsichts-

einsichtsvollen Männern geschärft worden war. Wenn es einen Wahrheitssinn, das ist, um deutlicher zu sprechen, wenn es eine so glückliche Organisation giebt, welche zum richtigen Auffassen der Verhältnisse vorzüglich geschickt ist, — und wie wollte man daran zweifeln? — so besaß sie Cook gewiß in einem vorzüglichen Grade. Der Sieg den er über Vorurtheile davon trug, die den Verstand des gemeinen Seemannes seit Jahrhunderten gefangen hielten, ist davon ein so auffallender Beweis, daß ihm die Königliche Societät der Wissenschaften in London, blos dafür die goldene Schaumünze des Ritters Copley zuerkannte. In dem seltsamen Charakter des Matrosen bemerkt man neben dem fröhlichen Leichtsinn und dem Hange zum gröbsten sinnlichen Genuß, wovon ich bereits gesprochen habe, einen Zug von Halsstarrigkeit gegen alle Neuerungen und von blinder Anhänglichkeit an das alte Herkommen, der wirklich auf eine sonderbare Art damit contrastirt. Fast sollte man denken, daß er seine Eigenschaften nicht blos von den beweglichen Elementen, zwischen denen er unaufhörlich schwebt, sondern zum Theil auch von dem eichenen Kasten, in dem er herumschwimmt, entlehnt haben müsse. Umsonst versucht man es, die wohlthätigsten Anstalten zu sei-

ner

ner unmittelbaren Erhaltung in Gang zu bringen; er würde eher das äußerste leiden, als sich eine ungewohnte Speise aufdringen lassen. Cook, der diese eiserne Unbiegsamkeit des Schiffvolks kannte, versuchte es nicht, seinen Endzweck durch gewaltsame Mittel zu erreichen. In der Ueberzeugung, daß das Sauerkraut durch seine Säure der Fäulniß kräftig widerstehen müsse, aß er es täglich selbst, und bewog seine Officiere es ebenfalls zu essen. Dem gemeinen Manne, der gleich Anfangs seinen Abscheu dagegen zu erkennen gegeben hatte, stellte er es frey, sich eine Portion zu holen, oder sie noch fernerhin zu verschmähen. Allmählig ließ sich nunmehr einer oder der andere einfallen, was der Capitain und die Officiere täglich mit so vielem Wohlgefallen genössen, könne doch so schlimm nicht seyn. Es wurden einige Portionen geholt; bald darauf noch mehrere, und endlich ward die Tonne leer. Bey der Eröfnung der zweyten fand sich ein jeder ein und verlangte seinen Antheil, so daß von der Zeit an die Austheilung regelmäßig von Statten ging. Auf diese Art setzte Cook sein Vorhaben durch, und erlangte mit Gelindigkeit, was er durch Gewalt gewiß nicht erreicht haben würde. Auf seiner zweyten Weltumschiffung wurden sechzig große Fässer voll dieses treflichen anti-

scorbu-

scorbutischen Gemüses ausgeleert. Wenn sich demungeachtet bey Personen, die besonders zum Scharbock geneigt waren, oder wegen eines Zusammenflusses von andern Ursachen, Symptome dieser Krankheit zeigten, so wurden sie durch den Gebrauch der aus frischem Malz bereiteten und noch lauwarm getrunkenen Bierwürze, und durch Auflegung der Träbern auf die scorbutischen Flecken, theils völlig vertrieben, theils so sehr gemildert, daß sie nicht gefährlich werden konnten, und bey der Ankunft am Lande binnen wenigen Tagen verschwanden. Durch die Anwendung eben dieser prophylaktischen Methode rettete Capitain Clerke in Kamtschatka den größten Theil der dortigen russischen Besatzung, unter welcher der Scharbock in seiner schrecklichsten Gestalt wüthete. So bald übrigens durch die Einführung des Sauerkrauts der erste Schritt gewonnen war, besiegte Cook mit leichterer Mühe die Vorurtheile seiner Mannschaft in Rücksicht mancher andern Nahrungsmittel, welche unter einem weniger sorgfältigen Befehlshaber Gegenstände ihres Ekels geblieben wären. Welcher Matrose würde Wallrosse, Seelöwen und Seebären, Pinguinen, Sturmvögel und Albatrosse gegessen haben, wenn ihm sein Befehlshaber nicht mit gutem Beyspiel vorgegangen

wäre?

wäre? Die wilden Kräuter in Neuseeland, als Celery, Löffelkraut, Tetragonien, u. a. m. würden ihn eben so wenig, als das Bier aus harzigen Baumsprossen genießbar geschienen haben, wenn man nicht anfänglich den Gebrauch seiner freyen Willkühr überlassen hätte. Diese Nachsicht gegen die Schwäche seiner ungeübten Vernunft war vielleicht das beste Mittel, ihr einen neuen Grad von Energie zu geben; wenigstens gab es auf Cooks Schiffen nunmehr Matrosen, die aus eignem Antrieb die Vorurtheile der Erziehung oder der Gewohnheit überwanden, und so gar auf die Ratten, die von ihrem Vorrath zehrten, als auf Leckerbissen, Jagd machen lernten.

Wenn man Cooks Reisegeschichten liest, wird man mit Erstaunen gewahr, daß eigenes Nachdenken mit Scharfsinn begleitet, im Nothfall zuweilen bessere Dienste leistet, als Belesenheit und genaue Bekanntschaft mit den Entdeckungen der vorigen und gegenwärtigen Zeit. Oft ist es gerade das systematische Wissen, was einem sonst guten Kopfe den Zugang zu neuen Ideen verschließt. Wäre Priestley ein Scheidekünstler gewesen, so hätte er in der Physik und Chemie keine so merkwürdige Revolution zuwege gebracht, die

Beschaf-

Beschaffenheit der Luftarten wäre unerkannt geblieben, und die Montgolfiers, die Rosiers und die Blanchards wären nie in die Luft gestiegen. Es galt seit langer Zeit durchgehends für eine ausgemachte Wahrheit, daß es ganz unmöglich sey, in heissen Ländern frisch geschlachtetes Fleisch einzusalzen, und wie in unserm gemäßigten Erdstrich aufzubewahren. Die Einwohner jener wärmeren Gegenden kannten diese Methode nicht, und den Europäern, die sie dort versuchen wollten, war sie jederzeit mißlungen. Der Ueberfluß an Lebensmitteln, den Cook auf den Societätsinseln und insbesondere in O-Taheiti einzutauschen pflegte, konnte ihn natürlich genug auf den Gedanken leiten, ob es nicht etwa möglich wäre, den Kunstgriff zu entdecken, der, dem Klima zum Trotz, den glücklichen Erfolg des Einsalzens sichern könnte. Der Umstand, daß die größten und fettesten Schweine die Seereise sehr schlecht ertrugen, nicht fressen wollten, und in den ersten Tagen häufig starben, machte eine solche Entdeckung noch wichtiger, und veranlaßte einen Versuch zur Probe, der alle Erwartung übertraf. Durch eine genaue Aufmerksamkeit auf die kleinsten Nebenumstände, und vorzüglich durch eine musterhafte Reinlichkeit brachte es Cook endlich in dieser Kunst so weit,

daß

daß ihm kein Versuch mehr mißlang; und einer seiner Zöglinge hat seitdem dieselbe Methode, mit gleichem Erfolg in den Westindischen Inseln probirt *). Dieser Sieg über ein Vorurtheil, welches in unzähligen Fällen die Mittel der Erhaltung einschränken mußte, scheint mir, wegen seines großen Nutzens und seines ausgebreiteten Einflusses auf die Versorgung der Matrosen und Truppen in heissen Ländern, hier mit Recht einen Platz zu verdienen. Eben die Fruchtbarkeit an Erfindungen, den Bedürfnissen seines Schiffs abzuhelfen, die hier den großen Seemann eine neue Salzspeise bereiten lehrte, gab ihm auch in den starrenden Polargegenden ein Mittel an die Hand, seinen Wasservorrath zu ergänzen, und sein Tauwerk auf mancherley Art vor zu schneller Verderbniß zu sichern. Es ist wahr, unter den frühen Abentheurern, welche im Norden eine Durchfahrt suchten, hatten bereits **Frobisher** und **Davis** in den Jahren 1578 und 1585 das Eis, welches im Meere schwimmt, ungesalzen befunden, und zum Trinkwasser gebraucht; allein Herr **Cranz**, der die

*) Ich erzähle sie hier nicht, da sie in der letzten Reise des berühmten Seemannes ausführlich vorkommt.

die Grönländischen Küsten später beschrieben hat, behauptet das Gegentheil, und diese Meynung hat auch in neueren Zeiten die Oberhand behalten, so, daß bis auf Cooks zweyte Reise das Vorurtheil von salzigem Eise weit und breit herrschte. Cook hatte das Verdienst, es nicht etwa durch einzelne Versuche, sondern dadurch, daß er seinen Wasservorrath zu wiederholten malen von schwimmendem antarktischen Eise ergänzte, von neuem zu widerlegen. Zum Beweise, wie tiefe Wurzeln jene irrige Meynung geschlagen hatte, brauche ich nur zu erwähnen, daß es nach Cooks Rückkunft noch Chemiker gab, die durch Versuche im Kleinen darthun wollten, das Eis im Meere müsse salzig seyn, und Cook habe nur solches eingesammelt, welches sich am Lande in großen Flüssen gebildet habe. Zuverläßigere Scheidekünstler bewiesen indeß die Nachläßigkeit im Verfahren jener Hypothesenfreunde, und erhielten allerdings vom Meerwasser ein reines, salzleeres Eis; und jeder Physiker sahe deutlich ein, daß, wenn auch um den Südpol jenseits des siebzigsten Grades der Breite Land liegen sollte, die Kälte daselbst so groß seyn müßte, daß keine Quellen, geschweige denn Flüsse daselbst entstehen könnten. Cook, dem auf die Art die beeisten unfreundlichen Meere, die den

Pol umgeben, den nothwendigsten Lebensvorrath liefern mußten, fand auch Mittel, die dortigen Seethiere zu seinen Zwecken zu benutzen. Außerdem, daß er seine Mannschaft das Fleisch derselben essen lehrte, ließ er aus dem Speck, womit die Natur sie gegen die Kälte gerüstet hat, Thranöl brennen, und ihre Häute zur Ausbesserung des unbeweglichen Tauwerks, wo Leder nöthig war, verwenden. Der Tran wird auf dem Schiffe theils in Lampen, theils zum Einschmieren verschiedener Werkzeuge und zu andern Absichten sehr häufig verbraucht; folglich gehörte die Ergänzung dieses Vorraths zu den Gegenständen, welche der Sorgfalt des Entdeckers würdig waren.

Den Umfang und die Schwierigkeiten des Entdeckungsgeschäftes, die Wichtigkeit und Mannichfaltigkeit der Pflichten, Sorgen und Arbeiten, die auf Cooks Schultern lagen, endlich die völlige Abhängigkeit des glücklichen Ausgangs aller Unternehmungen von den Talenten dieses einzigen Mannes, von der unermüdeten Thätigkeit und steten Gegenwart seines an Hülfsmitteln unerschöpflichen Geistes, wird man auch in meinen unvollkommenen Entwürfen deutlich erkannt haben. Aus der Vergleichung desjenigen, was Cook geleistet hat,

und

und der Art wie er dabei zu Werke ging, mit den geringfügigen und kraftlosen Bemühungen anderer Seefahrer, bestätigt sich also die große Wahrheit, daß im Gewühl der Welt bisweilen Männer von außerordentlichen Gaben erscheinen, die zu gewissen Endzwecken gleichsam ganz eigentlich gebildet sind, und den großen Haufen des Menschengeschlechts weit hinter sich zurücklassen. Wenn man nicht bezweifeln kann, daß die natürliche Anlage, die Erziehung im weitesten Verstande, und die Verhältnisse der Zeit und des Wirkungskreises die Verschiedenheiten hervorbringen, die man zwischen Menschen und Menschen bemerkt, so scheint auch jene Behauptung nichts zu enthalten, was der Erfahrung und der Vernunft widerspräche. Das Seltene und Große verdient aber, wenn es gleich aus natürlichen Gründen erklärt und hergeleitet werden kann, jederzeit den Grad von aufmerksamer Achtung, den man Bewunderung nennen muß, weil er auf die höhere Ordnung in der Verkettung der Ursachen zurückgeht, auf eine Ordnung, die unsere Begriffe übersteigt. Doch indem wir die thörichte Bewunderung der Unwissenheit vermeiden wollen, fallen wir oft in das entgegengesetzte Extrem, alles wirklich Erhabene kalt und gleichgültig vorbeizugehen. Jenes

plus ultra, jenes weiter Eilen und Emporstreben zu neuen Kenntnissen und Entwicklungen unserer Kräfte, welches der menschlichen Natur so eigenthümlich ist, liegt allerdings bey dieser Geringschätzung des Bekannten zum Grunde; nur fehlt man insgemein darin, daß man das erschöpft zu haben glaubt, dessen Oberfläche man doch kaum berührte. Bey der Betrachtung eines ungewöhnlichen Charakters ist es schwerlich hinreichend, daß man sich im Allgemeinen vorstellen könne, wie seine Züge sich bildeten, und daß man ihn für keinen vom Olymp herabgestiegenen Halbgott halte. Wem dieses genügt, der kann unmöglich ein Gefühl von dem, was Größe ist, erlangen, und wird sehr schwer, ich will nicht einmal sagen selbst zur Unternehmung großer Handlungen angefeuert werden, sondern auch nur sich die Fertigkeit erwerben, gewöhnliche gut zu verrichten. Indem wir das Große mit den Triebfedern zusammenhalten, die es hervorbrachten, können wir freylich keine andere als diese Resultate herausbringen: die Ursach ist der Wirkung gleich, und keine Wirkung ist ohne Ursach; hielten wir aber dasjenige, was vor unsern Augen geschieht, mit dem zusammen, was wir leisten können, oder wirklich thun, so stießen wir in vielen Fällen auf ein Verhältniß,

welches

welches uns entweder schamroth machen, oder uns wenigstens eine unwillkührliche Bewunderung abnöthigen würde. Die letztere Art Vergleichungen anzustellen muß heut zu Tage seltner werden, da man oft mit achtzehn oder zwanzig Jahren alles zu wissen glaubt, und diese geistige Ueberladung gewöhnlich das kalte Fieber der Afterphilosophie nach sich zieht. Denn nicht genug, daß ein jeder bey Dingen die ihm leicht gethan dünken, ungerührt bleibt, so pflegt auch, wenn Thaten erzählt werden, welche bey dem Zuhörer oder Leser das Gefühl der Unerreichbarkeit erwecken, ein wegwerfender Scepticismus der gedemüthigten Eigenliebe zu Hülfe zu kommen, und die Gränzen des Möglichen willkührlich zu verengen, um alles Große für erdichtet halten zu können. Die Erfahrung des praktischen Lebens lehrt hingegen jeden, der auf sich Acht haben will, von einer Seite die Schwierigkeiten in der Ausführung dessen, was ihn so kinderleicht dünkte, gehörig erkennen; von einer andern aber auch den Punkt des Erreichbaren, wohin man durch gleichförmige Anstrengung aller Kräfte die in unserer Gewalt sind, gelangen kann, richtiger zu bestimmen und weiter hinauszurücken. So entsteht endlich eine bescheidene Anerkennung und Schätzung des fremden Verdienstes, ein Sinn

für diejenige Vollkommenheit und wahre Größe, deren der Mensch fähig ist, und eine theilnehmende, herzliche Bewunderung der edleren Sterblichen, in denen die ganze Würde unserer Natur hervorleuchtet. Diese Wärme des Gefühls, die einen rühmlichen Wetteifer nährt, und sich mit den niedrigen Regungen des Neides nicht verträgt, ist zugleich das beste Verwahrungsmittel gegen jene eingeschränkte, partheyische, und leider noch so allgemeine Vorliebe für unsere eigene Beschäftigung, welche mit der Herabwürdigung anderer Lebensweisen und anderer Klassen des menschlichen Wissens verbunden ist. Thätigkeit ohne vorzügliche Geisteskräfte kann im Subalternen, Scharfsinn ohne regen Trieb zu handeln im spekulativen Philosophen brauchbar seyn; aber durch die Verbindung beyder Eigenschaften ward Cook zum Entdecker. Wenn lebhafte Erinnerungen von jener Fahrt, auf der ich ihn in einem frühen Alter begleitete, in einer ungeschmückten Erzählung, dazu beygetragen haben, diesen Charakter im Allgemeinen kenntlicher und namentlich in Cooks Beyspiel hochachtungswürdiger zu machen; so dürfte ich hoffen, diejenige Klasse von Schriften, welche von Entdeckungsreisen handelt, von dem schweren Vorwurfe befreyt zu haben, daß nichts sie den

Lesern reizend mache, als die dadurch genährte leere Sehnsucht nach einem in Faulheit verträumten, oder mit kindischem Spiel vertändelten Leben.

3. Resultate.

Man kann nicht leugnen, daß Cooks Reisen von den verschiedensten Klassen des Publikums mit einer allgemeinen Aufmerksamkeit gelesen worden sind. Hieraus scheint unmittelbar zu folgen, daß ihr Interesse aus den allgemeinsten Beziehungen entstanden seyn müsse, welche die Wißbegierde der Menschen am sichersten reizen, indem sie ihre Denkkraft beschäftigen und Empfindungen in ihnen erregen. Dem Menschen liegt unstreitig kein Gegenstand näher als der Mensch selbst in allen seinen mannichfaltigen Verhältnissen der Gestalt, der Entwicklung, der Verfassung, der Zeit und des Orts. Die Vergleichung unzähliger Abweichungen von unserer Lebensweise, die Betrachtung dessen, was in diesen verschiedenen Gemälden auf unsern eignen Zustand anwendbar ist, die Erweckung einer Menge von Ideen, Vorstellungen, Begriffen und Neigungen, die bereits in uns vorhanden

waren, aber durch ähnliche oder auch entgegengesetzte Züge im Charakter verschiedener Nationen erst angestoßen wurden, sind eben so viele kräftige Mittel die Aufmerksamkeit des Verstandes zu fesseln. Die Begebenheiten der Reise, die Gefahren der Reisenden, ihr erlittenes Ungemach, das Betragen der Einwohner ferner Gegenden, mit einem Worte, Handlung ist es, was auch die Leidenschaften des Lesers in das Spiel zieht, und das Interesse der Reisebeschreibung aufs höchste spannt. Ein jeder fühlt sich an der Stelle des Beobachters, oder des Handelnden, und bestätigt dadurch jene so allgemein bekannte, als feine und richtige Bemerkung des dramatischen Dichters:

Homo sum: humani nihil a me alienum puto.

Auch die Natur, insofern ihre Beziehungen auf unser Leben leicht in die Augen fallen, gehört zu den Gegenständen, die ein allgemeineres Interesse erwecken. Es ist uns nicht gleichgültig, auf welche Art in jedem Lande die ersten Bedürfnisse befriedigt werden, und welche Annehmlichkeiten oder welche Mängel das Klima, die Unebenheiten des Bodens, die Bekleidung der Erde mit Bäumen und Kräutern und ihre Bevölkerung mit allerley Thierarten dem Beobachter darstellen. So hat

hat auch die Schilderung großer Naturerscheinungen, insbesondere solcher, welche unmittelbare Beziehung auf die Sicherheit des Menschen haben, oder sich durch ihren majestätischen Anblick der Einbildungskraft bemeistern, für alle Klassen von Lesern einen starken Reiz. Auf diese allgemeinere Beziehungen folgen dann eine Menge nähere und speciellere, welche ihr Interesse nur von der verschiedenen Rücksicht, in welcher man liest, entlehnen. Der Umfang einer großen Entdeckungsreise und die Mannichfaltigkeit der darin vorkommenden Gegenstände machen aber, daß man sie fast in eben so vielfältiger Absicht mit Nutzen lesen kann, als es Modificationen oder Zweige des menschlichen Wissens giebt. Doch sind auch unter diesen wissenschaftlichen Beziehungen einige von allgemeinerem Interesse, und andere, die fast ganz allein den eigentlichen Gelehrten an sich ziehen, dem es um die Berichtigung oder Vermehrung gewisser Reihen von Begriffen zu thun ist. Diese letzteren enthalten nämlich das Detail einzelner Wahrnehmungen, deren Anwendung man ohne Sachkenntniß nicht gleich absehen kann; da hingegen jene hauptsächlich nur die wichtigen Resultate zusammenfassen, welche für diese oder jene Wissenschaft aus den vorerwähnten einzelnen Faktis flossen. Zu diesen

allgemeinen Folgerungen, welche auf das Aggregat vieler einzelnen Beobachtungen gegründet sind, und dennoch selbst für den gleichgültigsten Leser etwas anziehendes haben, wäre es auch nur, weil sie Stoff zur gesellschaftlichen Unterhaltung darbieten, scheinen mir folgende mit Recht gezählt werden zu können: 1. daß eben so wenig das Daseyn des eingebildeten Südlandes jemals wieder behauptet werden kann, als die dunkle Lehre vom nothwendigen Gleichgewicht der beyden Halbkugeln; 2. daß das Meer um beyde Pole gefriert, und jene Eismassen bildet, von denen man ehedem wähnte, sie kämen aus großen Flüssen herabgeschwommen; 3. daß eben dieses Eis von Salztheilchen leer ist und zum Trinken gebraucht werden kann; 4. daß man heut zu Tage zur See astronomische Beobachtungen anstellt, wodurch sich die Länge fast allezeit bis auf einen halben Grad zuverläßig bestimmen läßt; 5. daß im Fach der nautischen Geographie nunmehr alle großen Entdeckungen erschöpft sind, und die Nachlese nicht anders als ärmlich ausfallen kann; 6. daß die südliche Halbkugel mehrentheils mit Wasser bedeckt, und verhältnißmäßig kälter als die nördliche ist; 7. daß viele Inseln und Felsenbänke vom ansehnlichsten Umfange im heissen Erdstriche blos das

Werk

Werk einer Art polypenähnlicher Gewürme sind; 8. daß im Weltmeer ein zwiefaches Leuchten, ein elektrisches und phosphorisches, Statt findet, wovon letzteres wieder auf doppelte Art, nämlich unorganisch und in lebendigen Thieren, erscheint; 9. daß die häufige Erscheinung der Seevögel und des schwimmenden Seetangs (fucus) nicht mehr für ein sicheres Zeichen von nahem Lande gilt; 10. daß entlegene Inseln niemals reich an vielerley vierfüßigen Thieren sind; 11. daß die Botanik aus jenen neuentdeckten Ländern mit mehr als zweytausend Gewächsen bereichert worden ist, von denen manche in Zukunft einen beträchtlichen Nutzen versprechen; 12. daß man, bey gehörigen Vorkehrungen, auf dreijährigen Seereisen vom Scharbock nichts zu befürchten hat; 13. daß sich dem Handel von mehr als Einer Seite neue Aussichten eröffnen; 14. daß verschiedene große und wichtige Länder dem Unternehmungsgeiste der Europäer die vortheilhaftesten Lagen zu neuen Pflanzstädten darbieten, wodurch dereinst das gemeinschaftliche Band der Nationen gestärkt, und die Kultur des Menschengeschlechts in allen Welttheilen befördert werden kann; 15. daß durch das ganze Südmeer, von der Nachbarschaft Indiens bis gegen Peru und Mexiko hinüber, auf weit ent-

fernten

fernten und vereinzelten Inseln, ein Volk angetroffen wird, das in Gestalt, Sprache und Ueberlieferungsbegriffen durchgehends übereinstimmt, ob es gleich in Kultur, Verfassung und Sitten verschieden ist; 16. daß ein andrer, in Ansehung der Sprache, Farbe und körperlichen Bildung von jenem verschiedner Stamm sich nicht so weit von Indien durch einige andere Inselgruppen ausgebreitet hat; 17. daß man in Absicht der Bevölkerungsgeschichte der Erde schwerlich auf zuverlässigere und mehr entscheidende Data rechnen kann, als man bereits besitzt; 18. daß die Natur des Menschen zwar überall klimatisch verschieden, aber im Ganzen, sowohl der Organisation nach, als in Beziehung auf die Triebe und den Gang ihrer Entwickelung, specifisch dieselbe ist; 19. daß, so wie es kein Volk ohne Sprache, und keine Sprache ohne Vernunft giebt, so auch keinen blosthierischen Stand der Natur; endlich 20. daß eine völlige und absolute Gleichheit unter den Menschen, so wie sie physisch nirgends existirt, auch sittlich unmöglich ist. Die Ausmittelung dieser und anderer Sätze von gleichem Gehalt scheint den Reisen unseres großen Seemanns einen entschiedenen Werth beyzulegen; und es würde dem kalten Leser zum Vorwurf gereichen, wenn er sie aus langer Weile überschla-

gen,

gen, und dem theilnehmendern, wenn er vorsetzlich ihre Wichtigkeit verkennen wollte *). Ich wenigstens bin zu fest überzeugt, daß es mehr als Eine Quelle des Interessirenden giebt, und hege zuviel Achtung für den vorzüglichsten Grad der unter uns herrschenden allgemeinen Aufklärung, um es wahrscheinlich zu finden, „die Geschichte jener Reisen gewähre dem Leser weiter nichts, als Befriedigung der Sehnsucht nach einem goldnen Zeitalter,“ da sie meines Erachtens im Gegentheil, diese Vorstellungsart auf immer aus dem Reich der Wirklichkeit in die Phantasiewelt der Dichter verweiset. Ueberall, wohin **Cook** und seine Gefährten

*) Viele der obenangeführten Resultate, nebst den Gründen auf denen sie beruhen, lieset man in meines Vaters, während seiner Reise um die Welt gesammelten, Bemerkungen (welche ich aus dem Englischen übersetzt habe, Berlin bey Haude und Spener, 8. 1783.) Hieher gehören auch meine Aufsätze de plantis esculentis insularum oceani australis. Berol. 8. 1786. und der in dieser Sammlung, über Neuholland nebst einem Aufsatz über die Menschenracen im T. Merkur, Oct. und Nov. 1786. Außerdem bleibt die Sammlung der neuen Seereisen die gemeinschaftliche Quelle jener Beobachtungen.

fährten kamen, es sey in der Nähe des Pols oder des Aequators, fanden sie den Genuß der Menschen im Verhältniß mit der Thätigkeit ihres Körpers und ihres Geistes. Der gemästete Müßiggänger ist in O-Taheiti, wie in Europa, nur eine Mißgeburt der Regierungsform, die auf Unkosten einer arbeitenden und dienstbaren Klasse von Menschen existirt. Sollte sein Loos uns nicht vielmehr ein Gegenstand der Verabscheuung, als der Sehnsucht seyn? Doch es ist Zeit, eines so übereilten als unverdienten Spottes zu schonen. So lange es unbestritten bleibt, daß eine vollkommnere Erkenntniß unserer Verhältnisse, oder dessen was wir Wahrheit nennen und durch vervielfältigte Erfahrung erlangen, dasjenige Ziel ist, für welches die Natur Geschöpfe mit entwicklungsfähigen Anlagen bestimmte; so lange wird das Verdienst des Entdeckers, der die Summe des menschlichen Wissens mit jener Miene von neuen oder berichtigten Begriffen vermehrte, weit über alle Anfälle der Tadelsucht erhaben, auf einem unerschütterlichen Grunde stehen. Will man aber noch weiter gehen, und seine Bemühungen, weil sie unserer gesitteten Verfassung, unserer wissenschaftlichen Aufklärung, unserer durch vermehrte Bedürfnisse aufs höchste gespannten Thätigkeit angemessen und nothwendig

sind,

sind, eben darum auch für heilsam und nützlich erkennen; will man dasjenige, was heut zu Tage politische und sittliche Glückseligkeit zu heißen pflegt, nicht für Täuschung und leeres Wortgepränge halten: so wird sich ein dankbares Gefühl in unsere Bewunderung mischen, und dem wohlthätigen Genius der Entdeckungen huldigen, der uns jene für die Mitwelt und Nachwelt so reichhaltigen Resultate verschafte.

Den Menschen zu erhalten, und ihn glücklich zu machen, sind die beyden großen Probleme der Staatskunst. Daher schmückte bey Völkern, die das Verdienst zu ehren pflegten, ein Bürgerkranz den Mann, der alle Kräfte aufgeboten hatte, und zu diesen edlen Zwecken mitzuwirken. In England trat eine gelehrte Gesellschaft gewissermaßen in die Vorrechte des Souverains, indem sie sich freywillig die ehrenvolle Pflicht auferlegte, Verdienste um den Staat zu krönen. Cook hatte den Scharbock, die Pest der Seefahrenden, welche sonst auf den Brittischen Flotten mehr Schlachtopfer hinweg zu raffen pflegte, als der blutigste Krieg, durch weise Maaßregeln besiegt. Ihm also, dem Retter und Befreyer von diesem grausenvollen und langsamverzehrenden Tode, dem Er-

halter

halter des Lebens vieler Tausende, die künftig gesund und getrost den Ocean beschiffen werden, ihm reichte die Philosophie den Kranz der Ehre dar, den er im alten Rom vom Volk und vom Senat erhalten hätte *). Cook hatte aber durch seine Entdeckungen für die Erhaltung jener nützlichen Menschenklasse, die sich nicht anders ernähren kann, als wenn sie unaufhörlich ihr Leben wagt, auf mehr als Eine Art gesorgt. Des Vortheils nicht zu gedenken, daß nach seinen letzten gefahrvollen und fruchtlosen Versuchen eine nördliche Durchfahrt zu finden, die Entdeckung derselben, welche bereits so viele unglückliche Unternehmungen veranlaßte, nunmehr bis auf eine künftige Verrückung der Erdachse wohl nicht versucht werden möchte, belehrt uns ein Blick auf die Charte, wie viel er dazu beygetragen hat, die Gefahren der

*) Sir Godfrey Copley, ehemaliger Präsident der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, hat derselben einen Fond hinterlassen, aus welchem jährlich eine 50 Pfund Sterling schwere goldene Schaumünze geschlagen werden kann, welche demjenigen Mitgliede zu Theil wird, dem man die wichtigste Erfindung verdankt. Die Schaumünze bekam Cook.

der Schiffahrt durch die genauere Auskundschaftung der Seeküsten des ganzen Erdbodens zu vermindern. Ich rede nicht blos von seinen geographischen Entdeckungen in einem bisher noch wenig besuchten Welttheil. Wie viele Ankerplätze, Häfen und Rheeden, wo Schiffe in Sicherheit liegen und für ihre Mannschaft Erfrischungen laden können, müßten wir nicht herzählen, wenn wir die herkulische Arbeit seiner drey Entdeckungsreisen durchgehen wollten! Allein auch Länder, die uns näher und schon im Bezirk des Europäischen Seehandels liegen, sind durch seine Bemühungen genauer bekannt, so wie ihre Lagen richtiger bestimmt und ihre Häfen mit allen kleinen zur praktischen Schiffahrt unentbehrlichen Merkmalen beschrieben und gezeichnet worden. Ein eben so wichtiges und glänzendes Verdienst des unsterblichen Entdeckers, kann ich nicht übergehen, wenn ich nicht den Vorwurf einer großen Vergeßlichkeit verdienen will. Ihm, und zwar fast ganz allein ihm, ist man die vollkommnere Vereinigung der Sternkunde mit den Geschäften des Seemannes schuldig, eine Vereinigung, wodurch die größte Gefahr und Schwierigkeit der Schiffahrt gehoben wird. Er begnügte sich nicht, das praktisch-anwendbare dieser erhabenen Wissenschaft selbst unabläßig zu benutzen, sondern

bildete während seiner Reisen in eben diesen Grundsätzen auch eine Menge junger Officiere, die gegenwärtig durch Beyspiel und Unterricht den Geist der Beobachtung in der ganzen Brittischen Marine verbreiten. Die schrecklichen Folgen der Unwissenheit, oder wohl gar einer thörichten Verachtung astronomischer Kenntnisse, die Verwirrung, die Angst, das Elend, die Gefahren, denen der Seemann ausgesetzt ist, wenn ihn ein Sturm von seiner Laufbahn verschlägt, und es ihm an Mitteln fehlt, sich wieder zu orientiren, sind durch unzählige Beyspiele zu bekannt, als daß ich sie hier zu schildern brauchte. Um so vielmehr ist es zu verwundern, daß, bis auf Cooks Entdeckungsreisen, die nautische Sternkunde in ihrer Kindheit blieb. Die Länge zur See zu beobachten und zu berechnen, war bis dahin bey allen Seeleuten unerhört, und sowohl astronomische Instrumente, als Beobachter, die diesen Namen verdient hätten, waren noch äußerst selten. Ja, es ward sogar im Jahr 1770 noch nothwendig befunden, in dem Anhang zu den Mayerischen Tafeln den berühmten Sternkundigen de la Caille zu widerlegen, welcher behauptet hatte, daß die leichteste und einfachste aller Beobachtungen, die der Sonnenhöhe am Mittage, nicht genauer als bis auf

fünf

fünf oder gar nur auf acht Minuten, der Wahrheit nahe kommen könne. Auf Cooks Schiffen hingegen war kein Officier, und kaum ein Seecadett, der nicht mit aller erforderlichen Genauigkeit die Entfernung des Mondes von der Sonne oder von einem Stern zu messen, folglich von allen Beobachtungen die subtilste anzustellen gewußt hätte. Es war mit dem Wetteifer und dem Ehrgeiz, den ihr Befehlshaber ihnen eingeflößt hatte, ganz unverträglich, daß sie sich über diesen Punkt eines Vorwurfs schuldig gemacht hätten. Eben diese Fertigkeit bewiesen sie in dem Gebrauch des Azimuth-Compasses zur Bestimmung der Abweichungen der Magnetnadel, und in der dazu nothwendigen Berechnung. Cook führte sie zur Untersuchung der Strömungen im Meere, der Höhe und Richtung der Fluthen, und der Zeit ihres Wechsels an, worauf die Sicherheit der Schiffahrt an Küsten ganz vorzüglich beruhet. Allein auch jene wissenschaftlichen Beobachtungen, welche bis jezt noch keine unmittelbare praktische Beziehung haben, sind dem jungen Officiere wenigstens in so fern vortheilhaft, als sie seinen Beobachtungsgeist schärfen und einst zu wichtigen Entdeckungen Anleitung geben können. Ist es nicht, zum Beyspiel, merkwürdig, daß die Fluth, mitten im

Ocean kaum zwey Drittel der Höhe erreicht, welche man nach Anleitung der Theorie erwarten sollte? Ist nicht das Südlicht in dem kalten Strich der andern Halbkugel ein Faktum, welches für die Physik noch viel verspricht? Unter Cooks Anführung lernte also der Seecadett seine Aufmerksamkeit auch auf die Tiefe des Meeres in verschiedenen Gegenden, auf dessen verhältnißmäßige Wärme, und die Menge des im Wasser enthaltenen Salzes, auf die Ursachen der Polarität, auf die Inclination der Magnetnadel, und auf die Wirkungen der Schwere richten. So genoß er auch den Unterricht dieses großen Lehrers im Aufnehmen und in der Verfertigung der Seecharten. Im Boot und am Ufer, mit dem Compaß, dem Sextanten, dem Senkbley, einer Meßkette und andern Hülfsmitteln bey der Hand, maß er Winkel, Tiefen und Entfernungen; in der Kajüte bey mehrerer Muße entwarf er nach diesen Angaben den Plan der neuen Küste. Bedenkt man einen Augenblick, daß die Führung eines Schiffs blos von dem Willen, und folglich von der Einsicht des Officiers abhängt, so wird der Nutzen des astronomischen und physikalischen Unterrichtes für die Erhaltung des Schiffvolks, und Cooks Verdienst um die Menschheit, auch in dieser Rücksicht offenbar.

Die

Die einsichtsvollsten Schiffscapitains in der Flotte fühlten die Vorzüge dieser Officierschule in ihrem ganzen Umfange, und bewarben sich um die Erlaubniß unseres großen Seemannes, ihre Söhne oder nächsten Verwandten zu ihm ins Noviciat schicken zu dürfen. Auf seiner ersten Reise begleiteten ihn einige junge Leute, die bereits unter Byron oder Wallis das Südmeer besucht hatten. Aus diesen und einer großen Anzahl Cadetten, die ihm von ihren Aeltern anvertrauet wurden, bildete er nach und nach mehrere vortrefliche Officiere, die theils auf den folgenden Reisen ihn wieder begleiteten, theils auf andern Stationen seiner Erziehung Ehre machten. Eben dasselbe Verdienst, welches ihn ohne fremde Hülfsmittel emporgehoben hatte, war auch hinreichend seine Zöglinge zu befördern; verschiedene, die als Subalternen unter ihm dienten, schwangen sich bald zu Lieutenants, und selbst zu Befehlshabern von Schiffen empor. Die mannichfaltigen Ereignisse einer Entdeckungsreise waren für sie eine reichhaltige Quelle von Erfahrungen gewesen, die sie sonst nirgends in so kurzer Zeit hätten sammeln können, und unter keinem andern Führer so gut hätten benutzen lernen. Sie hatten sich daher, durch lange Gewohnheit, in allen Fächern des Seedienstes Cooks

Methode zu eigen gemacht, und seine strenge Aufsicht hatte sie beständig darin geübt. Wo der edle Antrieb sich hervorzuthun, mit dem Vortheil sich nach einem so großen Muster bilden zu können, zusammentraf, war es da ein Wunder, daß ein gewisser Grad von Vollkommenheit errungen ward? Hätte das moralische Beyspiel mit dem mechanischen gleiche Kraft; oder wären die Triebfedern der Nachahmung gleich wirksam in dieser zwiefachen Beziehung, und interessirte es die jugendliche Vernunft, die noch keine Widerwärtigkeiten kennt, das Herz des Menschen so zu prüfen wie seinen Verstand: so müßten aus Cooks Schiffen lauter Officiere hervorgegangen seyn, die auch im Betragen gegen ihre Mannschaft seine milde, väterliche Zucht, und im Umgang mit ungebildeten Völkern seine menschenfreundliche Achtung für ihr Leben bewiesen hätten. Allein die moralische Bildung fordert eine längere Erfahrung und eine seltene Thätigkeit des Selbstgefühls.

Von jenen beyden vorhinerwähnten Aufgaben ist daher auch die Kunst, Menschen glücklich zu machen, die schwerste. Schon der schwankende Begriff der Glückseligkeit, den jeder mit sich herumträgt, müßte wohl, ehe er praktisch werden

könnte,

könnte, in den meisten Fällen eine große Einschränkung oder eine gänzliche Umschmelzung leiden. Mit den Neigungen und Bedürfnissen, mit den Anlagen und Fähigkeiten des Menschen, müssen auch die von ihm unabhängigen äußern Umstände in Rechnung gebracht werden; ja es ist augenscheinlich, daß die Dinge, auf welche wir einen Werth setzen, und in deren Genuß wir glücklich sind, jenen Werth nur durch die praktische Erkenntniß ihres Gegensatzes erhalten, und uns nicht anders befriedigen können, als indem wir den Zustand, worin wir sie entbehrten, mit dem, worin wir sie erlangten, vergleichen. Zwischen den Augenblikken des Begehrens und der Befriedigung liegt der Augenblick des Bestrebens, um den es vielleicht der Natur am meisten zu thun ist. Ihr Instinkt, der mit unwiderstehlicher Kraft nach physischem Wohlbehagen, nach gesundem, schmerzlosem Daseyn, oder auch nach der lebhafteren Empfindung angenehmer sinnlicher Eindrücke strebt, ist eben so wohl als dieser Genuß selbst, nicht Zweck, sondern Mittel; die Absicht der Natur ging auf Entwicklung der Kräfte, auf Handlung, Bewegung, Thätigkeit; was sie von Genuß uns zur Lockspeise vorhielt, sollte, wie die kleine Portion Honig, welche der Hottentotte seinem freundlichen Bienen-

kukuk überläßt, nur den Gaumen reitzen, uns nur körnen, desto eifriger ihren Zweck zu befördern *). Das Bewußtseyn, welches sich zum Instinkt gesellt, erzeugt eine Menge oft widersprechender Neigungen, die auch alsdenn, wenn sie natürliche Triebe ersticken, noch immer jenen Satz bestätigen. Die Vorstellung, welche im Menschen die herrschende wurde, mochte noch so abentheuerlich seyn, so fand er einen Genuß darin, der ihn antrieb, seine ganze innere Kraft aufzubieten, und alles mit einer Empfindung, die stärker als jede andre sein Selbstgefühl erweckte, in Verbindung zu setzen. Glücklich seyn, scheint dem zufolge, wenigstens in der einzigen Welt die wir kennen, einen Zustand zu bezeichnen, wo Arbeit und Ruhe, Anstren-

*) Der Bienenweiser, oder Honigkukuk (cuculus indicator) in Afrika, zeigt sowohl den Menschen als einer Art von Stinkthieren, die Stöcke der wilden Bienen an. Die Hottentotten folgen seinem Wink, graben den Honig aus, und überlassen ihm gerade so viel, als ihn lüstern macht, ihnen einen andern Stock anzuzeigen, welches er dadurch thut, daß er vor ihnen herfliegt, und dann, über dem Neste in der Luft schwebend, schreyt. Man sehe Sparrman in den Phil. Transact. T. LXVII.

Anstrengung und Ermattung, Begierde und Befriedigung, Wollust und Schmerz, Freude und Leid mit einander wechseln, wo aber die frohen Augenblicke des Genusses kräftig genug zu neuer Thätigkeit reizen, und lebenslang die möglichste Entwicklung aller physischen und sittlichen Kräfte befördern. Die Extreme einer zu heftigen Erschöpfung und einer gänzlichen Befreyung von aller Mühe, ersticken beyde die Thätigkeit, und machen nicht glücklich. Ohne Reiz, nämlich im ersten Fall ohne Hoffnung, im andern ohne Begierde, sinkt die Hand, die nach dem Genuß greifen sollte, kraftlos zurück; wo hingegen das wichtige Verhältniß zwischen Arbeit und Genuß alle Fähigkeiten und Anlagen hervorruft, entwickelt und in volle Wirksamkeit setzt, da scheint der weisen Staatskunst weiter nichts übrig zu bleiben, als über die Entwicklung verschiedener Kräfte so zu wachen, daß sie einander nicht zerstören können. Zur Prüfung dieser Gedanken müßte man untersuchen, ob die Länder, welche verhältnißmäßig die größte Anzahl glücklicher Menschen besitzen, nicht zugleich diejenigen sind, wo Freyheit der Person, des Eigenthums, des Gewissens und des Denkens jede Art von Betriebsamkeit im höchsten Grade befördert, und wo man, ohne sich zu erschöpfen, für alle

Bedürfnisse des Staats mit einer Art von Verschwendung sorgt? Diese wenigen Züge sind gewiß hinreichend, jedermann einen Staat ins Gedächtniß zu rufen, der sie alle in sich vereinigt.

Die Fortschritte der Aufklärung geben derjenigen Thätigkeit, welche die Hauptbedingung zum Glück der Menschen ist, einen stärkern Schwung; denn sie bringen neue Verhältnisse in Umlauf, wodurch die Industrie mit der immer steigenden Vermehrung der Bedürfnisse wieder ins Gleichgewicht kommt. In eben dem Sinn, wie man thierische Körper Maschinen nennt, hat man auch den zusammengesetzten Staatskörper mit dem vielrädrigen, leblosen Gebilde der menschlichen Kunst verglichen. Allein alles an dieser Maschine lebt, jeder Theil hat eigene Lebenskraft, und die Vereinigung lebendiger Glieder bildet nicht ein todtes, sondern ein beseeltes organisches Ganze, fast auf eben die Art, wie nach **van Helmont**, **Bonnet** und **Otto Friedrich Müller**, jede Organisation der Natur auf unserer Erde ein Aggregat lebendiger Einheiten ist *). Eine beständige und gewaltsame

*) S. Bonnet considérations sur les corps organisés, I, §. 132.

waltsame Bewegung, wobey unabläßig Theile verloren gehen und wieder ersetzt werden, erhält und ernährt dieses ungeheure Ganze; ein heftiger äusserer Stoß, ein Mißverhältniß der Organe, Erschlaffung aus Mangel, Stockung aus Uebermaß der Säfte, verursachen in ihm, wie im einzelnen Thiere, Gährungen, Erschütterungen, Krankheiten und Zufälle aller Art, ja bisweilen gänzliche Auflösung oder Uebergang in andere ähnliche Körper. Ohne dieses Gleichniß weiter zu führen, erläutert es die Unentbehrlichkeit derjenigen Erhaltungsmittel, an welche sich ein Staat, vermöge seiner Verfassung oder seiner ganzen Art zu existiren, gewöhnt haben kann, und schildert deutlich die Gefahr, welche ihm bey jeder Hemmung des einmal zu seinem Leben bestimmten Kreislaufes droht. Es mag also immerhin wahr seyn, daß ein mächtiger, reicher, üppiger Staat, im vollen Genuß seiner Kräfte, den Keim der Verwesung schon in sich enthält; im Grunde ein leerer Schall, da keine Gesellschaft unauflöslich ist: — so verliert das Verdienst eines Mannes, welcher dem gegenwärtigen Bedürfniß zweckmäßig abhilft und die Gesundheit des Staatskörpers auf lange Zeit sichert, so wenig, als der Ruhm eines geschickten Arztes,

der

der einen Kranken wieder herstellt, ohne ihn unsterblich machen zu können.

Wenn also Cooks Entdeckungsreisen neue Aussichten für den Flor seines Vaterlandes eröffnen, wenn sie seine Mitbürger zu neuer Thätigkeit aufmuntern, und die allgemeine Aufklärung aller gesitteten Völker befördern; wer raubt ihm dann den unsterblichen Ruhm, für das Glück vieler Tausende gearbeitet, ja selbst sich hingeopfert zu haben? Dieses Verdienst des großen Seemannes ist nicht etwa blos hypothetisch, nicht der Traum einer hochgespannten Einbildungskraft, welche sich erkühnt, in eine dunkle, ungewisse Zukunft zu blicken; schon jezt sprossen die Früchte der ersten und lezten Reise des Entdeckers hervor. Zwischen China und der neuentdeckten Westküste von Nordamerika haben englische Kaufleute das Band des Handels schon mit dem besten Erfolg geknüpft, und ihr erster wohlgerathener Versuch beweist die Einträglichkeit dieser neuen Fahrt. Die Pelzwerke jenes neuen Welttheils, und insbesondere die See-Otterfelle, welche der üppige Mandarin beynahe mit Gold aufwiegt, werden sich lange in ihrem Preise erhalten; denn diese Thiere müssen seltener werden, je eifriger der Amerikaner, durch den

Tausch-

Tauschhandel angereizt, ihnen nachstellt. Es läßt sich also ohne besondern Scharfblick voraussehen, daß die Bequemlichkeit des Handels an jener westamerikanischen Küste bald die Errichtung fester Posten und Faktoreyen nothwendig machen wird, aus denen mit der Zeit ordentliche Pflanzstädte entstehen müssen. Erinnert man sich dabey an das schnelle Wachsthum der Staaten, welche neulich auf der östlichen Küste desselben Welttheils in einen großen republikanischen Bund zusammengetreten sind, so erwartet man, innerhalb ein Paar Jahrhunderten, auch westwärts eine wichtige Erscheinung am politischen Himmel. Die Natur aller Kolonien bringt es mit sich, daß sie, sobald sie für sich selbst bestehen können, sich emancipiren und vom alten Stamme losreißen. Dieses Schicksal steht unfehlbar, früher oder später, den spanischen Besitzungen durch ganz Amerika bevor, und kann vielleicht durch die Entstehung eines neuen Handelsstaats in Neualbion beschleunigt werden. England könnte also einmal an den Bourbonischen Höfen, die jezt die Unabhängigkeit der Amerikanischen Staaten unterstützten und sogar ihren Handel an sich zu bringen suchten, das Wiedervergeltungsrecht ausüben, und den Verhältnissen der alten mit der neuen Welt durch

neue

neue Revolutionen ein ganz verändertes Ansehen geben.

Aus der Verwesung organischer Körper, oder ihrem Auswurf, entstehen wieder neue Organisationen. Zuerst sind es zwar nur Schimmel und Bilze; doch diese bereiten das Erdreich für den Keim eines edleren Pflanzengebildes. Aus den überflüßigen oder schädlichen Gliedern eines Staats, die er von sich wirft, keimen bald neue Gesellschaften hervor, die allmählig zu einer ansehnlichen Größe und Stärke gedeihen. Einige Menschen von größerer Seele, welche sich unter günstigen Umständen in diesen neuen politischen Organisationen hervorthun, geben der noch biegsamen Masse Gestalt und Consistenz, und hauchen ihr einen bildenden Trieb ein, der sie in allen ihren Theilen entwickelt und weiter organisirt. Die Freystaaten in Amerika hatten keinen andern Ursprung, und ihre Gesetzgeber gingen aus ihrer eignen Mitte hervor. Eben diesen geringen Anfang hat die neue Brittische Kolonie, welche, noch in diesem Jahre, an der Ostküste von Neuholland angelegt werden soll. Jenes von Cook auf seiner ersten Reise entdeckte **Neusüdwallis**, und jene **Botanybay**, wo die Naturforscher in Zeit von

drey

drey Wochen beynahe vierhundert neue Pflanzengattungen fanden, sind zum künftigen Wohnort der Verbrecher ausersehen, welche sich seit einigen Jahren in den Englischen Gefängnissen angehäuft haben. Dort liegt ein ungeheures Land, welches man füglich einen neuen Welttheil nennen könnte, unbebaut und unbewohnt vor ihnen offen, und bietet ihnen einen milden Himmelsstrich, eine fischreiche Küste, und ein zum Anbau bequemes Erdreich dar. Das noch unerforschte Innere dieses Landes enthält vermuthlich eine Menge merkwürdiger, vielleicht kostbarer Produkte. Die geringe Anzahl der Elenden, die nackend, zerstreuet und ohne bleibende Stätte an den dortigen Seeufern irren, ist weder den Ansiedlern gefährlich, noch hat sie von diesen etwas zu befürchten. Der Anfang dieser neuen Pflanzstadt kann also unblutig seyn; sie kann die Jahre ihrer Kindheit ruhig und ungestört verleben, und muß, fern von dem Mutterlande, ihren Unterhalt mit desto größerem Eifer im Ackerbau suchen, der die einzige Quelle des wahren Reichthums ist. Allein sobald die Bevölkerung in Neuholland nur geringe Fortschritte macht, verwebt sich die Anpflanzung der nahegelegenen Inseln von Neuseeland, welche an Bau- und Nutzholz, an Pflanzenprodukten aller Art

und an Fischen so ergiebig sind, mit in das Interesse der neuen Kolonie. Das dortige Erdreich und Clima sind dem Anbau unserer Getraidearten und des Weinstocks vorzüglich angemessen. Die Hyacinthenähnliche Pflanze (Phormium) welche dort einheimisch ist,, und den Einwohnern einen unzerstörbaren, seidenweichen und glänzendweißen Flachs liefert, eine Pflanze die zugleich den Vortheil hat, daß sie auf einem felsichten, oder selbst einem sumpfigen Boden, welcher sonst nicht genutzt werden könnte, vortreflich gedeihet, bieten den Stoff zu Segeltuch, zu Stricken und selbst zu allerley Arten von Leinwand dar. Die harzigten, gewürzhaften Bäume, aus deren Sprossen Cook Bier und Thee bereiten ließ, und mehrere Kräuter, welche allem Anschein nach reich an Heilkräften sind, versprechen dem Handel neue Aussichten; es sey nun, daß die angeerbte Wildheit der einheimischen Barbaren mit der Zeit gemildert werden kann, oder daß die Pflanzvölker europäischen Ursprungs, sich mit gewaffneter Hand unter ihnen niederlassen. Für die nördliche Gegend von Neuholland, welche dem Aequator näher liegt, sind die Produkte der zwischen den Wendekreisen im stillen Meere zerstreuten Inselgruppen von größerer Wichtigkeit. Der Brodbaum, dessen Früchte

eine

eine so reichliche, gesunde und schmackhafte Nahrung geben, die Kokospalme mit ihren Nüssen, ihrem Oel und ihrem weinähnlichen Saft, der Pisang, der taheitische Myrobalanapfel, die Yams und Aronswurzeln, die süßen Batatten, das Zuckerrohr, mit Einem Worte die Früchte und eßbaren Pflanzen jener Archipele, können dereinst mit Nutzen in dem neuen Lande angezogen werden. Schon an den Küsten giebt es Stellen, die zum Anbau derselben tauglich sind, und in den Thälern, welche tiefer im Lande liegen, lassen sich dergleichen mit noch größerer Wahrscheinlichkeit vermuthen. Der Kajoputibaum, der das berühmte Oel dieses Namens giebt, und eine Menge Bäume, aus denen ein kostbares, dem Drachenblut sehr ähnliches Harz hervorquillt, wachsen in jenem Lande wild. Vielleicht könnte man von den Freundschaftlichen Inseln nach Neuholland auch eine neue Gattung des Fieberrindenbaums bringen, dessen bittrer, würzhafter Geschmack deutlich genug zu beweisen scheint, daß er so wenig, wie seine Amerikanischen Verwandten, an Heilkräften leer ausgegangen ist. Wer weiß nicht heut zu Tage von der Wichtigkeit dieses Amerikanischen Produktes zu sprechen, und wer erkennt nicht, daß allein die Entdeckung desselben das Band zwischen Peru

und Europa unauflöslich macht? Eine zweyte Art von Fieberrinde aus den Caribäischen Inseln fängt an, durch ähnliche, doch verschiedene, aber in gewissen Fällen noch wirksamere Kräfte in Ruf zu kommen. Die dritte ziert mit ihren schönen wohlriechenden Blumen die Gärten der Insulaner im Südmeer, und wird vielleicht auch wegen ihrer Heilkräfte um die Hütten gepflanzt. Die Anpflanzung dieses Strauchs, und der Handel mit seiner Rinde, kann in Zukunft Völker mit einander verbinden, die ohne ein solches Mittel noch lange getrennt geblieben wären.

Mit Erstaunen bemerkt man, daß die Völker Asiens, sie mögen wie die Chineser von Europa unabhängig geblieben, oder wie die in Bengalen, Java, den Molucken und Philippinen von unsern Kaufleuten unterjocht worden seyn, dennoch auf ihrer Stufe der Kultur stille stehen, sich mit den Europäern nicht vermischen, und ihre eignen Sitten, Sprachen und Gebräuche beybehalten. Das Alterthum ihrer Verfassungen, die starke Bevölkerung aller jener Asiatischen Länder, und die Gewinnsucht des fremden Kaufmannes, der alles, nur nicht seinen unmittelbaren Vortheil, vergißt, scheinen sich zu vereinigen, um jene Eigenthümlichkeit

lichkeit des Charakters zu erhalten; ja, das Klima wirkt sogar mit Macht auf den Eroberer zurück, der sich aus Trägheit und Behagen den Sitten der Besiegten genähert hat. In einem Lande hingegen, wo die Zahl der ursprünglichen Eingebohrnen unbedeutend ist; wo niemand dem neuen Ankömmlinge die Mühe erspart, den Acker zu bestellen; wo keine einheimische Manufaktur vorhanden ist, um ihn in Baumwolle oder Seide zu kleiden; wo folglich das Wachsthum und Gedeihen der neuen Pflanzstadt blos von ihren eigenen Kräften abhängen muß: da darf man wohl mit einiger Zuversicht auf die Fortdauer des Europäischen Geistes der Betriebsamkeit rechnen. Mit dem Anbau müssen also nach und nach Handwerke und Künste entstehen, welche sich durch den Handel ausbreiten und vervollkommen können; Industrie und Luxus müssen Hand in Hand miteinander gehen, und selbst die Wissenschaft kann nicht in gänzliche Vergessenheit gerathen. Wie müßte nicht ein Staat in der südlichen Halbkugel, dessen Einwohner so unternehmend, so thätig, so heftig angespornt durch die Menge ihrer Bedürfnisse und so sinnreich in Erfindung der Befriedigungsmittel wären, wie die Völker unseres Welttheils und der nordamerikanischen Freystaaten, die Verhältnisse

aller nahen und fernen Nationen verändern? Neuholland, als Mittelpunkt des Handels betrachtet, scheint vortheilhaft gelegen zu seyn, um Indien mit Amerika zu verbinden, und gewissermassen die Oberherrschaft über die östlichen Inselmeere Asiens zu behaupten.

Wenn die allgemeine Aufklärung, wenn das gemeinschaftliche Fortrücken unserer ganzen Gattung nach einem bestimmten Ziele der Vollkommenheit, wenn die Aussicht, einer höheren gesellschaftlichen Glückseligkeit, als die Welt noch kannte, theilhaftig zu werden, nicht etwa leere Träume einer kranken Einbildungskraft, oder ohnmächtige Schwärmereyen der Ungenügsamkeit am Gegenwärtigen, oder gar den Umarmungen manches verwegenen **Ixions** absichtlich entgegengeschickte Wolkengöttinnen sind; wie wichtig wäre nicht alsdenn **Cooks** Entdeckungsepoche, auch als der Zeitpunkt, wo eine neue zweckmäßige Entwicklung des Menschengeschlechts und seiner Kräfte den Anfang nehmen, und ein fester Punkt mehr gewonnen werden sollte, aus welchem die weiseren Europäer den alten asiatischen Eigensinn, und jene unbezwingbare Widersetzlichkeit des vollkommensten, üppigsten und an natürlichen Schätzen unerschöpflich-

schöpflichsten Welttheils gegen alle Fortschritte der Aufklärung endlich bestürmen müßten?

Kühn ist der Gedanke immer, daß fünf bis sechshundert Millionen Menschen, die es sich nicht träumen lassen, wie ernstlich und liebreich die Philosophie ihrer Brüder schon die Mittel sie aufzuklären berechnet, von einem Zeitpunkte nicht mehr fern seyn sollen, wo in ihrem Denken, Thun und Lassen eine merkwürdige Revolution vorgehen wird, wo Lehren der Weisheit aus Europa, vielleicht auch aus Amerika und den Südländern, mit unwiderstehlicher Macht der Ueberredung sie auffordern werden, ihrer lange gewohnten Sklaverey, ihrer natürlichen Weichlichkeit und Indolenz, dem desultorischen Gange ihrer in Bildern spielenden Vernunft, kurz den angeerbten, klimatischen Irrthümern und Mängeln ihres Verstandes und Herzens zu entsagen, und dafür die Wahrheit zu erkennen und anzunehmen, welche den Europäischen oder aus Europa entsprungenen Selbstdenker glücklich macht! Nun ist es zwar unläugbar, daß die gänzliche Bevölkerung der Erde und insbesondere die Entstehung großer wirksamer Staaten in einer bis jezt so gut als unbewohnten Weltgegend, merkwürdige Folgen und wichtige Veränderungen im

System des allgemeinen Zusammenhanges nach sich ziehen müsse; und wer mag der prophetischen Begeisterung, oder jener ihr nacheifernden Kunst, im magischen Kreise der Dialektik die Zukunft zu enträthseln, das Vorrecht streitig machen, sogar die Art des Einflusses, den diese Revolution endlich auf die Menschengattung äußern wird, voraus zu verkündigen? allein für den kaltblütigen Forscher, der die Erfahrung befragt, ist es allerdings noch etwas befremdend, daß ihn die Begebenheiten der Vergangenheit zu diesen Vorherbestimmungen nicht zu berechtigen scheinen.

Man nehme das Alter der Erde und des Menschengeschlechts so hoch an, als man immer will, so ist doch die Geschichte nur gleichsam von gestern, und steigt nicht über dreytausend Jahre zurück. In diesem Zeitraum aber sind die Sitten, die Lebensart, die Regierungsform, der Charakter und die Religionsbegriffe der Chineser und Indier im wesentlichen unverändert geblieben, so oft auch die benachbarten Mongolischen Horden diese unkriegerischen Völker bezwungen haben. In wiefern sind also die Begriffe, die wir von unserem rastlosen Geiste, von unserer auf Freyheitssinn und Griechenlands Philosophie gepfropften

Aufklä-

Aufklärung abgezogen haben, anwendbar auf jene uralten despotisch-patriarchalischen Verfassungen Asiens, wo man sich an ererbten Künsten und Wissenschaften genügen läßt, nichts neues erfindet, und nichts fremdes lernen will? — In unserm unbeständigen Klima giebt es kluge Männer und Frauen, die nach meteorologischen Wahrnehmungen jedem Tage des zukünftigen Jahres seinen Antheil Regen, oder Sonnenschein, Frost, Hitze, Sturm, Gewitter und Windstille zumessen. In jenen Gegenden, wo das Barometer weder steigt noch fällt, wo die Winde und Jahreszeiten einer unabänderlichen Regel unterworfen sind, kann man die Wetterpropheten entbehren. Doch zugestanden, daß sich ein meteorologischer Cyklus für unsern Norden ausrechnen ließe, würde man daraus folgern können, daß dereinst die Zeit eines immerwährenden Sonnenscheins kommen müsse? So bündig ist gleichwohl der Schluß von den politischen Erscheinungen eines Augenblicks und eines Winkels der Erde, die vielleicht auch ihren Cyklus haben, auf eine zukünftige allgemeine Uebereinkunft des Menschengeschlechts, welches dann in einem Meere von ununterbrochener Glückseligkeit nichts weiter zu thun haben würde, als — unaufhörlich zu genießen, und endlich, über Wahrheit

einverstanden, die Denkkraft feyern zu lassen. Mich dünkt, wir müßten in dieser Sache nur analogisch schließen. Alle Wesen der Natur sind vergänglich, wenn gleich von verschiedener Dauer. Eine Stunde beschließt das ganze Daseyn eines Schimmels; Zoroasters Cypresse in Kaschmer war vierzehnhundert Jahre alt, als der Kalife Motawakel sie abhauen ließ. Am vergänglichsten ist die Krone der Schönheit, die Blume und ihr Duft. Wir genießen diese, und freuen uns ihrer, so lange sie währt, und pflegen sie, um ihrer froh zu werden. Können wir nicht auch die Blume der Aufklärung pflegen, sie genießen und uns freuen?

Was Cook zur Masse unserer Erkenntnisse hinzugefügt hat, ist jedoch von der Beschaffenheit, daß es tiefe Wurzeln schlagen und lange den entscheidendsten Einfluß auf die Thätigkeit der Menschen haben wird. Künstliche, vervielfältigte, complicirte Bedürfnisse, wie die unsrigen, und Leidenschaften die sich darauf beziehen, sind vielleicht unmäßig in ihren Forderungen; allein sie geben den menschlichen Kräften zugleich einen Schwung, wodurch sie oft unglaubliche Dinge verrichten. Nur das gegenwärtige Jahrhundert konnte Cooks brennende Ehrbegierde mit allen Hülfsmitteln ausrü-

sten,

sten, wodurch er zum Entdecker ward; und nur Cook konnte diesem Zeitalter Genüge leisten. Verschiedene Europäische Staaten haben so rasche Fortschritte zur Vervollkommung gethan, daß sie auch dem blödesten Auge nicht mehr entgehen können. Selbst ihre trägeren oder mehr bedrückten Nachbaren fangen an einzusehen, wie weit sie zurückgeblieben sind, und welche Vortheile sie entbehren müssen. Auch in Despotien fühlt man endlich die große Wahrheit, daß die Sklaverey die Menschen entadelt und entnervt; man nimmt ihnen daher die schwersten Fesseln ab, und lockt auf diese Art die Industrie hervor. Vor der Morgenröthe der Wissenschaften verschwindet die menschliche Unfehlbarkeit. Duldung und Gewissensfreyheit verkündigen den Sieg der Vernunft, und bahnen den Weg zur Preßfreyheit und zur freyen Untersuchung aller Verhältnisse, die dem Menschen unter dem Namen Wahrheit wichtig sind. Endlich geben Luxus und Fleiß dem Leben einen neuen Werth; die Künste erreichen den Gipfel der Vollkommenheit und Einfalt; Beobachtung und Erfahrung erweitern und verbinden alle Wissenschaften miteinander; alle politischen Kräfte neigen sich ins Gleichgewicht; kurz, es ist oder es wird schon Blüthezeit. Die allgemeine Betriebsamkeit bemächtigt

sich schnell jeder kleinen Entdeckung, jeder einzelnen Erfahrung, um sie auf das praktische Leben anzuwenden; wie wird nicht erst die Masse der Erkenntniß, die Cook errungen hat, ihre Hände füllen und alle ihre Triebwerke bewegen? Die vollendete Erdkunde; die mit der Astronomie verbundene Nautik; die Ausdehnung des Brittischen Handels bis an die neuentdeckte Westküste von Nordamerika; die Gründung einer Kolonie in Neuholland; die Bereicherung der Naturgeschichte; die genauere Kenntniß so mancher Menschenstämme in ihrer eigenthümlichen Verschiedenheit, und die daraus erfolgende nähere Entwickelung des allgemeinen Begriffs von unserer Gattung, ihrer gemeinschaftlichen Triebe, ihrer ähnlichen, auf Einer Vorstellungsart gegründeten Vorurtheile und Irrthümer, ihrer Wildheit, Barbarey oder Kultur, ihrer klimatischen Lebensart und Organisation; endlich auch die Wichtigkeit der Entdeckungsepoche für manche jener Völkerschaften selbst, deren Wissen und Genuß dadurch einigen Zuwachs erhalten mußte; — wie innig und vielfältig verwebt nicht dies alles den Namen und das Verdienst des großen Entdeckers in die künftigen Beschäftigungen vieler Völker und Generationen! Der Gränzpunkt der fortschreitenden Aufklärung liegt außer unserm

Gesichtskreise; selbst wenn ihre Blüthe längst verwelkt, ihre Frucht abgefallen und zerstreuet seyn wird, sprossen ihre Saamen in einem andern Boden wieder hervor. Wie ließe es sich also bestimmen, wo der Einfluß, den Cook auf sein Zeitalter und auf die Nachwelt haben muß, sich in den Strom der Jahrhunderte gänzlich verlieren wird?

Bisher betrachteten wir nur die auffallenderen Folgen seiner Entdeckungen; allein sie wirken auch unvermerkt im Stillen, und vielleicht mit desto größerem Nachdruck, auf den Verstand und das Herz. Es ist ein wichtiges Geschäft, in Stunden der Erholung, durch eine Reihe neuer Bilder die angestrengten Geisteskräfte zu erquicken, den Eindruck überstandener Mühseligkeiten zu verwischen, Kraft und Muth zu neuer Anstrengung zu geben, und das Gedächtniß mit nützlichen Lehren und Kenntnissen zu bereichern. Unter allen Merkmalen eines aufgeklärten Jahrhunderts ist vielleicht keines untrüglicher, als eben dieses lebhafte Bedürfniß der Lektüre, welches sich bis auf die untern Volksklassen erstreckt. Nur ist es zu bedauern, daß ein so reger Trieb von denen, die sich zu Schriftstellern berufen glauben, selten gewissenhaft befriedigt

digt wird, indem die reifliche Erwägung der großen Pflicht, welcher sie sich unterziehen, gerade dasjenige ist, was sie am wenigsten zu kümmern scheint. Wenn indeß unter den jährlichen Hekatomben, welche nur durch ihre Anzahl einen Werth erhalten, der Wohlgeruch eines reineren, der Weisheit würdigen Ofers auf dem Altar der Göttin duftet, so wird sie mit den Sterblichen versöhnt, und läßt sich vom hohen Sternensitz in ihre niederen Hütten herab. Wenn ein Buch, das durch merkwürdige wissenschaftliche Resultate, lebhafte Schilderungen von Gegenständen, die den Menschen nahe angehen, und Darstellung großer gefahrvoller Thaten oder ungewöhnlicher wirklichen Begebenheiten die Wißbegierde, das Nachdenken, die Einbildungskraft, die Empfindungen und Leidenschaften der Leser nach einander anregt — zugleich dem Verstande eine Menge neuer Begriffe, Erkenntnisse, Urtheile und Grundsätze einprägt, welche, da sie unmittelbar aus Erfahrung fließen, durch ihre praktische Beziehung auf das Leben, einen tiefen und bleibenden Eindruck machen: so kann es zur Bildung jedes einzelnen Lesers im erhabensten Sinne, nämlich zur zweckmäßigen Entwicklung seiner edelsten Anlagen, sehr wesentlich, und oft mit glücklicherem Erfolge beytragen, als

manche

manche Lehren, die auf das Wort des Meisters für apodiktisch gelten, und denen sein Beyspiel widerspricht. Das Gepräge des gemeinnützigen Fleißes, des beobachtenden Scharfblicks, der männlichen Vernunft, der Unbefangenheit und Einfalt, zeichnet Cooks Schriften, so wie seine Thaten, aus. Der Mann, dem überall Mittel zur Ausführung seiner Endzwecke zu Gebote standen, wußte auch Worte zu finden, wenn er tief empfundene Verhältnisse, sorgfältig durchspähete Naturgestalten und mit unnachahmlicher Kunst und großer Kühnheit vollbrachte Arbeiten, ohne Anmaßung, aber voll Ernst und Nachdruck erzählen wollte. Weder fremde Anleitung, noch vertraute Bekanntschaft mit großen Mustern, sondern der innere Drang, wodurch er auch Entdecker ward, bildete seinen ungeschmückten, aber reinen, deutlichen Styl. Ohne Anhänglichkeit an Systeme die er nicht kannte, an Vorurtheile die er belächelte oder verabscheute, blieb sein fester Punkt getreue Darstellung dessen, was er gesehen und erfahren hatte. Fassen wir den Inhalt seiner Reisegeschichte zusammen, so zeigt sie, was der Mensch auf verschiedenen Stufen der Bildung ist; was über die ganze Oberfläche des Erdbodens die wesentlichen Bedingungen eines glücklichen, nach seinen verschiedenen

Bedürf-

Bedürfnissen modificirten Zustandes sind; was die Natur ihm dazu darbietet, und was er aus den verborgenen Tiefen seines eigenen Wesens schöpfen muß; endlich, was der gesittete, vernünftige Mensch Großes vermag, wenn er den ganzen Reichthum seiner Organisations- und Verstandeskräfte aufbietet, und seinen Genuß in ihre unbegränzte Thätigkeit setzt. Aus dieser reichen Quelle schöpften bereits weise, gelehrte, erfahrene Männer Belehrung und Nahrung für ihren gebildeten Geist; und noch ergiebiger strömt sie für die aufblühende Jugend mit ihrer Wärme des Gefühls und ihrer beflügelten Phantasie. Deutscher Jüngling! auch Du lasest Cooks unvergeßliche, thatenvolle Entdeckungsgeschichte. Sprich! wurdest Du nicht belehrt, aufgeklärt, zum Nachdenken erweckt; jezt unwillkührlich durch Züge von erhabener Größe erschüttert; dann zu sanftem Mitleid, zur Tugend- und Menschenliebe hingerissen, oder zum edlen Selbstgefühl und zum Streben nach nützlicher Betriebsamkeit entflammt; und von Dank und Bewundrung für den Entdecker durchdrungen?

Gerecht

Gerecht ist dieses Opfer der Bewunderung, welches jedes gefühlvolle Herz dem verewigten Seemanne darbringt; gerecht, und seinem Andenken desto heiliger, da es der Lohn ist, um welchen er gerungen hat. Zwar seiner kalten Asche frommt unser Lob nicht mehr; und der Geist des Helden, wie der Engel des Dichters,

wird nicht herrlicher
Durch eur Entzücken; wird nicht mächtiger
Durch eur Vertrauen!

Die Welt könnte seine Wohlthaten genießen, und, wie sie so oft gethan, des Gebers vergessen. Allein der Nachruhm ist das eigentliche Erbe der wenigen Edlen. Oft zündete die Ehre, die man dem Andenken eines großen Mannes weihte, den Funken des Genius in einem andern Busen an. Mit einem Eifer, der alle Hindernisse besiegt, kämpft er dann um diesen Preis, der ihn so groß, so rein und göttlich dünkt; und wenn er am Ende seiner Laufbahn einen Blick in das Vergangene wirft, verläßt er diesen geschäftigen Schauplatz zufrieden, froh und mit dem festen Vertrauen, daß sein Beyspiel und der Ruhm seines Namens die wohlthätige Flamme fortpflanzen werde, so wie er sie zuerst empfing. So wird der Nachruhm gleichsam

eine

eine Schuld, welche die Nachwelt tilgen muß; und ein Zeitalter, welches bey den Verdiensten eines großen Mannes schweigt, verdient die Strafe, daß es keinen ihm ähnlichen Mann aus seiner Mitte hervorbringen kann.

Was der Mensch mit auf die Welt bringt, ist die innere Energie seines Wesens, und ihre verschiedenen Grade der Empfänglichkeit. Wie der Bildungstrieb des Körpers in verschiedenen Menschen nicht von gleicher Stärke ist, und bald Patagonen, bald Lappen und Samojeden, auch in einerley Klima Riesen und Zwerge hervorbringt, bald früh, bald spät, gleichförmig oder anfallsweise sich entwickelt; eben so ist die eigenthümliche Thätigkeit des Willens und der Denkkraft, und die Beweglichkeit der Phantasie und des Gefühls an innerer Stärke verschieden. Es herrscht aber auch eine unbegreifliche Harmonie zwischen den Gegenständen der Vorstellung, und der Fähigkeit ihre Eindrücke anzunehmen. Gewisse Menschen werden durch besondere Klassen von Vorstellungen kräftig erschüttert, die auf andere keinen Eindruck zu machen scheinen. So tönen gespannte Saiten von selbst harmonisch, doch nicht eher, als bis der gleichgestimmte Klang sie durchzittert. Ein Weiser

sagt

sagt irgendwo sehr schön und richtig: „es hängt „nur von uns ab, das Verhältniß unserer Gei- „steskräfte unter einander zu prüfen und sie ins „Gleichgewicht zu bringen; ihr intensiver Reich- „thum aber ist die unbedingte Gabe der Götter.“ Diese Ungleichheit des innern Kraftmaaßes wird offenbar, so bald man das Menschengeschlecht nur etwas genauer betrachtet; allein die auffallenden Beispiele von auszeichnender Größe sind in allen Ständen selten, obgleich an keinen ausschließungsweise gebunden. „Selbst die meisten Fürsten,“ sagt ein großer freymüthiger Geschichtschreiber, „zöge man ihnen den Purpur aus, und würfe „sie nackt in die Welt, würden unverzüglich in die „unterste Klasse der Gesellschaft zu Boden sinken, „ohne Hoffnung sich wieder empor zu schwingen.“ Dagegen hatte die Natur unsern Entdecker in der geringen Hütte des Bauers mit einem vollen Maaße von Kräften gerüstet. Die Grundkraft seines Wesens lag in einem siegreichen Bestreben, zur Wirksamkeit und That auszuströmen; sie schlummerte nie, sie bedurfte nicht erst der Anregung der Sinne, und sinnlicher Genuß leistete ihr kein Genüge. Cooks Enthaltsamkeit war auf diese Art eine angebohrne Tugend, nicht die Folge eines hartnäckigen Kampfes. Seine Begierde

konnte nur durch Erkenntnisse gesättigt werden, und sie mögen ihm nun Zweck oder Mittel, oder wechselsweise beydes gewesen seyn: so erzeugte dieses Bedürfniß, oder dieser Genuß, jenen nie ermüdenden Fleiß, jenes so bewunderte Ausdauren und Beharren, wodurch er so große Thaten vollbrachte, und gegen Arbeit, Schwierigkeit, Gefahren und Widerwärtigkeiten unüberwindlich blieb. Eine Einbildungskraft, welche die Verhältnisse der Dinge schnell und deutlich auffaßte und bemerkte; ein Beurtheilungsvermögen, welches richtig erkannte und unbestechlich entschied; eine Reizbarkeit des Gefühls, deren Uebermaaß zuweilen leidenschaftliche Ausbrüche veranlaßte, aber noch öfter unter der Herrschaft der Vernunft sich zur Gerechtigkeit, Güte und Menschlichkeit neigte; — Anlagen, welche den Adel der Seele beweisen, sollten sich einst in Cook, dem Sohn eines Pächters, zu großen Zwecken entwickeln. Seine Geburt und die Dürftigkeit seiner Umstände begünstigten indeß keinesweges seine Ausbildung. Eine frühzeitige Neigung für das Seeleben entschied sein Schicksal. Sein thätiger Geist, stark in Entschlüssen, kühn und schnell in der Ausführung, zerriß die Fesseln, die man ihm angelegt hatte, und begab sich freywillig unter die Zucht eines Kohlenschif-

fers.

fers. Hier erlitt er funfzehn Jahre lang, als gemeiner Matrose und als Steuermann eines Kauffahrers, alles Ungemach und alle Mühseligkeiten des harten Dienstes, den er in der Folge seinen Untergebenen zu erleichtern suchte; hier ward er mit den Schwierigkeiten und Gefahren der Schiffahrt vertraut; hier stählte sich sein Herz gegen den grausenvollen Anblick des nahen, kaum noch vermeidlichen Todes; hier legte er auch den Grund zu jener vollkommenen Geschicklichkeit im praktischen Theile seiner Kunst, zu der genauen und vollständigen Kenntniß des Schiffs und der Ausrüstung desselben, der Pflichten des Matrosen und der in ihm erforderlichen Fertigkeiten und Talente, wodurch er sich hernach vor unzähligen Befehlshabern so vortheilhaft auszeichnete. Nichts giebt uns einen anschaulichern Begriff von der Festigkeit seines Charakters, als diese lange Prüfungszeit, wo er im eigentlichsten Verstande mit seinem Schicksal kämpfte, und dennoch den Sieg davon trug. Hätten wir die Geschichte jener funfzehn schrecklichen Jahre seiner Jugend, wie lehrreich für den Menschenkenner würde sie seyn, welchen Aufschluß würde sie über den ruhigen Muth und den Reichthum der Seele dieses großen Mannes geben, der mitten im rohen Schwarm gemei-

ner Seeleute, — deren Sitten oft Abscheu und Ekel erregen, deren Hang zur gröbsten Sinnlichkeit in Laster ausartet, deren Leichtsinn zuweilen Verbrechen gebiert, selten eines großen Gedankens, nie eines festen Entschlusses fähig ist, — unerkannt und ohne andere Aufmunterung oder Belohnung als seinen eignen Beyfall, seinen Grundsätzen getreu bleiben konnte und seinem Ziel, so fern es auch seyn mochte, unermüdet entgegen arbeitete, ohne vom Beyspiel angesteckt zu werden, oder bey drückenden Umständen und fehlgeschlagenen Hoffnungen die Hände und das Haupt sinken zu lassen! Fast scheint es auch, als wenn Cook sein großes Maaß von Kräften damals hauptsächlich vertheidigungsweise gebraucht haben müsse; denn die eingeschränkte, niedrige Sphäre, wohin ihn sein Schicksal verbannt hatte, bot ihm nicht Stoff genug, sich zu beschäftigen, und in dem Grade, wie seine Fähigkeiten und Anlagen es gestatteten, sich Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben. Die praktischen Erfahrungen, welche beynahe das einzige waren, womit er seinen Verstand hier bereichern konnte, gewannen indessen bey ihm, durch den Scharfsinn und die gesunde Beurtheilungskraft, womit er sie verdauete, eine neue Gestalt, und leiteten ihn bald zu dem wichtigen Resultate,

sultate, welches Tausende in seiner Lage übersehen, daß mathematische und vorzüglich astronomische Kenntnisse zur Bildung des geschickten Seemannes unentbehrlich sind. Ehe noch Cook das erste Ziel seines Ehrgeitzes erreichen und ein Fahrzeug als Schiffer besteigen konnte, warf ihn sein Schicksal plötzlich auf die königliche Flotte. Hier bahnte ihm sein Verdienst zum erstenmal den Weg zur Ehre. Die Aussicht zu einer höheren Bestimmung zu gelangen, fachte seine Geisteskräfte zu neuer Anstrengung und neuen Arbeiten an. Wie vorhin zum Matrosen, so bildete er sich jezt zum Officier. Die Tiefen der Mathematik waren seinem Ernst ein leichtes und unterhaltendes Spiel; und er widmete sich ganz der Mechanik und Sternkunde, auf denen die Theorie der Schiffahrt beruhet. Wer es weiß, welche Ordnung und Klarheit der Begriffe das Studium der Mathematik über alle Klassen von Kenntnissen verbreitet, der wird sich vorstellen können, welch eine wichtige Veränderung mit unserm Seemanne jezt vorgehen mußte. Doch bey allem Reichthum seiner Geisteskräfte, bey der Vollständigkeit und Gründlichkeit seiner Kenntnisse, hätte Cook, ohne eine günstige Verkettung von Umständen, vielleicht nie den Gipfel erstiegen, wo die Welt den großen Mann

in ihm erkannte. Das Glück, welches blindlings bald die Tugend, bald den Wahnwitz krönt, geht nur zu oft vor dem bescheidenen Verdienst vorüber, und kränkt dadurch nicht sowohl dieses, als vielmehr das ganze Menschengeschlecht. Oder trift dieser Vorwurf nicht die Begebenheiten einer Welt, wo ein ununterbrochener Zusammenhang von Ursach und Wirkung alles bestimmt? Wie dem Wortstreit auch sey; genug, Cook gehörte unter die wenigen begünstigten Ausnahmen, oder er war zum Entdecker der halben Erdkugel auserseshen. Das mühsame Geschäft, die Küsten von Neufundland aufzunehmen, war vier Jahre lang gleichsam die Vorübung zu seiner größeren Laufbahn. Er erlangte dabey eine von wenigen erreichte Fertigkeit und Genauigkeit sowohl im Ausmessen, als im astronomischen Beobachten. Schon dort übte er seine Wachsamkeit und Vorsicht, seine Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes im Augenblick der Gefahr, sein mildes, schonendes Betragen gegen ungesittete Völker; — Eigenschaften, welche hernach auf seinen Weltumschiffungen im Charakter des Entdeckers glänzten, und zur Vollkommenheit gediehen. Die unerwartete und ehrenvolle Aufforderung zu diesen Entdeckungsreisen gab endlich seinen Geisteskräften die höchste

Spannung,

Spannung, und goß ein neues Feuer in alle seine Handlungen. Seine Entwürfe waren groß, durchdacht, wohlgeordnet und von männlicher Kühnheit; sein Genie beseelte ihre Ausführung, und bürgte für den Erfolg. Die Ehre, das Ansehen, der Wohlstand seiner neuen Lage verengten sein Herz nicht, und änderten nichts in seinem Betragen; er blieb nach wie vor der Mann von einfachen Sitten, der zwischen seiner Pflicht und seinem Vergnügen keinen Unterschied kannte. Seine Empfänglichkeit für Begriffe und Gefühle war noch in voller Kraft, und schien vielmehr mit jeder Reise zu gewinnen; ja es finden sich, vorzüglich in der letzten, Spuren einer ungleich zarteren Empfindung, als man in dem abgehärteten Seemanne gesucht hätte. Dieser Zug, wenn sonst keiner, gäbe schon ein vollgültiges Zeugniß für seine große Seele, deren stets währendes Bestreben es war, sich immer vollkommner zu bilden: Kaum wird es jezt noch befremdend seyn, daß jener dunkle Trieb sich hervorzuthun, der allmählig in Ehrgeiz und Begierde nach Wohlstand überging, sich bey einer so reich organisirten Seele zulezt in ein weit feineres und edleres Gefühl für den Nachruhm verwandelte. Dank sey es der Natur, daß es Wesen von so empfänglicher Organisation giebt, welche

dieser zarte Antrieb, der zugleich die Menschen in Liebe vereinigt, zu großen Thaten wecken kann! Läßt sich auch die Eigenliebe geselliger und liebenswürdiger denken, als indem sie dahin strebt, sich selbst in andern lieben zu können?

Vollständiger, als er selbst es voraussehen konnte, hat Cook auch diesen letzten Endzweck erreicht. Ich denke mir ihn, in der Schwärmerey eines Augenblicks, als einen der wohlthätigen Helden des Alterthums, die auf Adlersschwingen zur Versammlung der seligen Götter emporgestiegen sind. Würfe er dann einen Blick vom Olymp auf diese Erde, so sähe er eben dieselbe philosophische Gesellschaft, die schon einmal seine Verdienste krönte, sein Andenken auf Münzen verewigen; er sähe die Zähre der Wehmuth fließen, so oft ein edler Mensch seinen zu frühen, von ganz Europa beklagten Verlust erfährt; er sähe sein eignes Werk, die Geschichte seiner Reisen, ein besseres Denkmal als Erz oder Marmor werden; — er sähe auch die Freundschaft Blumen auf sein Grab streuen!

II.

Neuholland

und

die brittische Colonie in Botany-Bay.

Quidam magnus videlicet vir et ſapiens cognovit, quae materia eſſet, et quanta ad maximas res opportunitas in animis eſſet hominum, ſiquis eam poſſet elicere et praecipiendo meliorem reddere.

Wer die Vorzüge des gesitteten Lebens ohne Vorurtheil erwägt, wird nicht in Abrede seyn, daß der Mensch in diesem Zustande erst eigentlich der Natur, die ihn mit Fähigkeiten ausrüstete, ein Genüge zu leisten anfängt, und wahrer Mensch, das ist, ein denkendes Wesen wird, welches mehr im Genusse seines Bewußtseyns und seiner Vorstellungen, als in der Befriedigung blos sinnlicher Begierden und blinder Triebe glücklich ist. Zwar hat die Natur in ihrer Erdeschöpfung, soweit wir sie noch kennen, kein unglückliches Thier gebildet. Alle genießen froh die Lebenskraft, die sich in ihnen auf unzählig mannigfaltige Weise äußert, die so unablässig, so geschickt ohne Lehrmeister, ihre Individualität zu behaupten, und in ihrer Art des Seyns zu beharren strebt. Empfänglichkeit und Behagen stehen in ewiger Harmonie; und Lebensgenuß wohnt eben sowohl im Wurm, der zehnfach zerschnitten in jedem Stücke sich ergänzt und in

zehn

zehn Einheiten abgesondertes Daseyn empfindet, wie im Menschen, der statt jener plastischen Reproductionskraft die zarteren Sinne zu Hütern seines Wesens erhielt. Allein die Rangordnung der Geschöpfe wird darum nicht minder durch das Maaß der Empfänglichkeit bestimmt. Wer möchte wohl nur Eines Sinnes entrathen, nur Eine Anlage preis geben, um auf jene vegetirende Fortdauer Anspruch machen zu dürfen? Jeder, eh' er Wurm werden sollte, würde lieber als Insect umherschwirren, und so weiter sich dem Zustande nähern wollen, wo er mehreren und mannichfaltigerern Eindrücken offen bliebe. Sie entrüsten über den Mängeln der bürgerlichen Gesellschaft, und ihr den Stand der Wildheit vorziehen, heißt demnach vergessen, daß der verfeinerte Mensch, so gut wie der Wilde, im Genüsse seines Daseyns lebt, und daß der Unterschied nur in der Art des Genusses besteht, der bey jenem auf Fertigkeiten beruht, wozu in diesem die Anlage schläft. Doch der Grübeley wird kein Irrthum leichter, als das unterscheiden, wo nichts abzusondern ist; und so erdichtet sie sich einen Widerspruch zwischen Natur und Cultur, der höchstens in einem willkührlichen Gebrauch der Worte liegt. Die Fähigkeit zum Denken, mit allen ihren Folgen, ist unserer Natur so

wesentlich

wesentlich inwohnend, als der Trieb zur Nahrung und Fortpflanzung, wenn sie gleich nicht in jedem Einzelnen nach Möglichkeit entwickelt wird. Was der Gattung zukömmt, entwickelt sich nicht nothwendig in jedem Einzelnen. Die Blattläuse legen Eyer im Herbst; diese überwintern, und aus ihnen geht eine Reihe lebendiggebärender Generationen, so lange der Sommer währt, hervor. Wer übrigens die Thiergeschichte kennt, wird wissen, daß, wo eine Mehrheit der Anlagen statt findet, eine oft die andere unterdrückt oder in engere Schranken zurückweiset. Die Vernunft streitet nicht mehr wider die übrigen Anlagen im Menschen, als in den Thieren der Instinkt.

Wo demnach Fähigkeiten vorhanden sind, da wird Vollkommenheit durch ihre Entwickelung erreicht. Fortschritt der Cultur ist also Interesse der Menschheit, und Bevölkerung der ganzen Erde mit gesitteten Bewohnern das große Ziel, welches wir zunächst, als unseres Erringens werth, vor uns sehen. Und wie merkwürdig ist nicht die Schnelligkeit, womit alles diesem Ziel entgegeneilt! Zu fern zurück ins graue Alterthum verliert sich der Anfang der Cultur in unserm Welttheil, als daß wir mehr als muthmaßen oder glauben könnten,

was

was ihr den ersten Stoß verlieh. Wie von Epoche zu Epoche ihr Fortschritt durch Verkettung der Begebenheiten vorbereitet war, nur dies lehrt uns die Geschichte. Allein in späteren Jahrhunderten wird sichtbarlich schneller ihr Gang. Auch in jeder Hälfte von Amerika entsponnen sich die ersten Fäden der Sittlichkeit zu einem zarten Gewebe der Cultur; nur wirkte dieser Bildungstrieb zu schwach, zu langsam für das Bedürfniß der Zeiten; und groß, vielleicht unüberschreitbar, blieb die Kluft zwischen Quippos und Buchstabenschrift. Columbus kam; und die Cultur that Riesenschritte in beyden Welten. Schöner grünte sie nirgends, als in dem neuen mit Europa wetteifernden Freystaat.

Die Erscheinung eines neuen Entdeckers, des unsterblichen Cook, bezeichnet in unsern Tagen eine zweyte ähnliche Epoche. Seine drey kühnen Reisen haben das Feld geographischer Kenntnisse von Pol zu Pol erweitert, und keine bedeutende Insel liegt noch unerkannt im Ocean. Die Folgen des mächtigen Schwunges, den Ein großer Mann seinem Jahrhundert zu geben wußte, fangen bereits an sich zu offenbaren. Schon knüpft der Handel eine Gemeinschaft zwischen China und der neuentdeckten Nordwestküste von Amerika; und

schon

schon macht Großbritannien Anstalt, einen großen neuen Welttheil durch Colonien anzubauen.

Neuholland, eine Insel von ungeheurem Umfange, oder wenn man will, ein drittes festes Land, ist der künftige Wohnort einer neuen bürgerlichen Gesellschaft, die, so unbedeutend ihr Anfang zu seyn scheint, gleichwohl in kurzer Zeit sehr wichtig zu werden verspricht. Wir wollen nicht die Tausende von Beyspielen aufzählen, wodurch diese Vermuthung, auf den Gang der Natur und das Zeugniß der Geschichte gegründet, den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit erhält. Es ist hinreichend für unsern Zweck, daß aus ähnlichen geringen, und fast unmerkbaren Entstehungspunkten in weniger als hundert und funfzig Jahren ein großer Staat vor unsern Augen entstanden, der trotz Englands äußerster Anstrengung die Unabhängigkeit errungen hat. Zwar sind die ersten Ansiedler von Neuholland ein verworfener Haufe, den in seinem Vaterlande weder das Recht, noch selbst die Furcht vor Strafen im Zügel hielt. Allein zu geschweigen, daß der Dieb gemeiniglich das mitleidenswerthe Opfer einer zwecklosen Erziehung, eines todten Buchstabengesetzes und einer mangelhaften Staatspflege ist; so beweiset ja die alte und die neuere Ge-

schichte,

schichte, daß er aufhört ein Feind der Gesellschaft zu seyn, sobald er wieder in die vollen Rechte der Menschheit tritt, ein Landeigenthümer und Landbauer wird. Jene vermeynte Nothwendigkeit, auf Kosten des reicheren Bürgers leben zu müssen, die Triebfeder zum Stehlen, die als Grundsatz dem Staate gefährlich werden kann, ist oftmals nur die Schule, wo die Kräfte des Menschen sich schnell und außerordentlich entwickeln. Gewaltsamer Druck, wie im andern Extrem die gänzliche Ungebundenheit des Wilden, erstickt die Thätigkeit des Körpers und des Geistes; ein gewisser Grad des Zwangs, ein gelinderer Druck ruft sie hervor und reift sie für den künftigen Gesetzgeber. Die Räuberbande auf den sieben Hügeln ward durch Numas Vorschriften das erhabenste und bewundernswürdigste Volk der Erde. Ein roher Hirtenstamm, der Jahrhunderte lang das ägyptische Joch getragen, und, wie jeder Sklave, den Adel der Menschheit, Sinn für Tugend und Scheu des Lasters, darüber eingebüßt hatte, ward durch seinen großen Heerführer, trotz jener Halsstarrigkeit, worüber er oft in Wuth gerieth, von einem Auswurf der Erde zum erwählten Volke gebildet. Die Nachkommenschaft der ersten Delinquenten, die Jacob der Erste nach Virginien schickte, hat Rang und

Stimme unter den Nationen, und wird durch Franklin und Washington die freye Bundsgenossin der mächtigsten europäischen Staaten. — Täuscht die Zukunft dennoch unsere Erwartung, und wird die Colonie auf Neuholland zum Meteor, das nur einen Augenblick glänzt und verschwindet, so hätte uns wenigstens alles Vorhergegangene das Gegentheil zu ahnden berechtigt. Der Leser, der sich in die Ereignisse der Menschengattung überhaupt und namentlich seines Zeitalters verflochten fühlt, wird der möglichen und wahrscheinlichen Wichtigkeit dieser neuen Anstalt leicht ein Interesse abgewinnen; er wird es uns vielleicht Dank wissen, daß wir ihn vorläufig auf den Schauplatz führen, und ihm mit wenigen Umrissen die ungestörte Natur jenes Landes schildern, welches nur noch seines Anbauers rege Kräfte erwartet, um dereinst in der Geschichte zu glänzen. Dampier und Cook sollen bey allem, was wir davon erzählen, unsere Gewährsmänner seyn.

Neuholland, soweit sich sein Umfang für jezt auf der Charte bestimmen läßt, enthält einen Raum von mehr als 162,000 geographischen Quadratmeilen, der dem Flächeninhalt des festen Landes von Europa beynah völlig gleich kommt. Das

feste Land von Europa enthält nach den neuesten Schätzungen und Berechnungen etwa 163,000 Quadratmeilen, mit den dazu gehörigen Inseln aber 11,000 Quadratmeilen mehr. Neuholland bildet eine große beynah viereckte Masse, die sich zwischen dem 20sten und 35sten Grade südlicher Breite durch zwei und vierzig Grade der Länge hindurch erstreckt, und in der südöstlichen Gegend einen schmalen Zipfel nach Süden bis zum 43sten Grad der Breite von sich ausschickt. Auch nordwärts hat es zween beträchtliche Vorsprünge, bis auf 11 Grade gegen den Aequator hinab, welche den tiefen Meerbusen von Carpentaria begränzen. Das indische Meer bespült die westlichen, das stille Meer die östlichen Gestade. Gegen Norden trennt eine Meerenge Neuholland von den Neuguineischen Inseln; und nordwestwärts liegt in nicht gar großer Entfernung die Reihe der Inseln, welche die südliche Gränze des großen indischen Archipels bezeichnet, von Timor an bis auf das reiche Java, den Mittelpunkt des holländischen Indiens. Fast in gleicher Nähe von der südlichen Spitze ostwärts, ragen die gebirgigten Inseln von Neuseeland aus dem großen Südmeer hervor. Die westlichen Gegenden von Neuholland wurden zuerst im Jahr 1616 durch holländische Ostindienfahrer entdeckt. In den fol-

genden

genden Jahren schickten die Generalgouverneurs von Batavia Carpentier und van Diemen verschiedene Fahrzeuge aus, welche nach und nach die nördliche und westliche Küste, und zuletzt im Jahr 1642 die Südspitze, die van Diemens Namen erhielt, auskundschafteten. Die Entdeckung und genaue Untersuchung der ganzen östlichen Seite war dem berühmten Cook aufbehalten, der sie im Jahr 1779 auf seiner ersten Entdeckungsreise beschiffte, und ihr den Namen des neuen Süd-Wallis ertheilte. Hier kennen wir durch seinen eisernen Fleiß verschiedene brauchbare Seehäfen, und mehrere große Buchten und Oeffnungen, wo sich noch manche sichere Rheede vermuthen läßt. Jene früheren holländischen Entdeckungen haben außer dem bloßen Umriß des Landes für die Schiffahrt und die Geographie nichts bestimmtes geliefert. Man weiß nur im Allgemeinen, daß das ganze Neuholland gegen Abend hin, eine äußerst niedrige durch Corallfelsen und Untiefen gefährliche Küste bildet, der sich so leicht kein Schiff ohne besondern Beruf zu nähern wagt. Dampier, ein großer Seemann des vorigen Jahrhunderts, entdeckte hier einen Hafen, vermuthlich weil er Entschlossenheit mit Erfahrung in seiner Kunst verband, und dem Lande näher kommen durfte, als ein furchtsamer und

weniger geübter Schiffer. Ein Stück von Neuholland, welches den Busen nach Südwesten hin umzieht, ist annoch unentdeckt geblieben, wiewohl es auch schwerlich die wichtigste Gegend enthält.

Aus den angegebenen Polhöhen sieht man bereits, daß dieses große Land unter einem schönen Himmelsstriche liegt. Die nördlichen Gegenden desselben, welche zwölf Grade innerhalb des Wendekreises dem scheitelrechten Strahl der Sonne ausgesetzt sind, leiden zuweilen von übermäßiger Hitze; aber jenseits des Steinbockskreises, bis zum 43sten Grade südlicher Breite, ist das Clima gemäßigt, und etwa mit dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu vergleichen. Sogar die äußerste Spitze von van Diemens Land, welche neun volle Grade südlicher als das afrikanische Vorgebirge liegt, scheint in gleichem Maaße begünstigt zu seyn, vermuthlich weil hier kein Schneegebirge, wie nordwärts vom Cap, die Atmosphäre kühlt, und den Winden eine durchdringende Schärfe giebt. Das Innere dieses großen Landes kann demungeachtet von ansehnlichen Gebirgsrücken durchschnitten seyn. Denn höchstens erstreckt sich der Gesichtskreis vom Meerufer bis auf dreyßig Meilen landeinwärts, und wie ungeheuer ist nicht der Strich, der jenseits

noch

noch unentdeckt und unerkannt übrig bleibt? Die Ostküste, welche Cook beynahe fünfhundert Meilen lang befand, ist im Ganzen höher als die westliche, und zeigt überall kleine Anhöhen, Hügel und Berge von mittler Höhe. Hie und dort, wo der große Weltumsegler mit seinen Reisegefährten landete, ist man ein paar, höchstens drey bis vier Meilen weit von der Küste in das Innere des Landes gewandert; alles übrige bleibt unerforscht, bis die Bedürfnisse der neuen Colonisten eine sorgfältigere Untersuchung nothwendig machen werden. Allein auch schon die bloße Kenntniß der Küste begünstigt die Vermuthung, daß die Naturgeschichte dereinst aus jenem neuen Welttheil einen großen Zuwachs zu gewärtigen hat.

Noch hat kein Europäer Neuholland als Mineraloge betreten. Cooks Begleiter schweigen von den Producten des Steinreichs, und scheinen über den Reitzen der dortigen Flora vergessen zu haben, daß auch der Boden, über den sie hineilten, die Blicke des Kenners verdiente. Der Wundarzt Anderson, der van Diemens Land mit Cook im Jahr 1777 besuchte, fand dort einen feinkörnigen weißen Sandstein, ein sandiges Erdreich, mit leichter gelblicher Pflanzenerde, und röthlichem Thon in

Strecken abwechselnd. Eine Spur von wichtigeren unterirrdischen Reichthümern scheint indessen die Magnetnadel anzudeuten, die an mehreren Stellen der Küste zwischen dem 22sten und 19ten Grad der Beite, plötzlich große Abweichungen zeigte, oder gar nicht recht traversiren wollte, mithin den metallischen Gehalt der dortigen Höhen deutlich zu erkennen gab. Ein anderer Umstand, der zu wahrscheinlichen Vermuthungen über die Beschaffenheit der Gebirge von Neuholland Anlaß giebt, ist die Untersuchung der Insel Neucaledonien, welche ostwärts in einer Entfernung von etwa 230 deutschen Meilen zwischen dem 20sten und 23sten Grade südlicher Breite, auf Cooks zweiter Reise entdeckt worden ist. Diese Insel, von der uns Cook zu erzählen pflegte, daß ihr Boden und ihre Producte mit den von ihm besuchten Neuholländischen Gestaden ein auffallende Uebereinstimmung zeigten, unterscheidet sich von allen östlicher gelegenen Inselgruppen des stillen Oceans durch ihre Gebirgsart. Der ziemlich hohe Bergrücken, der ihre Mitte durchzieht, besteht aus der uralten Felsgattung, welche den übrigen Steinlagen unserer Erdoberfläche zum Grunde dient. Wir fanden dort ein großes Quarzgebirge, mit starken Lagern von goldfarbigem und röthlichem Glimmer durchzogen,

und an einigen Stellen Blöcke von Serpentinfels mit Hornblende, Talk und Granaten gemischt. Wenn es demnach mit der Aehnlichkeit zwischen Neucaledonien und Neuholland seine Richtigkeit hat, wie viele wichtige Aufschlüsse für die Gebirgslehre kann der Bergmann nicht dereinst aus jener ungeheuren Oberfläche von 160,000 Quadratmeilen erwarten?

Nicht eigentlicher Wassermangel, aber gleichwohl Mangel an Flüssen und beträchtlichen Strömen ist ein auszeichnender Zug des neuen Landes, welches darin den südlichen Gegenden von Afrika nicht unähnlich ist. Allein entschieden ist es bey weitem nicht, daß kein großer Fluß Neuhollands Inneres durchströmt; und wenn es darauf ankömmt, nach Analogie und Wahrscheinlichkeit eine Vermuthung zu wagen, so scheint die niedrige westliche Küste aus mehr als einem Grunde die Gegend zu seyn, wo sich die Mündung eines ansehnlichen Stromes erwarten läßt. Cook, der die Ostseite von Neuholland in der Mitte der dürren Jahrszeit befuhr, urtheilt dennoch nach dem damaligen Ansehen des Landes, daß es wohl bewässert seyn müsse. Ueberall fand er unzählige kleine Bäche, die in der Regenzeit zu starken Flüssen an-

zuschwellen pflegen; und in den Wäldern giebt es häufige Teiche stehenden süßen Wassers, die vermuthlichen Ueberreste des während der Sonnennähe fallenden Regens. Die flächere Seeküste ist oft von Buchten und Canälen durchschnitten, und mit Manglesbäumen (Rhizophora) auf weite Strecken bewachsen, zwischen denen der Boden aus Sumpf und Schlamm besteht, und mit unserm Torfmoor einige Aehnlichkeit hat. Hier ist es, wo sich auch zuweilen kleine Seen von salzigem Wasser erzeugen, welches vermuthlich durch unterirrdische Wege aus dem Meere in kleinen Vertiefungen zusammenläuft, oder durch den Sand allmählig durchsintert. Ein solcher Teich mit salzigem Wasser gefüllt, liegt in der waldigen Ebene, welche die Adventure-Bay in van Diemens Land umgiebt.

Die Höhen entlangs dem Meerstrande deckt ein leichtes sandiges Erdreich, welches wegen seiner großen Dürre dem Pflanzer keinen Ertrag verspricht, und durchgehends zum Anbau untauglich ist. Doch findet man auch Hügel, mit besserem Erdreich bedeckt, wo Wälder mit grasigten Plätzen wechseln; und Ebenen sowohl als Thäler prangen oft mit einem reichen, üppigen Graswuchs,

wuchs, den die Hand des Landmannes leicht zu Wiesen und Auen umschaffen kann. Hier findet man einen Boden von schwarzer Erde, die sich ungestört, seit vielen Jahrtausenden vielleicht, durch die jährlich verwesende Pflanzenschöpfung angehäuft hat. In der dürren Jahrszeit ist nichts leichter, als das trockne Gras, welches Manneslänge erreicht, in Brand zu stecken, und dadurch weit und breit die Gegend einzuäschern. Als Cook einst den elenden Wilden, welche in geringer Anzahl diese Küste bewohnen, eine Schildkröte abgeschlagen hatte, rächten sie sich damit, daß sie die Gegend mit Feuer verheerten, und seine Gezelte anzustecken versuchten. Wer den Steppenbrand in Rußland kennt, wird sich von der furchtbaren Geschwindigkeit, womit das Feuer sich durch jene dürren Gräsereyen fortpflanzt, einen Begriff machen können. Die Länge des Grases ist übrigens das einzige Hinderniß, welches dem Wanderer in diesem Lande beschwerlich fällt; denn überall, die mit Manglesbäumen durchflochtenen Sümpfe ausgenommen, ist die Waldung offen; die Bäume stehen zerstreut in geraumer Entfernung, und zwischen ihnen bemerkt man wenig oder gar kein Strauchwerk. Der Reichthum an verschiedenen Gattungen von Bäumen und andern Gewächsen,

die in Europa unbekannt sind, ist beträchtlich genug, um den Namen Botany-Bay zu rechtfertigen, den Cook einem dortigen Hafen gab. Die Herren Banks und Solander sammelten daselbst in Zeit von wenigen Tagen zwischen drey und vierhundert Arten, die vor ihnen kein Kräuterkundiger beschrieben hat. Zu den gewöhnlichsten Bäumen gehört der Cajoputibaum (Melaleuca Leucadendra) aus dessen Blättern man das gewürzhafte Oel dieses Namens brennt; ferner mehrere mit diesem Baume verwandte Arten, deren Holz zum Theil mit Vortheil für den Schiffbau gebraucht werden kann, und die vortreflichsten Masten abgeben würde, sobald man ein Mittel einzuschlagen wüßte, es leichter zu machen. Einige von diesen Bäumen vergleicht Cook, was das Holz betrift, mit der immer grünen amerikanischen Eiche. Eine andre Art hat ebenfalls eine Aehnlichkeit mit unsern Eichen; ihr schweres, hartes Holz, ist wie Guajak (lignum vitae) von dunkler Farbe, und liefert ein röthliches Gummi, welches dem Drachenblut ähnlich ist. Das schöne Baumgeschlecht, welches der jüngere Linné, nach seinem Erfinder, Banksia genennet hat, prangt hier mit seinen großen gelben Blumen; die Sinnpflanze (Mimosa) erscheint hier in verschiedenen baumar-

tigen

tigen Gattungen mit einfachen Blättern, wovon die eine auch in Neucaledonien zu Hause ist; die Kohlpalme (Areca sapida) und zwo andere Palmenarten sieht man häufig in den Gegenden, die den Meerstrand angränzen; zwo derselben sind dem nördlichen, heißeren Theile des Landes eigen, die dritte findet man auch gegen Süden in Menge, und ihr Kohl, oder eigentlich das Herz, welches den zarten Keim der neuen Blätter und Blüthen enthält, ist von vortreflichem Geschmack. Eine Art schlechte, unschmackhafte Feigen, ein Baum mit einer plattgedrückten Frucht, und noch ein anderer, der purpurfarbene Aepfel trägt, imgleichen ein wilder Pisang, welcher reife Saamen in seinen Früchten enthält, eine Pflanze, welche mit der Aronswurzel verwandt ist, zwo Gattungen von Yamswurzeln, eine Art Fasolenbohnen, eine Art Petersilien und Portulak, sind die einzigen zur Noth eßbaren Pflanzen. Doch erfordern auch diese eine Zubereitung; der Apfel, zum Beyspiel, muß einige Tage liegen, ehe er eßbar wird, und die Wurzeln müssen mehreremal abgesotten werden, um ihre brennende Schärfe zu verlieren. Der Manglesbäume an den Küsten haben wir bereits erwähnt. Noch findet man in sandigen Strecken, den Pandang, dessen Frucht der Ananas

nas ähnlich sieht, aber kaum genießbar ist; das orientalische anacardium (Semecarpus orientalis) und eine Menge kleine Gewächse, Farrnkräuter und Moose.

Die Untiefen und Klippen, die bey weitem den größten Theil von Neuholland umringen, und hauptsächlich in der nördlichen Gegend die Schiffahrt äußerst unsicher machen, sind bekanntlich das Werk kleiner polypenartiger Thierchen, denen man erst seit Peyßonels Untersuchungen das thierische Lebens zuerkennt. Man erstaunt über den wunderwürdigen Zellenbau dieser weichen und dem Anschein nach so vergänglichen Geschöpfe. Aus der unergründlichen Tiefe des Meeres, die kein Senkbley erreicht, wachsen Felsenmauren zugleich mit ihren Einwohnern hervor, und breiten ihre Aeste immer weiter in allerley Richtungen aus, je näher sie der Meeresfläche kommen. Hier schlägt die brandende Woge unaufhörlich an das lockere Wurmgehäuse, welches gleichwohl ihrer Gewalt widersteht, und innerhalb seiner Gränzen ruhige Häfen bildet. Strecken von mehreren hundert Meilen sind mit diesen Corallenriefen umringt; und oft erstrecken sie sich so weit ins offene Meer hinein, daß das Auge außerhalb ihrem Bezirk die Küste nicht

nicht erreicht. Der beherzteste Seefahrer erschrickt bey ihrem überraschenden Anblick, wenn der herrschende Seewind sein Schiff darauf zutreibt, und verzagt, wenn vollends eine gänzliche Windstille ihn der Willkühr der Wellen preis giebt, und nur das Brausen der schäumenden Brandung die feyerliche Pause der Natur unterbricht. Der erste Entdecker solcher furchtbaren Felsenwände kämpft gemeiniglich mit zehnfacher Gefahr, und wagt sein Leben für die Sicherheit nachfolgender Schiffer. So mußte Cook, als er an der Küste von Neuholland hinschiffte, seiner Wachsamkeit ungeachtet, auf einen verborgenen Felsen stoßen, der, wäre er nicht im Schiffe stecken geblieben, seinen unvermeidlichen Untergang verursacht hätte. Dem Naturforscher sind inzwischen diese Riefe in aller Absicht merkwürdig; denn nicht nur die Gattungen der Corallen selbst, sind auf mannichfaltige Art verschieden, sondern auf diesen Bänken lagern sich auch die Menge der Conchylien von unzähligen Gattungen, und manche andere Sorten weicher Gewürme. An den Küsten von Neuholland giebt es Austern, Miesmuscheln, große Gienmuscheln, wovon jede für zwey Mann mehr als hinreichend zur Mahlzeit ist, Perlmutterschalen, Hammeraustern, Patellen, Seesterne, Saugeschwämme,

Medusen-

Medusenköpfe, Seehasen, nebst allerley anderm Gewürme und Schaalenthieren in unglaublicher Menge. Auf den Schlammbänken an der Bustard-Bay (Trappenbay) in 24 Graden südlicher Breite, liegt es so voll von Perlenaustern, daß Cooks eigener Vermuthung zufolge, eine vortheilhafte Perlenfischerey daselbst angelegt werden könnte. Dem Seemanne, dem es freylich gleich viel ist, ob eine seltene Tubipora musica oder ein ganz gewöhnliches Corall seinem Schiffe den Untergang droht, würde die Hoffnung eines reichlichen Gewinnstes Muth und Entschlossenheit einflößen, sich zwischen jene Klippen auf den Perlenfang zu wagen; und bald würde dort jede Sandbank und jede Untiefe so genau bekannt und so leicht vermieden seyn, wie in den persischen und arabischen Meerbusen, an den Küsten von China, in Westindien, und überall, wo der kühne Unternehmungsgeist und die Gewinnsucht oft weit gewagtere Thaten ausführen, und drohenderen Gefahren Trotz bieten.

Das Meer, welches um Neuholland einen solchen Reichthum von Schnecken und Muscheln besitzt, wimmelt auch von allerley Fischen, Wasserinsekten und Amphibien. Es giebt an den dortigen

gen Küsten die seltensten Krabben und Krebse, darunter sich vorzüglich zwei bisher wenig bekannte Arten, durch ein brennendes Ultramarinblau, und einen völlig wie Porcellan weißglänzenden Unterleib auszeichnen. Die Fische trift man in allen Häfen und Buchten im größten Ueberfluß und in beträchtlicher Verschiedenheit der Gattungen an. Selten that Cook einen Netzzug, ohne von funfzig bis zwey hundert Pfund Fische zu fangen. Es giebt deren außer den Meeräschen, den Elephantfischen (Chimaera Callorynchus), den Rochen, Hayfischen, Zungen, Flündern, Seehähnen, Aehrenfischen und andern etwas bekannten, auch eine beträchtliche Menge neuer zuvor noch nie beschriebener Arten. Dahin gehört unter andern auch ein seltsames kleines Fischchen, mit sehr starken Brustflossen, der sich zu Zeiten auf dem Trocknen aufhält, woselbst ihn vermuthlich die Ebbe zurückläßt. Weit entfernt, durch diese Veränderung des Elements entkräftet zu werden, hüft er hurtig wie ein Frosch von einem Steine zum andern, ohne eben die stehen gebliebenen Pfützen aufzusuchen. Unter den Rochenarten ist der Stachelroche deswegen merkwürdig, weil sein Stachel den Einwohnern von Neuholland, an einen hölzernen Schaft befestigt, statt des Wurfspießes dient. Auf

den

den Riefen und Bänken, zumal in der nördlichen Gegend, giebt es eine unglaubliche Menge von den besten grünen Schildkröten (Testudo Mydas), zugleich aber auch eine Art Crocodile, die sowohl die Buchten als die Mündungen der Flüsse besuchen. Am Lande sieht man eine Menge große und kleine Eidechsen und Schlangen von vielerley Gattungen, worunter einige giftige befindlich sind. Ein Heer von Insekten von mannichfaltiger Bildung wohnt in diesen großen Wüsteneyen, wie in den Einöden des heisseren Afrika, und beunruhigt den Wanderer mehr durch seine Menge, als durch andere schädliche Eigenschaften. Indessen giebt es darunter auch Scorpionen, Scolopendern, Mücken und Ameisen, deren Stich oder Biß sehr schmerzhaft ist. Die Ameisen zeichnen sich durch ihre Nester aus, welche bald aus Baumblättern zusammengeleimt, bald in dem Innern der Aeste eines gewissen Baumes angebracht sind, dessen Mark sie allenthalben herauszuschaffen wissen, dergestalt, daß man kein Spitzchen abbrechen kann, wo nicht Ameisen herausstürzen, und sich am Störer ihrer Ruhe rächen. Eine dritte Art bewohnt die Wurzel einer Schmarotzerpflanze, die wie unser Mistel an Eichen, aus der Rinde eines dortigen Baumes hervorwächst. Die erste dieser Ameisen

sen ist grasgrün, die beyden letztern sind schwarz. Außer diesen bemerkt man noch die Holzämse (Termes), ein äußerst merkwürdiges Insekt, welches zweyerley Wohnungen, eine an den Aesten der Bäume, die andre in kegelförmiger Gestalt, oft sechs Schuh hoch, unten an der Erde anlegt, und beide durch einen bedeckten Weg verbindet. Schmetterlinge sind an einigen Orten so häufig, daß Cook einst in einem Raume von drey oder vier Morgen Landes auf allen Seiten Millionen in der Luft herumflattern sah, indeß zu gleicher Zeit die Aeste und Gewächse voll davon saßen. Auf den Manglesbäumen fand er eine Art von haarigen Raupen, die, wenn man sie berührte, eine Empfindung wie Brennnesseln verursachten. Welch eine Menge der seltensten Käfer, Cicaden, Wanzen, Bienen, Wespen, Fliegen und andrer Insekten aller Art in Neuholland angetroffen werden, dies lehren Herrn Fabricius Novae Species Insectorum, ein Werk, in welchem alle in Herrn Banks Museum befindliche Gattungen verzeichnet sind.

Die Klasse der Vögel ist nicht minder zahlreich und mannichfaltig. Es giebt daselbst einen schönen weissen Adler, verschiedene Falken, große und kleine Papagayen von ausnehmender Schönheit,

sowohl schwarze als weisse Cacadus, Tauben, Trappen, Wachteln, Raben, Reyger und Kraniche. Die Tauben fliegen in großen Schaaren beysammen und unterscheiden sich durch einen zierlichen Federschopf auf dem Kopfe. Die Wachteln und Raben sind von den europäischen, wenigstens laut Cooks Bericht, nicht zu unterscheiden. Die See- und Wasservögel sind Möwen, Seeraben, Rothgänse, Tölpel, Meerschwalben, Brachhüner, wilde Gänse, Enten, und ungeheuer große Pelikane. Des kleineren Geflügels wird außer einer Art von Ammern nichts besonders erwähnt; doch führt Herr Anderson noch an, daß auf van Diemens Land eine Bachstelze mit himmelblauem Kopf und Halse angetroffen wird. Dort sieht man auch den neuseeländischen schwarzen Austernleser, und einen grauen Regenpfeifer mit schwarzem Kopf.

In einem Lande von so großem Umfange lassen sich auch vierfüßige Thiere vermuthen; selbst in dem Falle, daß die Entdecker, die sich nur wenige Tage an der Küste aufhielten, deren keine gesehen hätten. Es ließe sich schwerlich begreifen, wie ein Land, welches in jeder Richtung mehr als fünfhundert deutsche Meilen hält, so leer ausgegangen

gangen seyn sollte; und noch weniger, warum die etwan vorhandenen Säugthiere sich gerade an den zwey oder drey Puncten der Küste, die von Europäern berührt wurden, eingefunden haben sollten, um gleichsam die Musterung auszuhalten? Doch ohne Rücksicht auf dasjenige, was künftige Bewohner von Neuholland dort noch vielleicht entdecken können, wollen wir uns für jezt mit der Anführung desjenigen begnügen, was wirklich schon dort entdeckt worden ist. Cook fand daselbst eine Art wilde Katzen, und die Spur eines größeren Thiers, welches nach allen Umständen zu urtheilen, dem Wolfe ähnlich gewesen seyn muß, und auch von mehreren, die es von ferne sahen, dafür gehalten ward. Außer diesem erwähnt er einer Art Stinkthiere, welche von den Wilden Quoll genannt wurden. Sie sind auf dem Rükken braun mit weissen Flecken gesprengt, und haben einen weissen Bauch. Die große Fledermaus, welche vermuthlich die Roussette des Herrn von Büffon ist, gehört ebenfalls in das Thierverzeichniß von Neuholland. Endlich findet man daselbst noch zwo Gattungen des Beutelthiers, die eine ist vielleicht der Phalanger des Herrn von Büffon, die andere das Kanguruh, welches bereits (wie der berühmte Camper erinnert) von Cornelys de

Bruyn beschrieben worden ist. Letzteres wird beynah so groß als ein Schaaf, und ist an der Länge seiner Hinterbeine kenntlich, auf welchen es mit unglaublicher Schnelligkeit forthüpft, ohne je die kurzen Vorderfüße zum Gange zu gebrauchen. Diese beyden Thiere geben unter andern einen Beweiß für die glückliche Temperatur des Clima von Neuholland, indem sie nicht nur um Endeavour-River, im funfzehnten Grade südlicher Breite, sondern auch auf der äußersten Südspitze von van Diemens Land, um die Adventure-Bay gefunden werden. Das Beutelthier, welches dem Phalanger so ähnlich seyn soll, ist von dem Kanguruh in der Lebensart sehr verschieden, es klettert auf Bäume, und nährt sich zum Theil von Beeren; vielleicht hängt es sich auch zuweilen an die Aeste vermittelst seines Schwanzes, wovon ein Drittel unbehaart ist, und zum fassen und umwickeln gemacht zu seyn scheint. Der Hunde erwähnt Capitain Cook als der einzigen zahmen Thiere; allein sie waren in geringer Anzahl und ihrer wurden nicht mehr als zween oder drey gesehen, die manchmal die Gezelte der Engländer besuchten, um sich Knochen oder andern weggeworfenen Abgang von Speisen zu holen. Sonderbar genug, daß der Mensch, der hier auf seiner

niedrig-

niedrigsten Stufe steht, gleichwohl dieses gesellige, treue Thier zu seinem Begleiter hat! Laßt uns sehen, ob es glaublich sey, daß seine Vernunft ihn lehrte, diesen Freund unter den Geschöpfen der Erde zu wählen; oder ob nicht vielmehr gegenseitiges Bedürfniß und blinder Trieb sie zusammengeführt haben mag?

Unter allen Racen, welche auf den Menschennamen Anspruch machen, ist diejenige, welche Neuholland bewohnt, die armseligste. Sie lebt ohne Ackerbau, ohne Kleidung, ohne Wohnung. Nie sah man mehr als funfzehn streitbare Männer beysammen, selbst in Fällen, wo sie offenbar gesonnen waren die Europäer anzugreifen, und folglich ihre ganze Macht aufgeboten hatten. Fische und Schaalgewürme sind ihre Hauptnahrung; höchstens, wenn das Glück sie sehr begünstigt, verzehren sie ein Kanguruh, einen Vogel, eine Schildkröte, und zuweilen eine wilde Yamswurzel oder eine Handvoll Beeren aus dem Walde. Sie dürfen mithin die Seeküste schlechterdings nicht verlassen, und sowohl ihre geringe Anzahl, als der gänzliche Mangel an Cultur beweiset offenbar einen späten Anfang der Bevölkerung. Demungeachtet findet man bereits dieselben Men-

schen an den östlichen und westlichen Küsten, an der Nordspitze von Neuholland, wie im südlichsten Van-Diemens-Land. Der Mangel an Nahrungsmitteln mußte vermuthlich diese Elenden zerstreuen, die es nicht zu wissen scheinen, daß sie durch ihre Vereinigung diesem Mangel abhelfen könnten. Alles bisher gesagte ist hinreichend, um darzuthun, daß das Innere des Landes gänzlich unbewohnt seyn müsse. Ein Volk, welches vom Ackerbau lebte, würde doch an den Küsten nicht ganz unbekannt geblieben seyn, da eine Art der Industrie so leicht die andere erzeugt; oder es müßte auf einen engen Bezirk eingeschränkt, von geringer Volksmenge, weit entfernt von allen Nachbaren, und gänzlich unerkannt seine Felder bauen, ohne je sich dem Meere nähern zu wollen.

Die Wilden an der Seeküste sind von mittler Größe, wohlproportionirt und stark, allein nicht besonders lebhaft, und wie alle Wilde unthätig und träge. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß ihr Haar so kraus und wollartig wie beym Neger in Guinea, und ihre Haut schwarz, wenigstens schwarzbraun und mit einer Rinde von schwarzer Unsauberkeit, wahrscheinlich von gefärbter Ausdünstung bedeckt ist. Ihre Gesichtsbil-

dung

dung hat indessen nicht das Widrige des Mohren. Sie haben starke Lippen, aber ihre Kinnladen stehen nicht wie beym Neger hervor, um sie noch häßlicher aufzuwerfen, und aus demselben Grunde ist ihre Nase auch nicht platt oder gleichsam eingedrückt. Ihre Zähne sind unrein, aber ziemlich eben; doch bemerkte Dampier an der Westküste, daß sie sich dort zween Vorderzähne des Oberkiefers auszureißen pflegten, welches gegen Osten nicht geschehen soll. Ueberhaupt scheint dieser Seefahrer auf eine Familie gestoßen zu seyn, die vor andern schwächlich und elend war. Das Kinn der Männer war unbärtig, und ihre Augenlieder stets halb geschlossen, um sich der Fliegenschwärme zu erwehren, die von ihrem Schmutz vermuthlich in größerer Menge herbeygelockt wurden. Jene hingegen, die Cook an der Ostküste beschreibt, tragen starke Bärte, die aber, wie ihr Haupthaar, mit Fett und Unflath dermaßen zusammengeklebt sind, daß sie aus lauter kleinen Zotteln, wie ein unreines Schaafvlies, bestehen. Die Weiber scheeren das Haar kurz ab, und lassen nur rund um den Kopf ein schmales Rändchen stehen. Beide Geschlechter schneiden sich lange verschiedentlich gekrümmte Zeichen in die Arme und auf dem Leibe, welche eine erhabene Nath oder Narbe bil-

den, und vielleicht Zierrathen vorstellen sollen. Zum Beweise, daß der Trieb sich zu schmücken beym Menschen früher da ist, als das Gefühl der Sittlichkeit, durchbohren sich diese übrigens ganz nackend einher gehenden Wilden den Nasenknorpel, und stecken ein langes Stäbchen durch die Oeffnung, malen sich mit rother Ocher, oder auch mit weissen Streifen, die gleichsam wie ein Ordensband über die Schulter und schräg über den ganzen Leib gehen, auch zuweilen übers Kreuz von andern Streifen durchschnitten werden, und tragen Halsbänder von gereihten Müschelschaalen, Armspangen von kleinen Schnüren, und eine Schnur von Menschenhaaren um den Unterleib. In Van-Diemens-Land hatten einige Weiber einen Lappen des Kangurufells, den sie wie einen Sack um den Hals und um den Leib banden, um ihre Kinder darin auf dem Rücken zu tragen; allein an eine Bedeckung, welche die Schamhaftigkeit nach unsern Begriffen erheischt, war schlechterdings bey ihnen nicht zu denken.

Diese Menschen ohne bleibende Stätte, ohne Eigenthum, ohne Hausrath, die nichts zu verlieren und nichts zu vertheidigen haben, die ohne Sorge für den morgenden Tag, sich einzig und allein

allein vom Bedürfnisse des gegenwärtigen Augenblicks regieren und bestimmen lassen, diese so einzeln zerstreute Wilden, fühlen gleichwohl eher, daß sie einander im Wege stehen, als daß sie gemacht sind, einander ihre Last zu erleichtern. Ihre Industrie reicht nicht dahin, sich das Leben zu versüßen, und die Annehmlichkeiten vervielfältigter Eindrücke zu verschaffen; sondern sie giebt ihnen nur Waffen in die Hand, womit sie theils den Nachbar von ihrem fischreichen Gestade vertreiben, theils seine Streiche abwehren können. Freylich ist auch diese feindselige, vereinzelnde Gemüthsart am Ende ein Weg zur Cultur; wie denn alle Anlagen im Menschen, die noch so widersinnig scheinen, dahin auslaufen, ihn unvermuthet zur Besonnenheit, zur Ueberlegung mit Bewußtseyn, und folglich zur Geselligkeit zu führen. Allein wie langsam muß nicht dieses Mittel in einem Lande wirken, wo die Bevölkerung so unbeträchtlich ist? Jahrtausende können noch verfließen, ehe ein Stamm vom andern dergestalt in die Enge getrieben würde, daß er entweder seine Freyheit seiner Sicherheit aufopfern, und ein neues Verhältniß gegen seinen Ueberwinder annehmen, oder irgend ein eßbares Pflanzenproduct aufsuchen, und fern von seinen Verfolgern, im Innern des Lan-

des von dessen Anbau seinen Unterhalt nehmen müßte.

Die Waffen, deren wir vorhin erwähnten, sind acht bis vierzehn Schuh lange Spieße von Rohr, mit einer oder mehreren daran befestigten Spitzen von schwerem Holze, von Fischgräten, vom Stachel des Stechrochen, mit Widerhaken oder Stücken scharfschneidender Muschelschaalen besetzt. Diese Spieße werfen sie entweder aus freyer Hand, oder vermittelst eines Wurfstocks, in welchem der Schaft des Spießes in einer Rinde oder Fuge liegt. Zur Schutzwehr bedienen sie sich eines länglichen drey Schuh langen und achtzehn Zoll breiten Schildes von Baumrinde. Der Schildkrötenfang erfordert ein eigenes Werkzeug, welches zur Noth auch zur Vertheidigung dienen könnte. Es ist ein hölzerner Nagel, der ohngefähr einen Fuß lang und mit starken Widerhaken besetzt ist. Dieser paßt in einen dicken Stab von leichtem Holze, in dessen eines Ende er in eine Vertiefung eingelassen ist. Eine drey bis vier Klafter lange Schnur verbindet beyde Theile so, daß ein Ende an den Nagel, das andere an den Stock befestigt ist. Sobald nun das Thier getroffen

troffen ist, bleibt der Nagel im Fleische stecken, der Stock aber fährt davon zurück, und hängt nur noch an der Schnur, dergestalt, daß er zu einer schwimmenden Anzeige dient, wodurch man der Schildkröte nachspüren, und sie zugleich ermüden kann. In einem aus Garn geknüpften Sack, tragen sie Angelhaken von Muschelschalen, welche ziemlich sauber gearbeitet sind; imgleichen rothe und weisse Schminke, und ihren gewöhnlichen Putz; auch wohl einige Spitzen zu Wurfspießen, und ein paar Stückchen Harz, womit sie diese Spitzen zu bekleistern pflegen. Ihre Holzarbeiten glätten sie mit den rauhen Blättern eines wilden Feigenbaumes. An den Plätzen, wo sie sich aufzuhalten pflegten, fand man eine Art von Eimer, aus Baumrinde gemacht, womit sie vermuthlich Wasser schöpfen, und es von einem Orte zum andern tragen. Auch ihre Kähne sind von Baumrinde gemacht, und nur gegen Norden hin bemerkte man ein paar, die aus hohlen Bäumen bestanden. Ein hohler Baum, der aber noch aufrecht steht und grünt, ist ihr bequemster Aufenthalt. Sie hölen ihn durch Feuer bis auf sieben oder acht Schuh von der Erde aus, und machen inwendig einen Heerd von Thon, um welchen sich, wenn

der

der Baum groß genug ist, vier bis fünf Personen niederkauern können. Außer diesem von der Natur bereiteten Obdach, verdient es kaum einer Erwähnung, daß man hie und dort entlangs dem Strande einige elende zusammen verbundene Stöcke mit Baumrinde oder Palmblättern gedeckt gefunden hat, an welche man ungern den Namen einer Hütte verschwendet. Ihre Speisen pflegen sie auf Kohlen zu rösten, oder in Löchern, die mit geheizten Steinen ausgelegt werden, zu backen. Das Feuer wird durchs Reiben angemacht; eine Erfindung, die, wenn sonst irgend etwas, einen Prometheus vorauszusetzen scheint, der sie den Göttern ablernen muß. Doch in dem brennenden Clima von Neuholland war diese Entdeckung leicht durch irgend einen Zufall gemacht.

Man hat zu wenig Gelegenheit gehabt, mit diesem Volke umzugehen, um etwas bestimmtes über seinen Charakter, seine Gebräuche und seine etwanigen rohen Begriffe liefern zu können. Schüchternheit war der allgemeine Zug, den die Europäer an den Neuholländern mit einer gewissen Gutmüthigkeit verbunden bemerkten. Nur

an

an einem einzigen Orte, in Botanybay, wagten es ihrer zween, sich der Landung der Fremdlinge zu widersetzen, und hatten Muth genug, das Feuer der Schießgewehre auszuhalten, bis sie mit Schroot schmerzhaft verwundet wurden. Auf Cooks letzter Reise schien es den Männern zu mißfallen, daß einige Matrosen ihren Weibern allerley Zumuthungen thaten; sie kennen also das Gefühl der Eifersucht. Nichts von allem, was man ihnen anbot oder schenkte, war vermögend ihre Aufmerksamkeit zu erregen; nichts erhielt ihren besondern Beyfall, und noch weniger ihre Bewunderung. Ihre Sprache, welche übrigens nicht sehr rauh zu seyn scheint, hat dennoch einen Ausdruck des Erstaunens, der aber vielleicht allemal einen gewissen Grad von Schrecken voraussetzt. Die wenigen Wörter, welche man uns davon aufbehalten hat, scheinen keine Aehnlichkeit mit irgend einer bekannten Mundart zu haben; ein Umstand, der alle Nachspürungen über den Ursprung dieser Wilden vereitelt. Ihre schwarze Farbe, und ihr krauses Wollhaar deuten indessen auf eine gewisse Verwandtschaft mit den Einwohnern einiger nahgelegenen Inselgruppen, z. B. der neuen Hebriden, der Charlotteninseln, und der Papuasinseln,

worunter Neuguinea, Neubrittannien und Neuirrland begriffen sind. Der große Unterschied in der Lebensart dieser Inselbewohner rührt ohnstreitig von der Beschaffenheit ihrer Wohnorte her, die mit allerley eßbaren Früchten und Wurzeln reichlich versehen sind, und nicht so fischreiche Küsten haben. Mißtrauen, Eifersucht und Mangel an Cultur sind hingegen Eigenschaften, welche sie mit den Neuholländern gemeinschaftlich besitzen. Nichtsdestoweniger dürfte es schwer halten, selbst in der Voraussetzung, daß sie Eines Ursprungs wären, auf eine befriedigende Art darzuthun, welche von beyden, die Neuholländer oder die Inselbewohner, das Urvolk, und welche die abgeleiteten Colonien sind. Ein dritter Fall ist noch möglich; beyde können verschiedene Sprößlinge eines andern gemeinschaftlichen Stammes seyn.

Wie dem auch sey, so bleibt es wenigstens außer Zweifel, daß eine Handvoll Einwohner, auf einem Lande von so großem Umfange zerstreut, bey der Anlegung eines europäischen Pflanzorts in keine Betrachtung kommen, und der Colonie so wenig gefährlich sind, als diese vorerst sie selbst beeinträchtigen kann. Wie leicht finden vierzig oder

funfzig

funfzig Menschen, die in der Gegend, wo die Niederlassung geschehen soll, herumirren, einen andern, zu ihrer Absicht eben so bequemen Aufenthalt! Und wer kann wissen, welch einen glücklichen Einfluß das Beyspiel der europäischen Ansiedler selbst auf diese ungebildeten, aber gleichwohl nicht barbarischen Eingebohrnen haben kann? Ihr Fischergeräthe, so geringfügig es immer ist, ihre Schnüre, ihre Waffen sind Beweise von Geschicklichkeit und Fähigkeit, die vielleicht nur hervorgerufen und zweckmäßig geleitet seyn will. Ihnen fehlte vielleicht nur ein wohlthätiger Triptolem, der sie mit einer nährenden Pflanze beschenkte! Doch diesen Zweck beyseite, kann die Besitznehmung von Neuholland noch mehrere wichtige Folgen nach sich ziehen. Der Ort, den man zur ersten englischen Niederlassung daselbst gewählt hat, die von Cook, wegen ihres Pflanzenreichthums so benannte Botany-Bay, hat vor allen bisher an jener Küste bekannt gewordenen Häfen die vortheilhafteste Lage, das angenehmste Klima und das ergiebigste Erdreich. Sie liegt in der südlichen Breite von 34 Graden, und in 151 Graden 23 Minuten östlicher Länge von Greenwich; ist geräumig, sicher und bequem, hat einen Bach mit

frischem

frischem Wasser an der nördlichen Seite, wo ein Schiff völlig vom Lande gedeckt vor Anker liegen und seinen Holz- und Wasservorrath ganz bequem einnehmen kann. Das Land ist daselbst von sehr mäßiger Höhe, das Erdreich leicht, und die Bäume so weit von einander aufgewachsen, daß die ganze Gegend, ausgenommen einige sumpfichte Stellen, urbar gemacht werden könnte, ohne daß man nöthig hätte, einen einzigen Baum deshalb umzuhauen. Alle die vorhin aufgezählten Landesproducte sind daselbst im Ueberfluß, und die ganze Bevölkerung beläuft sich nicht auf mehr als dreißig oder vierzig Personen mit Inbegriff der Weiber und Kinder. Hieher bestimmt die Brittische Regierung inskünftige diejenigen Verbrecher, über welche das Verbannungsurtheil, wegen verübter Diebstähle, Räubereyen, Verfälschungen u. dgl. ausgesprochen worden ist. Ehedem wurden diese Züchtlinge auf Zeitlebens, auf vierzehn, sieben oder auch nur drey Jahre nach Nordamerika transportirt; und da der Krieg mit jenen Colonien dieses Verfahren in der Folge verhinderte, pflegte man sie geschlossen in großen flachen Fahrzeugen auf der Themse arbeiten zu lassen, um die Untiefen aus diesem Flusse fortzuschaffen. Allein

der

der Unterhalt einer so beträchtlichen Menge von Menschen, mußte mit der Zeit dem Publikum eine unerträgliche Last aufbürden, zumal da sich in den letztern Jahren die Anzahl dieses Gesindels in einem steigenden Verhältnisse vermehrte. Man sahe sich demnach genöthigt, zu der längst gewohnten Methode der Transportation zurückzukehren, und faßte den Entschluß mit diesen Gefangenen und den unglücklichen Opfern der Wollust, welche die Straßen der großen Hauptstadt schänden, ein fernes Land zu bevölkern. Commodore Philipps führt die Flotte, welche zum Transport bestimmt ist; und ihm, als Gouverneur der neuen Colonie, hat man zugleich die ganze Einrichtung derselben anvertraut. Die Nähe von Neuseeland; die daselbst so häufig wachsende vortrefliche Flachspflanze (Phormium); das dortige unvergleichliche Schiffsbauholz; die Perlenausterbank weiter hinabwärts an der Küste von Neuholland, und vielleicht die Ausfuhr einiger noch zu entdekkender Landesprodukte, oder des Ertrags der anzulegenden Pflanzungen nach Indien und selbst nach Europa, sind gleichsam die ersten Aussichten, welche diese merkwürdige Anstalt für die Zukunft darbietet. Es kommt vielleicht alles auf den Blick des Weisen an, der den Stoff zu großen Unter-

nehmungen selbst im rohen und verderbten Menschen entdecken, der Gelegenheit wahrnehmen, die Funken der Thätigkeit hervorlocken, sie sammlen und in einen Punkt vereinigen, mit einem Worte, Menschen bilden und vollenden kann.

III.

O-Taheiti.

Quod ſpiro et placeo (ſi placeo) tuum eſt.

O = Taheiti.

Im Sommer, 1778, erhielt mein Vater eine spanische Handschrift von wenigen Blättern, welche von der Insel O = Taheiti im Südmeere handelte. Sie ward ihm durch den Direktor des Königl. Botanischen Gartens zu Madrid, Don Casimir Gomez Ortega zugeschickt, und scheint es um so mehr zu verdienen, daß ich hier eine Uebersetzung davon vorlege, da die Urschrift noch nicht gedruckt ist.

Unsere Begriffe von Völkern, welche nur selten besucht werden, und uns Deutschen wenigstens nur vom Hörensagen bekannt geworden sind, dürften leicht eine schiefe Richtung bekommen, zumahl wenn wißbegierige und wahrheitliebende Leser nicht den Wunsch befriedigen können: in Ermange=

mangelung des eigenen Anschauens, in so viele Gesichtspunkte als möglich geführt zu werden, von wannen andere gesehen haben; und ihre Nachrichten unter einander zu vergleichen. Vielleicht darf ich mir also schmeicheln, daß ein geringer Versuch in dieser Rücksicht etwas zu leisten, hier nicht am unrechten Orte stehen, und daß ein Spanier doch auch nicht ohne Beyfall ein ernsthaftes Wort von O-Taheiti sprechen werde, nachdem man den Erzählungen anderer Nationen schon so lange ein geneigtes Ohr verliehen hat.

Ein jeder hat Gelegenheiten zum Sehen gehabt, die ihm eigen waren, und sich keinem andern darboten. Ein jeder hat aber auch seine eigne Art zu sehen. Nationalcharakter, Nationalpolitik, Erziehung, Klima, und was sonst nicht alles? sind eben so viele Häutchen im Auge, deren jedes die Strahlen anders bricht, wenn schon das anatomische Messer sie nicht finden kann. Allein wenn der Spanier, der Franzos, der Engländer und der Deutsche, ein jeglicher anders sehen, und sich darauf berufen ihr humor aqueus, vitreus und crystallinus sey so gut beym einen wie beym andern; — alsdenn mag der Philosoph berechnen, welche Farben jene unkörperlichen Brillen spielen,

len, und aus allen den bunten Resultaten die klare lautere Wahrheit zusammenschmelzen.

Da die spanische Nachricht von O=Taheiti vieles enthält, welches schon von vorigen Reisebeschreibern gesagt worden ist, so fällt damit ein Theil ihrer Wichtigkeit weg. Jedoch um billig zu seyn, müßte man in Erwägung ziehen, daß selbst die Bestätigung des vorher erzählten dem Wahrheitsforscher nicht gleichgültig ist. Dafür wird auch manche Beobachtung hier mitgetheilt, welche entweder den unsrigen zuwider läuft, oder gänzlich in unsern Werken fehlt, und über einige Gegenstände neues Licht verbreitet. In so fern könnte man wünschen, daß der Aufsatz weitläuftiger wäre.

Es war mir schon längst bekannt, daß die Spanier während meinem Aufenthalt im Südmeere, zweymal die Insel Taheiti besucht haben. Was ich davon, theils aus dem Munde der Einwohner, theils zuverlässiger von spanischen, am Cap gefundenen Officieren erfahren habe, will ich hersetzen, indem die Handschrift sich lediglich auf die Beschreibung der Insel einschränkt, und weder die Namen der Befehlshaber, noch die Zeit wenn

ihre Reisen geschehen sind, mit einer Sylbe erwähnt.

Don Juan de Langara y Huarte führte das erste Unternehmen dieser Art aus. Er verließ den Hafen Callao in Peru mit einer Fregatte, höchst wahrscheinlich zu Anfang des Jahres 1773. Aheatua, der König der kleinern Halbinsel von Taheiti, berichtete, daß ein Schiff in seinem Hafen Wai = urua, ohngefähr fünf Monate vor unserer ersten Ankunft daselbst, also im März oder Anfang Aprils 1773. vor Anker gelegt. Er zählte zugleich zehn Tage, als die Zeit des Aufenthaltes der Fremdlinge, an seinen Fingern ab *). Obgleich Tuahau, ein anderer Taheitier, diesen Zeitraum um die Hälfte kürzer angab, so ist doch des jungen Königs Anzeige wahrscheinlicher, indem die spanische Handschrift die Umschiffung der ganzen Insel in einem Boote meldet, welches allein schon eine längere Zeit erfordert. Es fehlte auch damals nicht an Leuten in Aheatuas Gefolge, welche von einer weit längern Zeit erzählten; allein zu

*) S. meine Reisebeschreibung I. Th. S. 229 und 233 der deutschen Ausgabe.

zu wissen, ob dieses noch mit der spanischen Fregatte, oder nach ihrer Art zu reden, dem Pahei no Peppe (Schiff des Peppe) in Verbindung stand; dahin reichte unsere Kenntniß der Sprache noch nicht. Alle Nachrichten der Einwohner stimmten hergegen darin zusammen, daß ein Spanier, den sie Pahutu nannten, auf ihrer Insel zurück geblieben wäre. Dieser ward auch wirklich am 22. Aug. 1773. von etlichen unsrer Seeleute erblickt; allein auf ihre Anrede verbarg er sich unter der Menge des Volks und kam nicht wieder zum Vorschein. Meine spanische Nachricht bekräftigt diesen Umstand, und scheint sogar anzudeuten, daß man nicht nur einen Soldaten, sondern auch etliche Matrosen auf der Insel zurück gelassen hatte. Von der Rückreise dieses Schiffs und dem Lauf den es genommen, ist uns weiter nichts bekannt; doch scheint es nach den Societätsinseln nicht gekommen zu seyn.

Die andere Expedition bestand aus zwey Schiffen, welche vermuthlich in demselben Peruanischen Hafen als das erste, ausgerüstet worden, und unter dem Kommando des Don Domingo Buenechea ausgelaufen sind. Die Zeit ihrer Ankunft zu Taheiti wird aus folgendem Umstande

leicht erhellen, und fällt zwischen den funfzehnten und dreyßigsten May 1744. Wir verließen nemlich zum zweytenmale Taheiti, am vierzehnten May 1774, und erreichten am folgenden Tage die Insel Huaheine, welche nur ein und dreyßig Seemeilen Nordwestwärts davon liegt. Das Geschäft daselbst Erfrischungsmittel einzutauschen, erfoderte, weil die Insel klein ist, nur wenige Tage. Schon am 23. konnten wir sie daher verlassen, und die nahgelegene Insel Raietea besuchen, woselbst wir nicht nur eine größere Anzahl wohlhabender Freunde und Bekannten hatten, sondern auch der Insulaner Maheine, den wir acht Monate lang mit uns herumgeführt, zu Hause war. Hier lagen wir zwölf Tage lang, ruhig und unbesorgt, als am zweyten Junius einige Insulaner uns erzählten, ein Kahn aus Huaheine habe die Nachricht mitgebracht, daß daselbst zwey Schiffe in eben dem Hafen lägen, in dem wir uns vor kurzer Zeit noch aufgehalten hatten.

Einer von den Huaheinern, der in diesem Kahn herüber gefahren war, kam bald hernach vor unsern Kapitain, und betheuerte, er habe beyde Schiffe mit Augen gesehen, sey an beyder Bord gewesen, auf dem einen habe er sich sogar betrunken,

ken, und erfahren, daß Tabane (Herr Banks) das größere, welches viel größer als das unsrige sey, und Tonno (Kapit. Furneaux) das kleinere kommandire. Ob dies nun sein eigner Irrthum war, weil er etwa die Herren Banks und Furneaux nie gesehen haben mochte; oder ob es ihm die Spanier (die vermuthlich schon gehört hatten, daß wir noch zu Raietea lägen) aufgebunden hatten um uns desto sicherer zu machen, lasse ich gern dahin gestellt. Wie dem auch war, die meisten unter uns warens sehr wohl zufrieden, daß wir ihren Besuch nicht abwarteten, sondern am vierten Junius unsern Lauf nach Westen fortsetzten.

Der Umstand, daß sie nunmehr zum zweytenmale diese Meere besucht hatten, und zwar um die nämliche Zeit, da sie uns dort vermuthen konnten, war immerhin verdächtig genug, und schien zu beweisen, daß sie uns suchten *). War dieses in

*) Sie konnten allerdings von Europa Nachricht von unsrer Reise, welche gar nicht geheim gehalten ward, und zugleich die nöthigen Verhaltungsbefehle bekommen haben. Aus Cooks letzter Reise, 1. Th. S. 366. scheint zu erhellen, daß die Spanier

in der That der Fall, so waren ihre Absichten gewiß auch nicht friedlich. Hätten sie uns erreicht, so konnten wir von ihrer politischen Eifersucht gewärtigen, entweder gleich in Grund gebohrt, oder zum mindsten gefangen nach Lima gebracht, und vielleicht in die Bergwerke geschleppt zu werden. Wem diese Besorgniß ungegründet scheint, der bedenke doch, daß die Spanier dem Beyspiele der Franzosen nicht gefolgt sind, und ihren Officieren keinen Befehl, wie diese, ertheilt haben, den Kapitain Cook auf seiner neuen Reise zu verschonen, und sein Schiff den Wissenschaften zu lieb, für völlig neutral zu halten. Von dem Curs, welchen Don Domingo Buenechea auf der Rückreise gehalten, wissen wir so wenig als von der Rückreise des Langara. Glücklich scheint sie indessen abgelaufen zu seyn, denn der Verfasser unserer Handschrift hat beyde Reisen mit gemacht, wie sich aus dem Tone der Erzählung schließen läßt. Er hat nicht für gut befunden, sich zu nennen, allein er ist entweder Officier oder Wundarzt, und wahrscheinlich das erstere gewesen.

Ich

Spanier noch eine dritte Expedition nach Taheiti vorgenommen haben.

Ich liefere nunmehr meine Uebersetzung, und am Ende sollen einige Anmerkungen folgen, um die Vergleichung zwischen dieser und den vorigen Nachrichten von Taheiti zu erleichtern.

Beschreibung der Insel Amat, von ihren Einwohnern Otayiti genannt. (1)

„Die Mitte dieser Insel liegt in siebzehn Graden dreyßig Minuten südlicher Breite, und laut unserer Schiffsrechnung, in zweyhundert drey und dreyßig Graden der Länge; wiewohl eine andere Berechnung, wobey man die starken Ströhmungen des Südmeeres gen Westen in Anschlag gebracht, die allgemein befolgte Länge von zehn Stunden und fünf Minuten westlich von Paris *) angiebt.

*) Die zuerst genannte Länge von O-Taheiti wird östlich von Ferro gerechnet. Die zwote, wenn sie auf eben diese Eintheilung zurück gebracht wird, beträgt 151 Grade 15 Minuten westlich von Paris, oder nur 228° 45′ östlich von Ferro. Zwischen Ferro und der Sternwarte zu Greenwich soll ein Unterschied von 18° 9′ in der Länge seyn, (Siehe meine

angiebt. Von West-Nord-West nach Ost-Süd-Osten ist die Insel am längsten, nemlich dreyzehn und eine halbe Seemeile lang; ihr Umfang beträgt ein und vierzig Seemeilen, und ihre Gestalt hat mit der Ziffer 8 viel ähnliches, (2) doch so, daß der östliche Theil etwas kleiner ist. Die beyden Hälften verbindet eine Ebene, daher man das Land in der Ferne für zwo Inseln hält.

Im östlichen sowohl als westlichen Theile sieht man hohe Waldgebirge, in deren ganzem Umkreise Kokospalmen, Pisangs und andere Obstbäume in größter Menge den Meerstrand bekränzen. Ein Ryf (oder eine Ringmauer) von Korallenklippen umgiebt diese Insel; an einigen Orten liegt es nur eine, an andern zwo (3) Meilen weit vom Strande. Es ist völlig über dem Wasser sichtbar, ausgenommen gegen die nördliche Spitze hin, woselbst auf einer Strecke von sechs bis sieben Meilen das

Meer

meine Reisebeschr. deutsch. 1. Th. S. 24.) mithin wäre die östliche Länge von O-Taheiti, von eben dieser englischen Sternwarte abgerechnet 210° 36′ welches mit den Beobachtungen der englischen Sternkundigen ziemlich genau zutrift. F.

Meer drittehalb Faden tief darüber geht. Deßgleichen stößt die offene See an einen Theil der südlichen Küste von eben der angegebenen Länge.

Auf den vielen Bergen, welche durchgängig einen dürren Boden haben, ist der Anbau mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Hingegen sind die unzähligen tiefen Gründe reich an gutem Wasser und lassen sich bey ihrer großen Fruchtbarkeit ohne Mühe bearbeiten. Dem ausgebreiteten Thale an der Westseite der Insel (4), scheint es ebenfalls an gutem Boden nicht zu fehlen, worauf sich allerley Gesäme mit Vortheil säen liesse, obgleich es nur in seinen Gründen mit Bäumen bepflanzet ist.

Das Klima daselbst ist heiß und feucht. Während unserm Aufenthalt auf der Insel und in ihrer Nähe war das Wetter sehr regnigt, und wie man uns erzählt, sollen heftige Windstöße von der zwoten oder östlichen Himmelsgegend im Julius, August und September häufig seyn. November, December und Jänner sind die schönsten Monate im Jahr; doch auch die übrige Zeit hindurch kommt nur dann und wann ein Windstoß und mit demselben bisweilen ein Gewitter, wovon die Einwohner gleichwohl behaupten, daß es noch niemals ein-

geschla-

geschlagen habe. Die herrschenden Winde sind von der ersten und zwoten Himmelsgegend; (nördlich und östlich?) die Windstöße zugleich heftig genug um die Bäume samt den Wurzeln auszureissen. Man spürt aber auch des Nachts einen Landwind im ganzen Umfange der Insel, der sich als ein sanftes Lüftchen, von Sonnenuntergang bis acht Uhr des Morgens, kaum auf eine Seemeile weit von den Küsten erstreckt (5). Was die Ebbe und Fluth betrift, so haben wir im Hafen bemerkt, daß zur Zeit des Voll- und Neumonds um ein Uhr Nachmittags hohes Wasser ist. Das Wasser fällt alsdenn nur einen Faden tief. Die Ebbe läuft aber mit großer Gewalt, und die Fluth dagegen mit geringer Stärke wegen der vielen Flüsse, welche ins Meer hinab strömen.

Die Insel besitzt einen hohen Grad der Fruchtbarkeit, hat Ueberfluß an frischem Wasser, und bringt hervor unzählige Kokospalmen (6), denen gleich die an der Küste von Guayaquil wachsen; fünferley Pisangs- (7) arten, darunter zwo sich besonders auszeichnen, die eine wegen ihrer Größe, welche im Durchschnitte drey, und in der Länge neun Zolle beträgt; die andre an Gestalt derjenigen Gattung ähnlich, welche man in Lima die

Land-

Landpisangs nennt, sauersüß und sehr schmackhaft. Ferner giebt es Bataten (8) oder süße Kartoffeln (camotes), häufiges obwohl schlecht gezogenes Zuckerrohr; Yamswurzeln welche man in Lima Atschiren (9) zu nennen pflegt, und mit Pisang vermengt eine gewöhnliche Speise sind; und überdies noch eine sehr große Frucht, welche in ihrer Sprache **Kuro** heißt (10), wie Kartoffeln (papas) schmeckt, wie eine Orange gestaltet ist, und auf großen Bäumen wächst. Die Insulaner essen sie geröstet statt des Brods.

Gleichermaßen fanden wie noch andere Früchte, die uns unbekannt waren, denen wir aber die Benennungen unseres Obstes beylegten, je nachdem sie damit eine gewisse Aehnlichkeit hatten. Hierher gehören der rosenfarbige Monzano (11), welcher die Figur einer Guajave und einen steinigten Kern in der Mitte hat, zugleich aber wässericht von Geschmack ist; die Kastanien (12) welche wie die unsrigen schmecken, aber anders gebildet sind; die Nüsse (13) welche den unsrigen zwar ähnlich sehen, jedoch sehr öligt sind, und Magenbrennen verursachen. Endlich hat man noch eine Art Früchte (14), welche der Tschirimoya gleichen, und nach dem Berichte derer, die

auf der Insel geblieben waren, sehr gut schmecken sollen, und einen Strauch, dessen Früchte (15) die Figur von Mandeln haben. Unter den Gewürzen hat man nur den Ingwer dort gefunden. Zimmet, Würznelken und Piment, wovon wir den Einwohnern zu schmecken gaben, waren ihnen ganz fremd, und sie versicherten, daß ihre Insel nichts von dieser Art hervorbrächte.

Das dortige Bauholz hat mit dem Guayakan, (16) mit dem Rohr und dem Marlaholz viel Aehnlichkeit; es ist biegsam genug, hat aber der Länge nach ein schwammiges Mark in der Mitte, einen Zoll im Durchschnitte. Die Einwohner nennen es Fabuy, und finden es von überaus großem Nutzen; denn sie verfertigen daraus nicht nur ihre Kähne, sondern erhalten auch, indem sie den Stamm verwunden, eine flüssige Materie, die unserm Theer sehr ähnlich ist (17), und in der Landessprache Tapau genannt wird, womit sie die Fugen ihrer Kähne bestreichen.

Außer den Schweinen, einigen wenigen Hunden, und einer Menge von Ratten, hat man weder wilde noch zahme (vierfüßige) Thiere auf Otaheiti gefunden (18). Von Geflügel giebt es daselbst große und kleine Papagayen (19), wilde

Tau-

Tauben (20), Königsgänse (21), und einige andere Arten, deren keine besonders merkwürdig ist. Die See rings umher liefert verschiedene Gattungen von Fischen, als da sind Boniten (22), fliegende Fische (23), See-Aale (24), Aale (25), Forellen (26), hareles, dentones, cabrillas, palometas, pulpos, janqui, rodaballo, und einige andre (27).

Von Seegewürmen giebt es Austern, Perlenmutterschalen, und andre Schnecken von besondrer Figur und Größe, Krebse, Seeigel und Hummern. Die Fischerey der Einwohner ist fünffach; mit Netzen (28), mit Wurfspießen (29), mit der Leine (30), mit der Angelruthe und mit Fakkeln (31). Ihre Fischangeln sind aus Perlenmutter, einige aus Schildkrötenschale, und für große Fische von Holz gemacht (32).

Man hat bey ihnen kein einziges Metall oder Edelgestein (33) gefunden, wohl aber einige Perlen (34), deren Schalen ganz eigener Art, und zwar sehr flach sind. Auf dieser Insel sollen sie selten, hingegen laut dem Bericht der Einwohner, auf andern Eilanden häufig seyn, wohin sie sich aus Mangel an kleinen Fahrzeugen selten wagen, in-

dem auf solchen Reisen ihre Kähne leicht verlohren gehen (35).

Meines Bedünkens enthält die Insel funfzehn bis sechzehn tausend Einwohner (36); andre machen die Zahl weit größer. Wir unterschieden sie in viererley Arten: wahre Indianer (37), Mulatten (38), mulattenfarbige (39) und Albinosfarbige (40). Von den letztern kamen nur drey zum Vorschein. Fast durchgehends übertreffen sie uns an Statur; viele sind sogar ungewöhnlich groß, und alle sehr wohl proportionirt. An der Corpulenz finden sie besondern Wohlgefallen; Leute von kurzer Statur hingegen, und solche, die irgend ein natürliches Gebrechen an sich haben, sind ihnen lächerlich, ohneracht et es dergleichen auch unter ihren Landsleuten giebt (41).

Sie tragen große, obwohl nicht gar zu dicke Bärte, und kurzes Haar. Wenn sie an Bord unsers Schiffes kamen, legten sie oft einen Beweis ihrer Gutherzigkeit ab, und baten, daß man ihnen den Bart scheeren möchte, weil sie uns damit einen Gefallen zu erzeigen glaubten (42). Männer und Weiber punktiren sich Arme und Beine, einige sogar den Leib, und bemalens mit schwarzblauer Farbe. Doch haben wir bemerkt,

daß

daß diese Handlung vor dem achtzehnten oder zwanzigsten Jahre (43) nicht vorgenommen wird. Sie durchbohren ein Ohrläppchen und stecken durch die Oeffnung eine sehr wohlriechende Blume (44) die der Suche ähnlich ist; andere hängen zwo bis drey kleine Perlen, oder sonst eine Kleinigkeit, an einem Faden drein, weshalb sie auch unsere Glaskorallen, die bei ihnen Pue (45) heißen, sehr heftig begehrten. Den ganzen Leib und das Haupt salben sie mit Kokosöl, welches sie Monoy nennen, und bey ihnen, so wie überhaupt alle Wohlgerüche, in sehr hohem Werthe steht (46).

Ihre Kleidung besteht in einem Schaam-Tuch (47), einem kleinen Anzuge von feinen Matten (48), und einer Art Mantel oder Hülle von der Größe eines sehr vollständigen Bettlakens (49). Letztere sind von allerhand Farben, weiß, roth, gelb, wie verwelkte Rosen, wie starker Kaffe, u. s. w. Mit unsern gewirkten Zeugen haben sie so viel Aehnlichkeit, daß wir anfänglich zweifelten, ob sie nicht im Weberstuhl verfertiget wären. Einige unter den Einwohnern tragen einen Kranz von weissen oder rothen Federn oder Blumen; andre schmücken sich mit Tulbands, wiewohl keine von beyden Trachten für das Abzeichen eines besondern Ranges gehalten wird.

Die Männer tragen meistens das Schaamtuch allein; zuweilen auch das Unterkleid oder den Mantel, und bisweilen alle beyde zugleich. Die Weiber gürten ein Stück Zeug um ihre Lenden, welches ihnen bis an die Knie reicht, und vielmal umgewickelt wird. Ein anderes Stück schlagen sie kreuzweise über den Hals, und decken damit den Busen, doch so, daß sie die Arme von den Schultern an entblößen. Endlich hüllen sie sich noch in ein sehr großes weitläuftiges Stück Zeug, welches ihnen vom Nacken bis an die Beine reicht. Sehr viele gehn aber bis an den halben Leib ganz nackend, welches wir der äußersten Armuth (50) zuschrieben.

Sie verfertigen den Zeug zu diesen Kleidungsstücken aus der Rinde eines Baumes, der dem Maria (51) zu vergleichen steht. Die äussere oder erste Rinde wird wegen ihres groben uud rauhen Gewebes ganz verworfen. Die folgenden sind feiner, und werden immer besser, so daß die innerste Haut, welche zunächst auf dem Holz anliegt, die feinste ist, und in diesem Betracht einer guten Leinwand wenig nachgiebt.

Die Zubereitung geschieht folgendergestalt. Die Rinde wird auf ein Bret gespannt, und nachdem

dem sie recht ausgedehnt worden, mit einer sehr weissen klebrigen Flüssigkeit, wie eine Art Stärke, bestrichen. Alle fehlerhafte Stellen werden ausgebessert, und um den Zug recht glatt zu machen, wird er mit einem Schlegel oder Klöpfel (52) in Gestalt einer Mörserkeule, geschlagen. Diese Keule hat Reiffe oder Hohlkehlen von verschiedener Grösse, welche sich während dem Klopfen auf der Rinde wie Fäden abdrücken, und dem Zeuge das Ansehen geben, als wäre er gewebt. Um ihn zu bleichen, wäscht und breitet man ihn öfters gegen der Sonne aus. Jedoch ist er von sehr kurzer Dauer. Zu der hochrothen Farbe, womit einige Stücke bemahlt werden, nehmen die Einwohner eine Frucht (53), welche wie unreife Kirschen oder Zwetschen aussieht, und drücken ihren Saft über einige Blätter (54) aus, welche den Manglesblättern zwar ähnlich, allein weicher und biegsamer sind. Wenn die Blätter hinlänglich von dem Safte durchweicht sind, werden sie ebenfalls ausgedrückt, und der vermischte Saft, welchen man alsdenn erhält, ist die rothe Farbe. Die gelbe Farbe kommt wahrscheinlich von dem Ingwer, oder einer sehr nahe damit verwandten Wurzel (55). Von den andern läßt sich nichts gewisses sagen; soviel bemerkten

wir indessen, daß alle ihre Tücher stark nach Korosöl riechen.

Die Insulaner sind gelehrig, sehr verständig und geschickt. Sie lieben die Bequemlichkeit und den Müssiggang; sind schlau und diebisch (56), (ein Fehler, dessen sich sogar ihre Vornehmen schuldig machten), gierig im Essen (57), und ausschweifend in der Wollust, wovon die häufigen Statuen von schändlicher Gestalt (58) im ganzen Bezirke der Insel, ein Zeugniß gaben. Sie lassen sich von ihren Weibern gänzlich regieren (59); was sie an Bord der Fregatte bekamen, ward stets den Weibern zu Theil; ja sie bettelten in der Weiber Namen um alles was wir hatten, mit grenzenloser Unverschämtheit, und fielen uns damit sehr beschwerlich. Sie boten uns mit großer Freymüthigkeit ihre Weibsbilder an, und verwunderten sich höchlich, daß wir dieses Darlehn nicht annehmen (60) wollten. Das Frauenzimmer pflegte auch wohl selbst, jedoch mit einiger Zurückhaltung, sich anzubieten (61).

Sie scheinen nichts weniger als zaghaft zu seyn (62), den Schrecken abgerechnet, den unsere Feuergewehre ihnen verursachten, worüber man sich eben nicht verwundern darf, da sie den Vorzug

zug dieser Waffen vor den ihrigen, und die Verwüstung, welche damit geschehen kann, wohl einsehen. Dafür überwanden sie einen jeden der unsrigen (63) im Ringen. Ihre Waffen (64) sind Schleudern, Keulen und Lanzen, welche sie mit großer Fertigkeit und Genauigkeit zu brauchen wissen. Einen Pisangstamm, welcher statt der Scheibe aufgestellt ward, pflegten sie in der Entfernung von dreyßig Schritten und drüber fast niemals zu verfehlen. Es lohnt sich der Mühe ihre Handgemenge mit anzusehen, denn sie machen tausend Ausfälle mit unzähligen Gebehrden, welche eher für Pantomimen als für kriegerische Evolutionen gelten könnten (65).

Die Sprache konnten wir Anfangs nicht verstehen, allein in wenigen Tagen hatten wir eine Menge Wörter gesammelt; indem sie sich sehr leicht erlernen läßt (66). Der Soldat, welcher mit den Matrosen auf der Insel blieb (67), hatte sich die Sprache nach Verlauf eines Jahres, welches er daselbst zugebracht hatte, völlig eigen gemacht.

Die Weiber besorgen die ganze Hauswirthschaft, verfertigen den Zeug zu Mänteln, die Röcke, die Matten und andere Kleidungsstücke. Die Mannspersonen beschäftigen sich mit der Fi-

scherey, der Errichtung ihrer Wohnungen und dem Bau ihrer Fahrzeuge. Mehrentheils bestehen ihre Kähne oder Canots aus mehrern genau und künstlich in einander gefugten Stücken; und was das merkwürdigste ist, eine kleine steinerne Axt ist das Werkzeug, womit sie diese und viele andere künstliche Arbeiten vollenden (68).

Wir haben uns alle Mühe gegeben, herauszubringen, ob sie den Baum abhauen oder mit der Wurzel heraus reissen; allein wir haben dieses eben so wenig entdeckt, als die Art ihn von den Bergen herunter zu schleppen, welches nach ihrer jähen Höhe zu urtheilen, kein geringes Unternehmen seyn kann. Wahrscheinlich brennen sie den Baum von unten an, und sorgen dafür, daß der Brand nicht weiter herauf komme. Ist der Baum gefället, so können sie ihn auf eben die Art aushöhlen, bis er die Gestalt eines Kahns oder Canots gewinnt, und alsdenn mit Hülfe ihrer Freunde an den Strand herab schleppen, um daselbst die Arbeit zu vollenden (69).

Die Canots im Bezirke von Talliarau *) sind die größten, und vor allen am besten zusammengesetzt.

*) Wahrscheinlich Attahuru, nach den englischen Nachrichten. F.

gesetzt. Die Zahl aller Canots auf der Insel beläuft sich wenigstens auf anderthalb- oder zweytausend (70). Sie sind verschiedentlich ausgerüstet. Einige sind gepaart, wobey doch zwischen beiden Kähnen ein Raum einer Elle breit gelassen, und über beider Vordertheil ein Gerüst von Brettern gelegt wird. Dieses trägt eine Cajüte, mit einem Dache von Palmblättern überschattet. Ihre Könige und Fürsten bedienen sich gewöhnlich dieser Art Kähne. Eine andre führt ein Segel von Matten gemacht, woran eine bewegliche Raa in der Figur eines Vlämischen Messers *) die Stelle des untersten Strickes vertritt (71). Der gemeine Mann bedienet sich nur einfacher Canots, welche ohne Ausnahme mit einem Ausleger (der das Gleichgewicht erhält) versehen, und außerordentlich leicht sind. Sie werden sorgfältig in Acht genommen, gegen Abend allemal aufs trockene gezogen, und unter Dach gebracht. Ein jedes Canot hat nur ein Segel, und zu unterst am Mastbaum steht ein Bret auf jeder Seite über den Bord hinaus. Wenn sie nun nahe am Winde segeln, so betritt einer das Bret, welches nach dem Winde hin steht (72). Auf diese Art habe ich sie im Hafen

gegen

*) D. i. etwas gekrümmt.

gegen Wind und Fluth hinanlaufen gesehen. Bey fernen Reisen werden, laut der Aussage derer vier, die wir mit an Bord genommen, (73) auf den doppelten Kähnen auch zwey Segel aufgespannt. Zu dem Ende legen sie am Vordertheil ein Bret, und in der Mitte noch eines, wodurch die Masten gehen. Fahrzeugen von dieser Art soll man sich mit völliger Sicherheit anvertrauen können (74).

Die Vielweiberey ist den Einwohnern erlaubt; jedoch nachdem wir uns bey vielen erkundiget hatten, fanden wir keinen, der mehr als eine Frau besaß (75). Die vier Eingebohrnen, welche wir an Bord genommen hatten, gaben uns zu verstehen, daß es ihnen frey stünde, sich von ihren Weibern zu scheiden. Ich sollte glauben, daß dieses nur ein Vorrecht der Fürsten seyn könne, weil sie uns zugleich erzählten, daß die gewesene Gemahlin des Erih-Taitoa, jezt den Erih-Tikurea zum Ehegatten habe (76).

Es war schlechthin unmöglich, so lange wir auf der Insel blieben, und selbst indem wir sie in unserm Boot umschiften, den Gegenstand ihrer Abgötterey (77) zu entdecken. Allein die schon erwähnten vier Einwobner, ergänzten im Verfolg der Reise unsre Kenntnisse über diesen Punkt. Alle

sechs

sechs Monden, folglich zweymal im Jahr, wird ein großes Opferfest an einem dazu bestimmten Orte gehalten, woselbst die sämmtlichen Einwohner des ganzen Gebietes zugegen seyn müssen. Die Mannspersonen erscheinen nackt, ohne andere Bedeckung als ihr Schaamtuch; die Weiber hingegen gekleidet, jedoch an einem von den Männern abgesonderten Orte. Nicht weniger wird dabey die Gegenwart des Erihs (Fürsten) erfordert, welche ihr Kleid oder Paruay um ihre Hüften gürten. Der Priester, den sie Pure (78) nennen, legt ein anderes Kleid an, welches am Halse offen ist. Nachdem sie alle auf vorerwähnte Art versammlet sind, hält er eine Ermahnungsrede, nach deren Beendigung, ein zartes Ferken an allen Vieren gebunden, auf einem Brete hervorgebracht wird. Darauf stimmt unverzüglich die ganze Versammlung ein lautes Gebet mit gen Himmel gerichteten Blicken an. Wenn dieses Gebet verrichtet ist, zündet der Priester ein großes Feuer an, schlachtet das Ferken, und sengt es daran ab, um es hernach abwaschen und braten zu können. Mittlerweile geht die ganze Menge hin sich zu baden, und bey ihrer Rückkehr wird das Opferthier vom Heerde genommen, auf das vorige Bret gelegt, und vom Priester in unzählige kleine Bissen zerstückt. Er isset davon

selbst

selbst zuerst, und reicht sodann das übrige allen Anwesenden, indem er bey dem Erih oder Fürsten anfängt, welchem auch ein größerer Bissen zu Theil wird. Die vier Einwohner verrichteten diese ganze Handlung vor unsern Augen auf dem Altar. Als sie damit fertig waren, fragte ich: wem sie dieses Opfer brächten? worauf sie zur Antwort gen Himmel sahen, und sprachen: dem Teautua! Als sie ferner befragt wurden: ob sie ihn sähen, erwiederten sie: Nein, sondern er komme während dem Opfer zu ihnen herab, wie ein Wirbelwind, mit großem Getöse (79). Sie gaben uns hernach zu verstehen, daß sie beschnitten wären, welches auch keinen Zweifel leidet, indem wir es untersucht und richtig befunden haben. Der kleinste von ihnen war es noch nicht, allein seine Gefährten erinnerten, daß seine Jugend es noch nicht erlaubt habe (80).

Diese Insulaner bewohnen nur den Rand ihrer Insel, vom Seeufer bis an den Abhang der Berge (81). Dieser Rand hat einen schwarzen sandigten Boden und ist eine bis zwo Meilen breit. Ihre Häuser oder Hütten sind ganz gut und räumlich gebaut. Das Dach ist in der Mitte hoch und mit Palmblättern so künstlich gedeckt, daß der

stärkste

stärkste Regenguß nicht durchzudringen vermag. Das inwendige enthält keine Abtheilungen oder Zimmer, und keine Meubles, ausgenommen einige dickbäuchigte Körbe mit engen Oefnungen, welche unter dem Dache hängen, und einige ausgehölte Bänke, davon die kleinsten statt der Kopfkissen dienen, die etwas größeren aber zu Sesseln gebraucht werden (82). Der Fußboden wird mit trockenen Pflanzen oder Heu bestreut, und darauf schlafen die Einwohner in ihre Mäntel gehüllt. Die Erihs und andre wohlhabende oder vornehme Leute legen allenfalls noch eine Matte unter sich. Oft schlafen sie auch in den bedeckten Cajüten auf ihren Kähnen. Einige ihrer Hütten sind sehr geräumig und gleichsam gewölbt, wie eine Murcianische Galeere, und dienen ebenfalls den Erihs zum Aufenthalt. In der Nähe der Häuser stellen sie gerade Stangen auf, welche nach vier Seiten mit Haken versehen sind, woran sie Körbe und Säcke mit Lebensmitteln hängen, um sie vor den Ratten zu verwahren. Diese Stangen werden mit einer Verzäunung umgeben. Sie nennen ihre Häuser **Efare**; eine andre Art aber, worin die Canots aufbewahrt und auch gebaut werden, heißt **Efare valle** (83). Diese haben mit den Wohnhäusern einerley Gestalt und Bauart (84). Beide Arten liegen ohne Ord-

nung im Lande zerstreut, und können mit geringer Mühe von einer Gegend zur andern übergetragen werden.

Die ganze Insel besteht aus acht Gebieten (85), welche von eben so vielen Erihs beherrscht werden. Sie regieren mit unbeschränkter Gewalt, und erzwingen den Gehorsam und die Ehrerbietung ihrer Unterthanen vermittelst ihrer Strenge (86). Die Söhne der Erihs werden eben so betitelt, und erhalten von ihren Vätern die Oberherrschaft über gewisse Ländereyen.

Im ganzen Umkreise der Insel haben wir verschiedene Einfassungen von schlecht behauenen und nachlässig zusammengesetzten Steinen (87) gesehen. Ihre vornehmste Fronte zeigt sich wie eine Pyramide, und oben drauf liegt ein ungestalter Vogel (88). Der Erih Titorea erzählte uns, dies wären ihre Begräbnißplätze (89). Wenn einer von ihnen stirbt, wird der Körper sogleich in ein Stück Zeug gewickelt, und die Verwandten beweinen ihn; indem sie fast alle Augenblicke sein Gesicht auf- und wieder zu decken. In diesem Zustande bleibt er, bis er anfängt übel zu riechen (90), da er denn an dem beschriebenen Orte begraben, und auf das Grab, ein Vorrath von Kokosnüssen,

kosnüssen, Pisangs und andern Lebensmitteln gestellt wird.

So weit ich befugt bin, von dieser Nachricht zu urtheilen, trägt sie das Gepräge der Zuverlässigkeit. Fast durchgehends hat unser Spanier das Physische so gesehen wie seine Vorgänger, und nicht selten stimmt er ihnen auch alsdenn noch bey, wenn sie von dem Charakter und Temperament der Einwohner, ihren Sitten und Gebräuchen, und ihrer politischen Verfassung handeln. Was die Lage der Insel, ihre äußerliche Beschaffenheit, Größe und natürlichen Produkte; die Bildung der Einwohner, und ihre Arbeiten betrift, weicht fast gar nicht von den Berichten ab, die Wallis, Bougainville, Cook und ich davon abgelegt haben. Ueber das Klima, die sittliche Verfassung und die Religion liefert er interessante Bemerkungen, und wo er die Art sich zu kleiden, sowohl als die Verfertigung des Zeuges beschreibt, wird manches wie mich dünkt, noch faßlicher als zuvor gesagt.

Er nennet seine Insel Amat. Gleich anfangs glaubte ich, dieser Name könne entstanden

seyn, wie Peru, Luzon *) und so viele andere, welche die Entdecker in großer Eilfertigkeit und ohne Prüfung anzunehmen pflegen. Allein der spanische Staatskalender, den ich heute durchblätterte, erinnert mich daran, daß Amat ein Geschlechtsname ist, und daß die Spanier folglich Ysla de Amat, so wie die ersten englischen Entdecker king George's island, nach irgend einer Person von Stand und hoher Würde gesagt haben können. Indessen ist ihnen der einheimische Name nicht entwischt, den sie nach ihrer Aussprache ziemlich genau (1) Otayiti schreiben.

Ist die Vergleichung simpel, die der Spanier zwischen der Gestalt (2) der Insel und der Ziffer 8 anstellt, so ist sie doch nicht minder passend, wie man sich leicht überführen kann, wenn man die Charte

*) Peru war nicht die Antwort auf die Frage: wie heißt euer Land? sondern auf die: wer seyd ihr? — Wir sind Fischer. Garcilasso Hist. de los Yncas. Man fragte die Einwohner von Manila: wie sie ihre Insel nennten? Sie verstanden aber, man fragte: was macht ihr da? — Luzon, wir stampfen; indem sie Sagu zur Mahlzeit bereiteten.

Charte in der Hawkesworthischen Sammlung zur Hand nimmt *). Aus eben dieser Charte sieht man, wie genau seine Angabe von der Lage des Ryfs, und dessen Entfernung vom Strande (3) mit den englischen zusammentrift. Was er vom Umfange der ganzen Insel sagt, ist richtiger, als die Bestimmung eben dieses Umfanges in Cooks erster Reise, der auf der zweyten seine eigne unzulängliche Angabe vergrößerte **). Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß die spanische Seemeile mit der englischen, französischen und holländischen von einer Größe ist und $\frac{1}{20}$ eines Aequatorgrades beträgt; die Meile aber, die sonst unter dem Namen Migero (milliare Lat.) vorkommende römisch-spanische Meile, $\frac{1}{80}$ eines Aequatorgrades oder eine Viertelseemeile ***) in sich begreift.

*) Hawkesworths Reisen 2. Band.

**) Ebendaselbst 2. B. S. 168. Meine Reisebeschr. 1. Th. S. 257. Cook's Voyage Vol. I. p. 188.

***) Genaueres suche man über die Meilenmaasse in Herrn Hofrath Gatterers Abriß der Geographie. S. 24.

Taheiti erscheint auch in dieser Nachricht mit seinen waldgekrönten Gipfeln, seinen trockenen Anhöhen, fruchtbaren Thälern und der paradiesischen Ebene (81), die es allenthalben umgiebt*). Das große Thal, dessen (4) hier erwähnt wird, ist vermuthlich der Distrikt von Paparra, vormals die fruchtbarste Gegend auf der ganzen Insel, welche aber bereits in einem Kriege zwischen den Königen beyder Halbinseln, 1768 **), verheert worden war. Diese Verwüstung war auch vermuthlich die Ursach, warum die Spanier daselbst nur noch in den tiefsten Gründen (oder wie ich muthmaße, längst den Bächen) Bäume fanden.

Engländer, Franzosen und Spanier haben Taheiti stets zu derselben Jahreszeit, nämlich im Winter ***) zwischen April und August gesehen. War

*) Bougainville Reise um die Welt. Hawkesworth 1 und 2 Band. Meine Reisebeschr. 1 Th. S. 192. 193. u. a. m. Iohn Reinold Forster's Observations made in the Course of a Voyage round the world. Lond 4. 1778. p. 15. 33. 161. 214. etc.

**) Meine Reise 2 B.

***) Abstand der Sonne, in der entgegengesetzten Halbkugel, und daher etwas kühle Witterung, obwohl

War der Soldat (67) welchen die Spanier bey ihrem ersten Besuche zurück ließen, nur einigermaßen ein verständiger Mensch, so mußte es ihm ein leichtes seyn, während einem ganzen Jahre, (denn so lange blieb er da), genauere Bemerkungen über das Klima zu sammlen, als wir bisher gehabt. So viel sich aus der Nachricht ergiebt, ist eine sichere Bestätigung des Satzes, daß das taheitische Klima eines der besten auf dem Erdenrund sey. Merkwürdig ist die Behauptung, daß November, December und Jänner die schönsten Monate seyn sollen. Nach der gewöhnlichen Regel im heißen Erdstrich, fällt die Regenzeit ein, wenn die Sonne durchs Zenith geht, und dies geschieht zu Taheiti im Anfange Decembers und der Mitte des Jänners. Es kann also mitten im größten Ocean jener gemessene Wechsel der trocknen und nassen Witterung nicht statt finden. Nie wird es so heiß wie in Cayenne und Guinea; nie bedarf es also der heftigen Regengüsse, welche dort drey bis vier Monate lang alles durchweichen. Sondern das ganze Jahr hindurch küssen sich

obwohl nicht Winter in unserm europäischen Sinne; denn es ist alsdenn noch immer so heiß zwischen den Wendekreisen als bey uns im Sommer.

Frühling und Herbst. Zu allen Zeiten steigen Dünste aus dem Meer, hängen sich an die Berge, und träufeln im Morgenthau herab; zu allen Stunden des Tages kühlt der Ostwind die Ebene, und mildert die Gewalt der Sonnenstrahlen, und des Nachts fährt jene wohlthätige (5) Landluft, der Zephyretten jüngste, mit thautriefenden Schwingen, von den Berggipfeln hernieder. = = =

Was die Heftigkeit der Windstöße anbelangt, so ist es leicht, einem lockern fruchtbaren Boden, Palmen und andere Bäume mit sehr kleinen Wurzeln zu entreißen. Hingegen bezweifle ich die Nachricht, daß kein Gewitter auf Taheiti einschlagen soll. Hätten wir am 24sten April 1774 im Hafen dieser Insel, keinen Ableiter an der Spitze unsers Masts befestigt, so würde der Schlag *), welcher demohngeachtet das ganze Schiff erschütterte, nach allem Anschein den Mast zerschellt und vielleicht noch ärgeres Unglück gestiftet haben. Was aber im Hafen einen Büchsenschuß vom Strande vorfallen kann, das konnte leicht auch auf dem Lande geschehen **). Ein klei-

*) Meine Reisebeschr. 2 Band.

**) Die ganze Insel müßte denn idioelektrisch seyn, wovon wir keinen Beweiß aufzeigen können.

kleiner Irrthum ist es wohl, wenn die herrschenden Winde nördlich und östlich, anstatt Südost angegeben werden. Zuweilen geht der Wind ganz nach Osten, und noch seltner von diesem Striche nordwärts. Einzelne Windstöße, die manchmal einen bis zween Tage dauern und mehrentheils Regenwetter bringen, kommen auch zu gewissen Zeiten aus Westen; und ohne dieselben wäre es fast unbegreiflich wie die Einwohner, wenn sie lange Reisen unternehmen, sich wieder zurück finden könnten *).

Wo die Natur so freygebig gewesen war, konnte der Fleiß des Menschen mit leichter Mühe ihr schönes Werk vollenden, ihrem fruchtbaren Schooß die brauchbarsten Pflanzen anvertrauen, und sie mit Wucher zurück nehmen. Dennoch aber, ist es ein seltener Fall, daß Taheiti und die Societätsinseln Menschen zu Bewohnern haben, die ihr Glück genugsam zu schätzen gewußt, um nicht nur das dringende Bedürfniß stillen, sondern durch einen Schritt weiter in der Kultur, der kleinen Annehmlichkeiten des Lebens genießen zu wollen. Bewundernswürdig ist der Unterschied zwi-

*) I. R. Forster's Observations, p. 511.

schen ihrem Ackerbau, ihrem Putz, ihrem leutseligen Charakter, (denn das alles hängt zusammen), — und dem Ackerbau, dem Putz, dem wilden mißtrauischen Wesen der Mallikolesen die auf eben so schönen, eben so reichen Inseln wohnen. Der Taheitier pflanzet neben dem nährenden Brodbaume, die Staude, die ihm Kleidung giebt, und die Blume, deren Wohlgeruch ihn erquickt; sein Anzug wetteifert mit der Einfalt und Schönheit griechischer Ideale; sein Herz zerschmilzt im Genuß der sanfteren Freuden des geselligen Lebens. Hingegen der Mallikolese, baut im Innersten verjährter Wälder, einen kleinen Vorrath von Wurzeln und Früchten, kaum hinreichend den Hunger zu stillen, dessen nagenden Reiz er vermittelst eines um den Bauch gebundenen Strickes zu bändigen sucht; er schleicht nackend herum, sein Putz ein Stein in der Nase, und eine schwarze Schminke, die seine eigenthümliche Häßlichkeit erhöht; seine Waffen vergiftete Pfeile, ohne die er keinen Schritt aus seiner baufälligen Hütte wagt. In welchem Zustande geriethen diese Nationen, eine jede an ihren Ort? Diese wichtige Frage müßte wohl zuerst entschieden werden, ehe wir vom Einfluß des Klima sprechen dürften; und wie ist es möglich sie zu beantworten? Könnten wir doch auch

wissen,

wissen, welche nutzbare Pflanzen jedes Volk auf seiner Insel vorgefunden, und welche es aus seinen ursprünglichen Sitzen mitgebracht? War Taheiti natürlich reicher als die neuen Hebriden, und gebührt den Wilden, die sich dort niederließen, das Verdienst, diese Schätze durch eignes Nachdenken zum Gebrauch sich zugeeignet zu haben? Oder nahmen sie Kokosnüsse, Pisang und Maulbeerstämme, Kartoffeln, Yams u. s. f. ihre längst gewohnten Gartengewächse, mit sich dahin, retteten sie unterweges vor dem Durchnässen vom Seewasser, und der darauf erfolgenden Fäulung, pflanzten sie in dem noch unbekannten Boden, und empfohlen solchergestalt der Sorge des Himmels das Schicksal ihrer künftigen Nachkommenschaft: glückliche, sanfte Menschen, wenn die einzig überbliebene Kokosnuß keimte, der letzte Pisangschoß von neuem grünte, — wilde Fisch- und Menschenfresser, wenn eins oder beyde verloren gingen! Und in welchem Falle sollen wir den Geist der Menschen mehr bewundern? Dort im Erfinder, hier im Erhalter? In beyden zeigt sich nie zu ergründende Weißheit in der wohlthätigen Anlage zur Vervollkommung!

Laßt uns nun sehen was der Taheitier in seinen Garten pflanzt; denn so verdient der bewohnte Theil der Insel genannt zu werden.

Der stolze Wuchs und das gekrönte Haupt der*) Kokospalme (Cocos nucifera Lin.) scheinen auch in des Spaniers Augen den Vorrang zu verdienen; er hebt damit an, und bemerkt ihre zahllose Menge. Ich wüßte nicht, daß die Palmen um Guayaquil, womit er sie vergleicht (6) etwas auszeichnendes hätten; vielleicht bezieht sich die Vergleichung nur auf das allgemeine des Prospekts. Es giebt sehr hochstämmige schlanke Bäume dieser Art welche sechzig bis achtzig Fuß gerade hinaufgehen, ganz oben allenfalls einen Bogen nach Westen machen, und vom Winde hin und her bewegt werden. Die Einwohner klimmen mit unglaublicher Fertigkeit hinan, indem der simple Mechanismus die beyden Fußsohlen mit einem Bast oder Strick zusammen zu halten, die Stelle einer Leiter vertritt. Eine andre Spielart ist viel dicker, allein ungleich kurzstämmiger und findet sich meistentheils dicht am Seestrande.

Die

*) Meine Reisebeschr. 1. Band S. 192.

Die Frucht des Pisangs oder die Paradießfeige (Musa paradisiaca Lin.) ist eins der beliebtesten und nahrhaftesten Lebensmittel in heißen Ländern, obschon ihr ekles Süß mir stets zuwider gewesen ist. Daß in obiger Nachricht nur von fünf Spielarten (7) gesprochen wird, nimmt mich Wunder. Die Taheitier kennen deren dreyzehn, und überdies noch die ungemein große Art welche der Spanier als etwas merkwürdiges aufzeichnet, und die fast ohne Kultur in den obern Thälern wächst. Sie hat bey den Einwohnern einen eigenen Namen: *Wehi* oder *Fehi*, dagegen die dreyzehn übrigen Sorten den gemeinschaftlichen Geschlechtsnamen *Meiya* tragen *). An der Menge dieser Spielarten erkennet man schon einen verfeinerten Grad der Kultur,

Die knolligte süße Wurzel der Bataten (8) einer Art von Winde (Convolvulus); die vortrefliche

*) Forst. Observations, p. 442. u. f. von der Pflanzenzucht der Nationen im Südmeere. — Die Engländer gaben den Wehi, oder wilden Pisangs den Namen Pferdepisangs (horseplantanes), so wie alles grobe im Pflanzenreich bey ihnen diesen Zusatz führt: horse-radish, Meerrettig; horse-beans, Schweinsbohnen u. s. f.

trefliche Yamswurzel (Dioscorea alata Lin.) welche zwey bis drittehalb Schuh lang wird, und ein schneeweißes oder auch ein pfirsichfarbnes Fleisch hat; die zwo Gattungen der Arons oder Zehrwurz (Arum esculentum et macrorhizon Lin.) welche der Spanier vermuthlich unter seinen Yams oder Atschiren versteht (9); und noch eine andre klebrige Wurzel, die in Rumphs amboinischen Kräuterbuche Takka heißt und ein schneeweißes Mehl liefert *); — diese fünf Gattungen dienen zum Unterhalt, sind schmackhaft und gesund. Vor allen andern Gewächsen giebt aber die berühmte und wohlthätige Brodfrucht (Artocarpus communis) die beste und reichlichste Nahrung der Einwohner ab. Keinem der nach Taheiti kommt, kann die Kenntniß eines Baumes entgehen, womit die Ebenen weit und breit bepflanzet sind, und welcher sieben Monate lang Früchte trägt. Die spanische Nachricht führt sogar den einheimischen Namen davon, jedoch verstümmelt an, indem er Uru, und nicht Kuro ausgesprochen wird (10). Es giebt drey Spielarten dieser Frucht, welche alle-

*) Rumph. Amb. III. Tacca pinnatifida Forst. Charact. Nov. Plant. Berol. 4to 1776. und Forst. Observations, p. 443.

allesammt einen hohen Grad der Kultur verrathen, indem ihnen, so wie den Pisangs, die Saamen gänzlich fehlen *).

Für das bloße Bedürfniß wäre hiemit schon gesorgt; allein wenn gleich der Genuß des Obstes nicht gerade zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich ist, so trägt er doch gewiß zur Befestigung der Gesundheit das Seinige bey. Auf einer kleinen Insel darf man indessen keine Mannigfaltigkeit in diesem Stück erwarten; es ist schon immer viel, daß sie nicht ganz leer ausgegangen ist. Neben dem Zuckerrohr, welches seines süßen Saftes wegen, und zum Zeitvertreib genossen wird, giebt es eine Art Jambusen (Eugenia malaccensis Lin.) welche der Spanier (11) den rosenfarbenen Manzano nennt und mit der Guajave vergleicht **); und die herrliche Frucht Evih oder den sogenannten

*) Forsters Observations p. 441.

**) Was Manzano eigentlich bedeute, kann ich zur Zeit nicht entdecken. Die Guayave aber, oder Kujave (Psidium pyriferum Lin.) deren Figur es haben soll, sieht wie eine Birne aus. Die Jambusenfrucht selbst ist in Rheed. Hort. malab. vortreflich abgebildet. Die Taheitier nennen sie E-Haya.

ten taheitischen Apfel der im Geschmack der Ana-
nas gleichkommt, und deshalb auch von dem Spa-
nier mit der besten peruanischen Frucht, der Tschi-
rimoya (14) verglichen wird *). Dieser Apfel
und einige Gattungen Pisangs werden zu den
besten Früchten heißer Länder gezählt, und der
erstere kann in der That unserm schmackhaftesten
Obste den Vorzug streitig machen. Ueberdies
haben die Taheitier auch eine Frucht, welche sie
Ahih oder Ratta nennen, und deren Geschmack
unsere spanische Nachricht (so wie die englischen)
mit dem Geschmack der Kastanien (12) ver-
gleicht **). Von den Nüssen (13) und der man-
delähn-

*) Alle Reisebeschreiber rühmen die wohlschmeckende Tschirimoya (chirimoya), die Frucht eines Flaschenbaums (Annona) welcher in Peru und Tschili (Chile) allem andern Obste, selbst der Ananas vorgezogen wird. (S. Annona charimola Miller's Gard. Dict. Frezier's Voyage à la mer du Sud, Amst. 1717. 8vo. p. 407. Don Anton Ulloas Reise nach Südamerika 1. Theil). Der Tahitische Apfel ist eigentlich eine Art Myrobalanen (Spondias dulcis), dem die Vergleichung mit der Tschirimoya sehr rühmlich seyn muß. Meine Reisebeschr. 2. Band.

**) Hawkesworth, 2. Band, Parkinson's Journal, meine

delähnlichen Frucht (15) deren die spanische Nachricht erwähnt, will ich nicht wagen mit Gewißheit zu sprechen. Die üble Gewohnheit fremden Naturalien, nicht nach ihren eignen Bestandtheilen, sondern nach einer oft nur eingebildeten Aehnlichkeit mit bekannten Sachen, Namen zu ertheilen, hat auch hier der Verständlichkeit geschadet. Wenn ich gleichwohl meine Vermuthung äußern darf, so sind jene öligten Nüsse, welche im Halse ein Brennen verursachen, die Früchte eines zeither noch unbekannten Baumes, dem wir den Namen Aleurites gegeben haben *), und der übrigens den Einwohnern noch in manchen Stücken wichtig ist; die mandelähnlichen aber eine neue Gattung von Katappnüssen (Terminalia glabrata) welche auf hohen schattenreichen Bäumen mehrentheils um die Hütten der Einwohner wachsen **).

So

meine Reisebeschr. Forster's Observations und Charact. Nov. Gen. Plantar. wo dieser Kastanienbaum Inocarpus genannt wird.

*) Forst. Charact. Nov. Gen. Plant. Eiusd. Observations, meine Reisebeschr. 2. Theil.

**) Die ächten Katappnüsse, findet man bei Rumph. Herb. Amb. beschrieben und abgebildet. Sie

sind

So ansehnlich dieses Verzeichniß von eßbaren taheitischen Pflanzen ist, so werden dennoch einige andre daselbst gebauet, welche einen anderweitigen ökonomischen Nutzen haben. Den Ingwer, der so viel ich weiß in den dortigen Thälern wild wächst, und nicht einmal von der rechten Art ist, kann ich nicht zu den kultivirten Pflanzen zählen (Amomum Zerumbet Lin.) Dafür behauptet unter diesen der Taumelpfeffer einen desto vorzüglichern Platz, indem oft große Stücke Landes damit angepflanzet sind. Die Benennung (Piper methysticum) zeigt schon einigermaßen seine bösen Eigenschaften an. Die Natur hatte sie bis in die Wurzel verborgen, allein der Hang des Menschen, seinen eignen Schaden zu suchen, ist auch hier geschäftig gewesen, und hat in dieser Wurzel die kräftige Essenz gefunden, womit man alle Sinne überwältigen und die Vernunft, den Funken vom Himmel betäuben kann. Daß der ekle Pfeffertrank dennoch nur bey Personen von Stande und größtentheils nur alten Leuten im Brauch ist, muß allemal zur Ehre der Taheitier dabey gesagt werden*).

Nütz-

sind ebenfalls in der Südsee, auf der Insel Tauna anzutreffen. Meine Reiseb. 2. Band.

*) Meine Reisebeschr. 1 Theil. S. 306. 352.

ster der Hottentotten dabey eben nicht auf die anständigste Art *). Vielleicht hat das taheitische Punktiren oder Tattaniren eben diese Absicht, indem es gerade in jenem kritischen Zeitpunkte des menschlichen Alters, und zwar ebenfalls von Priestern verrichtet wird. Nur begreife ich nicht warum die spanische Nachricht (43) das Punktiren bis ins zwanzigste Jahr verlegt. Von einem Spanier läßt sichs am wenigsten denken, daß er die Periode der Mannbarkeit zu spät angeben könne.

Neben diesem Schmuck, der einen Europäer vielmehr Verunstaltung dünkt, haben die Taheitier noch die Gewohnheit sich mit Federkränzen, Blumen im Ohr, und Perlen zu zieren, weswegen auch die große Begierde nach Korallen (45) entsteht, welche bey ihnen Pohe (nicht Pue) heissen. Selbst die Kleidung ist bey dem dortigen Himmel vielmehr eine Aeußerung des Luxus als ein natürliches Bedürfniß. Die Spanier vergleichen die taheitischen Trachten mit dem Taparabo

(47)

*) Kolbens Beschr. des Vorgebirges der guten Hofnung.

(47) Pontscho (48) und Manta (49) der südamerikanischen Völker. Man lieset genaue Beschreibungen dieser Peruanischen und Tschilesischen Kleidungsstücke im Frezier und Ulloa *).

Die Bestimmung des Taparabo kann zur Genüge aus der Bedeutung des Worts erklärt werden. Der Pontscho oder das Unterkleid ist ein einfaches Stück Zeug, ohngefähr vier Ellen lang, und zwo Ellen breit, in dessen Mitte ein Einschnitt gerade so groß daß man den Kopf durchstecken kann, der Länge nach gemacht wird. Es hängt also auf den Schultern; die eine Hälfte vorn, die andre hinten, bis an die Knie herab. Es wird allemal, entweder von feinen Matten oder von den dickſten Zeugen verfertigt, welche aus etlichen übereinander geklebten Lagen von Rinde bestehen. Das Oberkleid hingegen (manta) besteht aus den feinern muslinähnlichen Sorten des Zeuges, ist breiter noch als das Unterkleid und manchmal von so ausschweifender Länge, daß es unzählige mal um den Leib gewickelt werden kann.

Bey

*) Voyage à la mer du Sud par M. Frezier. Reisen des Don Anton Ulloa, und D. Georg Juan nach Südamerika.

Bey aller Einfalt ist dieser Anzug dennoch vieler Abänderungen fähig und bildet Muster zu den schönsten Draperien.

So wie wir auf der Straße einen Mantel umzuhängen, im Hause aber bey heißerem Wetter nur im Camisol zu gehen pflegen, so richtet der Taheitier seinen Anzug ebenfalls nach der Witterung ein, mit dem Unterschiede, daß er sich nicht scheuet, auch in seiner leichtesten Tracht, das ist: mit einem kleinen Tuch umgürtet vor jedermann und an jedem Orte sich sehen zu lassen. Man würde daher weit das Ziel verfehlen, wenn man dort mit unserm Spanier ein jedes leichtgeschürzte Mädchen für äußerst arm (50) erklären wollte. Ich halte diese Folgerung für einen Zug seines gravitätischen Nationalcharakters, dem es (ohne Muthwillen gesagt) selbst hinter dem Pfluge schimpflich ist, ohne Mantel gesehen zu werden.

Wer die englischen und französischen Nachrichten von O-Taheiti ohne Vorurtheil gelesen hat, wird ebenfalls Spuren der spanischen Denkart in der Schilderung finden, die der Ungenannte hier von dem Charakter unsrer Insulaner macht. Ich will ihnen hiemit keinesweges ihre natürlichen Fähigkeiten und Anlagen, weder die Verschlagenheit

und das diebische (57) Wesen, noch den Hang zur Bequemlichkeit und zur Wollust abläugnen, worüber schon so vieles anderweitig bekannt geworden ist *). Nur sey mir es vergönnt in wenigen Worten darüber zu kommentiren. Tugend und Laster sind relative Begriffe, welche im Nationalcharakter nur verhältnißweise mit andern Völkern gebraucht werden dürfen; und auch alsdenn muß man keinem Volk, ohne Zuziehung der Sittenlehre welche ihm zur Richtschnur dient, das Urtheil sprechen. Auf diese Art vermeiden wir den Vorwurf, daß wir fremden Völkern unsere Gedanken leihen, und uns dafür das Recht nehmen, sie nach dieser unbilligen Voraussetzung zu züchtigen oder loszulassen. Wenn man von den Diebereyen der Taheitier spricht, sollte man billig allemal bedenken, daß der Anblick europäischer Waaren sie den unwiderstehlichsten Versuchungen aussetzte. Erwähnt man ihres Müßiggangs, so wisse man zugleich, daß ihre wenigen Bedürfnisse leicht befriedigt werden, und daß der Fleiß nur ein Kind des Mangels ist. Nennt man sie gierig und gefräßig, so rufe

*) Voyage de Bougainville. Hawkesworths Reisen 1 und 2 Band. Meine Reisebeschr. 1. und 2. Band.

rufe man sich die Beschreibung von ihrem großen Wuchs, ihrer auszeichnenden Stärke (63) im Ringen und ihrer Corpulenz zurück. In Italien und Spanien darf ein Reisender aus dem Norden kaum eine rechte Mahlzeit verrichten, ohne ein unersättlicher Fresser zu heißen. Zergliederer und Aerzte wissen gleichwohl, daß sein muskulöser Bau mehr Nahrung erfordere, als die hagern kleinen Körper jener südlichen Europäer.

Die Wollust der Taheitier ist unstreitig die schlechteste Seite ihres Charakters. Wenn man aber bedenkt, wie leicht der physische Mensch hier über die Gränze, vom Bedürfniß zum Uebermaas schreitet; wenn man zu allen Zeiten, in allen Welttheilen dieselbe Unenthaltsamkeit antrift; wenn man ferner beobachtet, daß der starke Beweggrund des Christenthums für die Keuschheit *), in den mittlern Zeiten fast durchgehends selbst von dem Priesterstande aus den Augen gesetzt ward, und daß der reine tugendhafte Wandel der einen Hälfte unserer Zeitgenossen, den gränzenlosen Ausschweifungen der andern kaum die Wage hält, — so möchten die Taheitier vielleicht keine größere

*) Corinth. I. c. 6. v. 18. 19.

Schuld als manche andre Völker auf sich haben. Die ausgelaßne Lebensart der Errioy Gesellschaft, und der daraus zuweilen erfolgte Kindermord *), sind schreckliche Beyspiele vom Verderbniß der Vornehmen; dafür aber sind ihre gesunde Leibesbeschaffenheit, die erstaunende Volksmenge auf ihrer kleinen Insel, und besonders die große Anzahl von Kindern welche wir in jedem Hause sahen, einleuchtende Beweise von der ordentlichsten Lebensart des großen Haufens. In der That sind ihre verehlichten Weiber wahre Muster der Treue, wenn gleich die jungfräuliche Keuschheit bey ihnen eben so wenig als bey vielen andern Völkern geachtet wird. Der Mann muß Weib und Kind ernähren; darum ist das Weib die Leibeigne des Mannes. Der gute Name des ehelosen Frauenzimmers wird hingegen dadurch nicht aufs Spiel gesetzt, daß die Palmenwälder sich oft in amathusische Myrtenhayne zu verwandeln scheinen, wo den Einheimischen sowohl als den Fremdlingen jede Gunst gewährt und sogar geboten (61) wird. Sollte man daraus nicht folgern dürfen daß das andre Geschlecht selbst in Taheiti nur als Befriedigungs-mittel

*) Meine Reisebeschr. 2 Band. Forster's Observations pag. 413.

mittel des physischen Bedürfnisses angesehen, und mit Schweinefleisch und Brodfrucht beynah in eine Klasse geworfen wird? Schon allein dieser Schluß widerlegte alsdenn die Meynung des Spaniers, als ob die Männer sich dort von ihren Weibern regieren ließen (59). Es ist wahr, die artigen Geschöpfe haben die Erlaubniß freye Luft zu athmen so oft und so lang es ihnen gefällt, und in muntern Tänzen um ihre wackern Männer zu gaukeln. Keine Duenne bewachet sie, und für ihre Treue bürgt weder Gitterfenster noch dreifacher Schleyer. Läßt sich aber das Weiberregiment durch so etwas erweisen? Es macht der Moral des Verfassers und seiner Reisegefährten Ehre, daß sie standhaft denjenigen Reizen widerstanden (60) welche über Engländer und Franzosen den Sieg davon getragen hatten; allein eben das Anerbieten welches ihnen geschah, war ein Beweiß der Uebermacht unsers Geschlechts in Taheiti; denn die angebotene Waare mußte doch wohl den Verkäufern gehören. Wenn schon die Gutherzigkeit übertrieben werden kann, und zuweilen einen hohen Grad der Schwäche verräth, so ist es gleichwohl keiner Entmannung des Charakters zuzuschreiben, daß der gastfreye Taheitier es für seine Pflicht achtet, den Fremdling in sei-

nen Hütten jede Hauptbestimmung seines physischen Daseyns erfüllen zu lassen. Hätte nun gar die vermeinte taheitische Gynäkokratie keinen bessern Grund als das Betteln der Männer im Namen der Weiber, so steht die ganze Behauptung auf sehr schwachen Füssen. „Tayo Veheine!“ „Dein trautes Mädgen!“ war das Losungswort, wobey die Kisten des brittischen Matrosen unfehlbar auf, und seine bunten Hemden, Schuhnägel und Glaskorallen bis auf die allerletzte herausflogen. Mußte diese verschwenderische Liebe nicht ähnliche Anschläge auf die Freygebigkeit der Spanier veranlassen? Wenn die Nachricht zuverläßig wäre, daß die Vielweiberey dort statt findet (75), so wäre dieses ein neuer Grund an der Macht der Weiber zu zweifeln. Allein ich habe alle Ursache zu glauben, daß die Monogamie in Taheiti eingeführt ist *). Selbst die Ehescheidungen scheinen dies zum Theil zu beweisen (76) und zugleich der weiblichen Oberherrschaft ungünstig zu seyn.

Mit der Unterwürfigkeit der Männer hat es also vielleicht dieselbe Bewandniß als mit den schändlichen Statuen (58) welche der Spanier in O-Taheiti bemerkt haben will. In beyden Fällen

*) Forsters Observations p. 424.

len hat man ziemlich eilfertig gesehen und noch eilfertiger geurtheilt. Die geschnitzten menschlichen Figuren welche man theils als Verzierungen der Kanots, theils auch um die Begräbnißplätze, als Wohnungen der Seele nach dem Tode, antrift, sollen keine unschickliche Ideen erregen, und haben keine unmoralische Bedeutung. Ich habe keinen Tihi, (so heißen diese hölzernen Bilder) gefunden, der nur eine entfernte Aehnlichkeit mit gewissen ungesitteten griechischen und römischen Gottheiten gehabt hätte. Sie verdienen Tadel blos in Absicht auf die Kunst; denn sie stellen in der That nur die ärgsten Karrikaturen menschlicher Bildung vor *).

Richtiger ist die Beobachtung daß die Taheitier tapfere (62) Kriegsmänner sind, wenn gleich die Europäer vermittelst ihrer Mordgewehre sich ihnen furchtbar gemacht haben. Gegen das Schiespulver sind alle andre Waffen nur wie Strohpfeile zu rechnen; und läßt sich auf der einen Seite behaupten, daß seit Schwarzens Erfindung die neuern Kriege minder blutig sind, so bleibt anderntheils auch wahr, daß der brave

*) Forster's Observations, p. 459. 543. Meine Reisebeschreibung 2. Band.

Mann gegen feindliche Kugeln nicht sicherer ist als der feige und schwache, mithin daß in Europa persönliche Tapferkeit und alle damit verknüpfte Tugenden nach und nach aussterben müssen. Der Spanier vergleicht das taheitische **Manoeuvre** spottweise mit Pantomimen (65); allein ich frage doch: was ist unser Exerciren anders als pantomimische Vorstellung des Gefechts? Wenn man Zeit hat die Evolutionen jener Insulaner genauer zu beobachten, fällt ohnehin das lächerlich-scheinende davon weg.

Sprachen und Sitten bleiben allezeit in einem engen Verhältnisse; daher wird man an der taheitischen (66) Vokalen-Sprache mit den simpelsten Constructionen, ohne harte Mitlauter, und ohne Biegungen, den sanften aber zugleich natürlichen, einfachen und nicht verfeinerten Charakter der Nation erkennen. Da nun Lindigkeit und Gutherzigkeit Hauptzüge des Taheitiers sind, so ist es unbegreiflich, daß die Regierung der Erihs (86) unserm Spanier strenge geschienen hat. Alle andre Zeugnisse widerlegen diese Bemerkung, wovon ich eben so wenig den Grund anzugeben weis, als von der Eintheilung der Insel in acht Gebiete (85), deren doch nach Cooks Berichte drey und vier-

vierzig seyn sollen. Gewissermaßen scheint die von den Spaniern angegebene Volksmenge dieser Insel, mit der geringeren Anzahl von Gebieten überein zu stimmen; hingegen trift die Zahl der Canots oder Fahrzeuge (70) welche sie bis auf zweytausend steigen lassen, mit unsern auf die Revüe der Flotte gegründeten Berechnungen zusammen *). Ohnerachtet sie so umständlich von den verschiedenen Canots mit oder ohne Segel (70) und Wetterplanken, (72) und von ihrer Sicherheit (74) aus dem Munde der vier Insulaner (73) sprechen, welche mit ihnen nach Peru reiseten, so scheinen sie die taheitischen Kriegsschiffe doch nicht gekannt zu haben. Es war allerdings ein glückliches Ohngefähr, daß wir im April 1774 eine Flotte von hundert neun und funfzig Krieges-Canots, jedes zu funfzig Mann, zu Gesicht bekamen. Vier Reisen nach Taheiti waren geschehen; wir selbst waren schon einmal da gewesen, ohne nur das mindeste von einer solchen Zurüstung zu argwöhnen, welche gleichwohl nur einen kleinen Theil der dortigen Seemacht in sich faßte. Ich darf mich hier nicht auf eine Beschreibung einlassen, da sie schon

*) Forster's Observations, p. 217. Meine Reisebeschreib. 2. Band.

schon an andern Orten ausführlicher zu finden ist *). Nur dieses verdient noch angemerkt zu werden, daß die Boothäuser worinn man sie aufbewahrt, nicht wie der Spanier bemerkt (84) mit den Wohnhäusern einerley Gestalt haben, und auch nicht Efare-balle, sondern Hwarre Wäha genannt werden. Ihre Dächer reichen bis zur Erde, da hingegen die Wohnhäuser, deren sparsamer Hausrath (82) nicht sehr in die Augen fällt, auf hohen dicken Pfeilern von Brodbaum-Holze ruhen.

Es finden sich im vorhergehenden schon so manche Abweichungen von den englischen Reisebeschreibern, daß sie den Leser hinlänglich auf den Unterschied in ihren Religionsberichten vorbereiten. Die abgezogensten Begriffe, der erhabenste Schwung, den menschliche Gedanken nehmen können, die geheimsten und oft ins Dunkel der Allegorie gehüllten Lehren, die unendlich mannigfaltigen

*) Cook's Voyage towards the South Pole. Vol. I. Meine Reisebeschr. 2ten Band. Weitläuftigere Nachrichten von den verschiedenen Arten der Canots findet man in Hawkesworths Reisen, 2ten Bande.

gen Gesichtspunkte welche beynah nach eines jeden Denkart verschieden sind; — wie sollten die nicht in der Ueberlieferung von und zu verschiedenen Personen ganz abstechende Gestalten annehmen, und als heterogene ohne Plan gesammelte Bruchstücke nicht alle Bemühungen vereiteln, die man sich geben dürfte um wieder ein Ganzes daraus zu errichten? Was Bougainville und Cook, und ihre Nachfolger von der taheitischen Religion erzählen, haben sie aus dem Munde der Einwohner genommen; und die Authenticität des einen wie des andern, läßt sich in diesem Falle nicht verdächtig machen. Es ist aber, wie mich dünkt, auch außer Zweifel, daß der Begriff von Gottheiten, welche sich an Felsklippen vermählen *), mit einem feineren Polytheismus **), und beyde mit dem Glauben an einen obersten Gott, zugleich in derselben Insel statt finden können. Sehr verschieden ist in Schina, der Mandarin der nichts, von dem Bonzen der alles glaubt ***). Auffallend ist der Unterschied zwischen den Millionen abergläubischer Inder, welche die Allegorien ihrer achtzehn

*) Hawkesworth. 2. Band.

**) Forster's Observations, pag. 539.

***) Du Halde Descript. de la Chine.

zehn Puranams wörtlich verstehen, und diesen Unsinn heilig wähnen, den Sophisten deren vernünstelnder Stolz die Schasters ausgeheckt hat, und den wenigen Bramen (wenn es solche jetzt noch giebt) welche die ersten Veds besitzen *). Andere Religionsbegriffe hatte der Pöbel in Athen, andere Sokrates, andere die Geweihten **) im Eleusinischen Tempel.

Indessen enthält die spanische Nachricht unter allen die einfachste Erzählung von den taheitischen Opfergebräuchen, in ungekünsteltem Zusammenhange mit der drauffolgenden Lehre von Gott ***) als einem unsichtbaren Wesen. Nachdem man Gelegenheit gehabt auf diese Art von der taheitischen Religion eine vortheilhafte Meynung zu erlan-

*) Ezourvedam. Deutsche Ausgabe, von Herrn Ith. Bern. 1779.

**) Meursius de Eleusin. — Herrn Hofrath Meiners Vermischte Schriften. Dritter Theil.

***) Ich bemerke hier, daß die Gottheit auf taheitisch nicht Teautua wie der Spanier schreibt, sondern Eatua heißt; Das t' ist ein Artikel. Der Priester heißt Tahauwa, und nicht Pure (78), welches leztre das Gebet bedeutet.

langen, hätte man freylich den harten Ausdruck (77) weglassen sollen, der sie schon im voraus zur Abgötterey herabwürdigt. Leider sind es Christen, welche noch die Namen: Jude, Türke, Heide, im Tone der Verachtung und nicht des herzlichsten Mitleidens aussprechen!

Es ist zu wohl bekannt, daß die Gewohnheit die Opfer zu verzehren sehr allgemein gewesen ist, als daß ich mich hier aufhalten könnte, die Beyspiele aus allen Welttheilen zu vergleichen; genug daß Taheiti ihre Anzahl vermehrt. In wie fern gewisse Begriffe, die man immer wieder bey den entferntesten und selbst bey den rohesten Völkern trift, einen gemeinschaftlichen Ursprung haben oder nicht, muß bis auf vollständigere Belehrung unentschieden bleiben. Ich, meines Theils, getraue mich nicht die taheitische von der jüdischen Religion herzuleiten, ohnerachtet die Beschneidung (80) beyden gemein seyn soll. Wer übrigens zugiebt, daß zwischen beschneiden und einschneiden ein Unterschied ist, wird zugestehen daß die Taheitier die eigentliche Beschneidung nicht kennen *).

Wo-

*) Hawkesworth. 2. Band. Forst. Observations. pag. 556.

Woher indessen jene merkwürdigere Uebereinstimmung aller der unzähligen Völker des Erdbodens, eine nähere Verbindung mit höheren Wesen zu glauben, und sich selbst für die glücklichen Sterblichen zu halten, denen die Gottheit zuweilen ihre unmittelbare Gegenwart oder ihr Wohlgefallen zu erkennen giebt? Dieser Glaube ist so allgemein, daß ich gerne wissen möchte, ob er nicht auch bey den unholden Huillitsches *), die ihr mühseliges Leben auf dem Feuerlande zubringen, statt findet? Soll man aber an allen Enden der Erde nur Betrogne und Betrüger finden? Oder glauben, daß die Sage von einer ursprünglichen Offenbarung sich bey allen Menschen, selbst denen die durch widrige Schicksale ganz verwilderten, vom Vater auf den Sohn erhalten hat? Oder ist dies die Auflösung des Räthsels: daß die Anerkennung des objektiven Daseyns, welche im Bewußtseyn mitgegeben wird, in Anbetung übergeht, sobald der rohe Mensch sich gegen das unaufhaltsam Wirkende

*) Falkner's Descript. of Patagonia. 4. Lond. 1774. Eben dieser Stamm heißt sonst bey den Reisebeschreibern Pesserähs, von dem Worte welches am öftersten unter ihnen ausgesprochen wird. S. meine Reisebeschr. 2. B.

Nützlicher ist der Anbau von Flaschenkürbsen (Curcurbita lagenaria Lin.) und Kugelkürbsen (Curcurbita pruriens) worinn sie Oel und verschiedene flüßige Sachen aufbewahren; des Papiermaulbeerbaums (Morus papyrifera Lin.) aus dessen feinem Splint die meisten taheitischen Zeuge verfertigt werden; des Bambusrohrs (Arundo bambos Lin.) welches sich bequem zu Angelruthen und verschiedenen andern Werkzeugen schneiden läßt; des schwarzen Nachtschattens (Solanum nigrum Lin.) der oft zum Genesungsmittel in verschiedenen Krankheiten dient; des Keulenbaums, (Casuarina equisetifolia) aus dessen Holz die dauerhaftesten und schönsten Waffen (64) und Geräthe, unter andern auch die Klöpfel (62) womit die Maulbeerrinde geschlagen wird, verarbeitet werden; des chinesischen Eibisches (Hibiscus rosa sinensis Lin.) der schönen Guettarde (Guettarda speciosa Lin.) und besonders des sogenannten Cap-Jasmins (Gardenia stellata Banks.) deren theils überaus schöne, theils herrlich duftende Blumen ein Schmuck der Mädgen und Jünglinge sind. Von allen diesen erwähnt der spanische Bericht nur allein des Papierbaums ohne ihn zu beschreiben (51), und

einer wohlriechenden Blume welche von den Einwohnern ins Ohr gesteckt wird (44).

Eben so begnügt sich der Verfasser, das Bauholz dieser Insel, woraus die Einwohner ihre Häuser und Kähne zimmern, mit Guayakan (16) zu vergleichen; eine ziemlich flüchtige Abfertigung, besonders da man im spanischen Antheil von Südamerika ein jedes hartes Holz, welches zum Bauen tüchtig ist, unter dem allgemeinen Namen Guayakan begreift *). Er beschäftigt sich dafür nur mit der Untersuchung (69), welchergestalt die Bäume gefället und von den Bergen an die See geführt werden können. Von einer Gattung führt er zwar den taheitischen Namen Fabuy an; allein dies ist vermuthlich mit Tutuy einerley, und bedeutet eben den Baum (Aleurites triloba) dem ich die öligten Nüsse (13) zugeschrieben habe. Ganz recht bemerkt er dessen schwammigtes Mark, die harzige Flüssigkeit (17) die aus seinen Wunden fließt, und die innere netzförmige Rinde. Er hätte auch noch hinzuthun sollen, daß die öligten Nüsse auf einen hölzernen Pflock gespießt, die Stelle der Lichter und Kerzen vertreten. Allein von

*) Jacquin. Hist. Select. Stirp. American. p. 130.

von den besten und brauchbarsten Hölzern findet man bey ihm gar keine Nachricht; vermuthlich weil sein Aufenthalt zu Taheiti von zu kurzer Dauer gewesen ist, um darüber bey den Einwohnern genauere Belehrung zu suchen. Der bereits erwähnte Keulenbaum, der Brodbaum, der taheitische Apfel oder eigentlicher, Myrobalanenbaum, der taheitische Kastanien- oder Rattabaum (Inocarpus), das Schönblatt (Calophyllum Inophyllum Lin.), der Hudubaum (Barringtonia speciosa), der Morgenstern (Nauclea orientalis Lin.), und andre mehr, welche theils auf den Ebenen gepflanzt werden, theils auf den höchsten Bergen wild wachsen, geben den Taheitiern zu allen ihren Bedürfnissen hinreichendes schönes und dauerhaftes Bauholz.

Versetzen wir Pflanzvölker in einen neuen Welttheil, der noch so entfernt, und verschieden von ihrer alten Heimath ist, so lehrt die Zeit den Gebrauch der Naturprodukte, welche ihnen anfangs unbekannt und selbst oft schädlich waren. Wer kennt nicht die Zufälle wodurch eine stets wachende Vorsehung dem unbeholfenen Menschen zur Erhaltung und Bequemlichkeit neue Quellen eröffnet, wodurch sie ihn sogenannte Erfindungen

machen läßt, welche manchmal das Schicksal ganzer Staaten entscheiden? Der ärmste Wilde hat an dieser Vorsorge gleichen Antheil mit dem feinsten Europäer. Für seine wenigen Krankheiten findet er im Walde heilsamer Kräuter die Menge; und es entsteht bey ihm kein neues Bedürfniß ohne den Fund eines Befriedigungsmittels. Unzählige Beyspiele haben uns gelehrt, daß auch die Taheitier von ihren wilden einheimischen Pflanzen Gebrauch zu machen wissen. Ich will hersetzen, was wir davon erfahren haben, wiewohl uns das meiste unbekannt geblieben.

Der schöne Himmel und die erwünschte Fruchtbarkeit des Bodens versprechen zwar den Einwohnern eine ununterbrochene Reihe fetter Erndten; allein die Erde hat ihre Anfälle von Krankheit wie der menschliche Körper; ob es, wie bey diesem, Folgen ihrer eignen Vergehungen sind, das mögen Sonne und Mond entscheiden. Genug, Erhitzung und Erkältung ziehen Fieber und Schnupfen bald am einen bald am andern Pole nach sich. Taheiti hat, obgleich selten, seine unfruchtbaren Jahre gehabt. Schrecklich müssen sie einem Volke gewesen seyn, das den heutigen Tag verlebt, unbekümmert was am Morgen kommen werde. In

dieser

dieser betrübten Lage hat es endlich wilde Wurzeln und schmacklose Früchte aufgesucht, und sich mühsam damit bis zur Rückkehr besserer Zeiten ernährt. Im Nothfall speiset man die vielblättrige Zehrwurz (Draoontium polyphyllum Lin.), die Wurzel eines Farrnkrauts (Pteris), die Blätter eines Nachtschatten (Solanum viride) und eines Portulaks (Portulaca lutea), die Stengel einer Boerhavie (B. erecta) und die Früchte der Morinda citrifolia Lin. und des Pandangs (Athrodactylis ſpinoſa). Unstreitig brauchen die Taheitier auch eine Menge Pflanzen zur Arzney, denn es giebt eigene Leute unter ihnen welche sich damit beschäftigen *). Allein unser kurzer Aufenthalt gestattete uns nicht eine nähere Kenntniß davon einzuziehen. Soviel wissen wir nur, daß eine Art Rospoley ((Stachys decemdentata) und eine Art Laugenblume (Cotula) nebst einigen andern Kräutern in Umschlägen auf Wunden gelegt werden.

Ferner giebt es zu Taheiti wilde Pflanzen, welche, wenn sie gleich nicht unmittelbar zum Unter-

*) Hawkesworth Vol. 2. p. 233. Forſt. Obſervations, p. 494.

terhalt der Einwohner gebraucht werden, doch wenigstens ihre Versorgung mit Lebensmitteln aus dem Thierreich bewerkstelligen. Hieher rechne ich den stinkenden Zeiland (Daphne foetida), die giftige Kresse (Lepidium piscidium), das betäubende Fleckenkraut (Galega littoralis Lin.) und die Frucht des Hudubaums (Barringtonia) womit man die Fische betäubt und sich den Fang erleichtert. Will man noch weiter gehen, so kann man noch die Silbernessel (Urtica argentea Lin.) ein Cypergras, den Linden-Eibisch (Hibiscus tiliaceus Lin.), den (53) Färber-Feigenbaum (Ficus tinctoria), die angenehme Bohne (Phaseolus amoenus) und die Strandfaseln (Dolichos littoreus) hinzurechnen, aus deren Fasern man zu eben dem Behuf die dauerhaftesten Netze und Leinen macht. Selbst in Betracht der Kleidung benutzt der Taheitier die wilden einheimischen Pflanzen. Er nimmt dem Pandang seine Palmblätter und dem Linden-Eibisch seine Rinde, um daraus Matten zu flechten; und er findet am Brodbaum sowohl als an dem großen und dem rauhen Feigenbaum, einen netzförmigen Splint (liber), womit er den Splint des Papiermaulbeerbaums ersetzen kann. Um die Zeuge gelb zu färben, können viererley Pflanzen gebraucht wer-

werden, nemlich die Färberfeige (53), die Eckbeere (Morinda) der Pappel-Eibisch und das Schönblatt; allein der Ingwer von dem es der Spanier (55) vermuthet, wird unsers Wissens nicht dazu genommen, wenn er nicht etwa die Gilbwurz (Amomum Curcuma, Lin.) darunter versteht. Die Blätter (54) der Brustbeere (Cordia Sebestena Lin.), der schillernden Tournefortie, der Strand-Winde (Convolv. brasiliensis Lin.), und des ausgeschweiften Nachtschatten (Solanum repandum) geben alle eine rothe Farbe, nachdem sie den gelben Feigensaft eingesogen haben. Der Luxus der Taheitier in so fern er in Wohlgerüchen (46) besteht, hat ebenfalls in wilden Pflanzen seinen Ursprung. Nicht weniger als vierzehn Gattungen *), darunter gelbes Sandelholz oben an steht, werden gebraucht das Kokosöl zu parfümiren.

Nachdem unser Spanier mit dem Pflanzenreiche fertig geworden, kommt er an die übrigen Naturkörper. Ratten, Hunde und Schweine (18) sind, wie wir auch bemerkt haben, die einzigen vierfüßigen Thiere. Sein Verzeichniß von Vögeln

*) Meine Reisebeschr. 2. Band.

enthält nur drey Rubriken; nämlich Papageyen (19), wilde Tauben (20) und Königsgänse (21). Von den Papagayen giebt es zwo, und von den Tauben drey Gattungen. Mit den Königsgänsen werden vielleicht die sogenannten Tölpel (Pelecanus piſcator Lin.) gemeint *). Der gemeinen Haushüner gedenkt er aber mit keinem Worte. In der That bekamen wir auf der ganzen Insel auch nur ein paar zu sehen, weil die Franzosen während ihrem Hierseyn deren etliche hundert Paare eingetauscht, und solchergestalt die Gattung beinahe vertilgt hatten **). Unter den Fischen sind mir die (22) Boniten (Scomber pelamys Lin.) die (23) fliegenden Fische (Exocoetus volitans Lin.) und die See-Aale (24) allein bekannt. Daß sich Aale (25) und Forellen (26) in den dortigen Gewässern aufhalten ist mir gänzlich unbewußt, viel-

*) Don Anton Ulloa nennt die Königsgans die gewöhnlichste und größte Gattung von Gänsen in Südamerika. Noticias Americanas p. 152. Frezier sagt nur: es sind eine Art Enten, mit einem rothen Kamm über dem Schnabel. Voyage p. 140. Sollte er damit nicht die rothe nackte Haut meinen, worinn des Tölpels Augen liegen?

**) Voyage autour du monde, par Bougainville.

vielmehr glaube ich, daß man diesen Namen fremden Fischen, wegen irgend einer geringen Aehnlichkeit gegeben habe. Die übrigen Namen welche ich (27) spanisch angeführt habe, bleiben fürs erste unerklärbar, indem es Provinzial-Benennungen sind, welche vermuthlich nur in Peru gelten. Wir haben in allem ohngefähr zwanzig Gattungen kleiner Vögel in Taheiti gefunden die zuvor noch nicht beschrieben waren; und unsre Beschreibungen von neuen taheitischen Fischen enthalten ohngefähr dieselbe Zahl, indem der Fischfang während unserm kurzen Aufenthalte gar nicht glücklich war. Herr Banks erzählte, daß er in den drey Monathen so er dort zugebracht, von den Einwohnern die Namen von hundert und funfzig Fischarten erhalten habe *). Was unsre spanische Nachricht von der Fischerey mit Netzen, (28) Wurfspießen, (29) Leinen (30) und bey Lichte, (31) blos berührt, steht ausführlicher in Cooks erster Reise **), woselbst auch die Fischangeln (32) genauer beschrieben werden. Eine sehr richtige Bemerkung ist es aber, daß die taheitische Perlenmutterschale (34) ganz eig-

*) Forster's Observations, p. 441.

**) Hawkesworth, 3 Band.

ner Art sey; und neu ist, was von den Seereisen der Einwohner (35) nach den Perleninseln erzählt wird.

Die Mineralogie wird mit der einzigen Bemerkung abgefertigt, daß weder Metalle noch Edelsteine (33) in Taheiti vorhanden sind. Allein wer nicht etwan Naturforscher von Profession ist, kann wenig mehr von den dortigen Steinarten sagen, welche großentheils aus Thonschichten und den porösen harten Massen bestehen, welche man für vulkanische Produkte hält. Herr Doktor Ortega, derselbe, dem wir die spanische Nachricht verdanken, erzählte mir in London, daß die Spanier einen ungeheuren Klumpen gediegenen krystallinischen Schwefels von der Insel O-Taheiti mitgebracht hätten*). Die steinernen Aexte deren sich die Einwohner zu ihren Arbeiten bedienen (68) und deren die Nachricht erwähnt, sind von schwarzem Basalt gemacht.

Von dem Klima und den Naturalien thut sodann der Spanier noch einen Schritt, zum Menschen. Wir können ihm seine allzugeringe Angabe

*) Forster's Observations, p. 22.

be von der Volksmenge (36) um so leichter verzeihen, je irriger die englischen Bestimmungen derselben nach den beiden ersten Reisen gewesen sind. Die zuverlässigsten Fakta und darauf gegründete Berechnungen haben uns auf der letzten Reise eines bessern belehrt. Statt sechzehn tausend, zählen wir wenigstens hundert und zwanzig tausend, ja wie einige wollen bis zweymal hunderttausend Einwohner. Man stoße sich nicht an die spanische Eintheilung dieses Volks in viererley Stämme (castas), die, wenn man nur wenige Tage auf O-Taheiti zugebracht und dort so verschiedene Nüancen in der Gesichtsfarbe bemerkt hat, eben nicht unnatürlich ist. Es ist überdies noch keinesweges entschieden, ob das Feudalsystem, welches in die taheitische Regierungsform verwebt ist *), nicht wirklich seinen Grund in einer Zusammenschmelzung verschiedener Völker habe? Bougainville fand den Unterschied zwischen dem gemeinen Manne und den vornehmen Klassen so auffallend, daß er es wagte sie in ursprünglich verschiedene Racen zu theilen. Mein Vater führt diese Meinung

*) Hawkesworths Reisen 2 Band. Meine Reisebeschr. 1 Th. S. 276.

nung *) weiter aus, und setzt sie in Verbindung mit einigen andern Ideen über die Bevölkerung der Inseln im Südmeere.

Die Einwohner der untersten Klasse, welche Tautaus heißen, und mit den Bauren am meisten übereinkommen, werden augenscheinlich von den Spaniern unter der Benennung ächter Indianer (37) ausgezeichnet, indem sie jene braune Farbe haben, welche sie den amerikanischen Völkern (Indios) ähnlich macht. Diejenigen aber, welche unsre Nachricht Mulatten (38) und mulattenfarbige (39) nennt, sind unstreitig die Klassen der Erihs und Manahaunen, oder: Fürsten und Vasallen. Ihre ungleich hellere Farbe, ihre feineren Züge, ihr längerer schöner Wuchs, ihre natürliche Anlage fett zu werden, welche den Tautaus fast durchgehends fehlt, sind Merkmale woran man sie sogleich erkennen kann. Die Erihs oder Fürsten haben selbst noch vor den Manahaunen vieles voraus, und mich dünkt man könnte diesen letztern eine Zumischung des schlechtern Geblüts ansehen, welche bey den Erihs nicht statt findet. Die Nachricht gedenkt der vierten Art Menschen unter dem

*) Forster's Observations, p. 358.

dem Namen der albinosfarbigen (40), wiewohl man deren nur drey gesehen hat. Albinos heissen bey den Portugiesen und Spaniern diejenigen einzelnen Personen unter den Negern, Asiatern und Amerikanern, welche anstatt ihrer natürlichen dunklen Farbe eine milchweisse Haut und blasse Augen haben, auch sonst unter den Namen Dondos, Mondsaugen, weisse Mohren, Nachtmenschen, Kackerlacken, Blafards, u. s. bekannt sind. Eine bösartige Krankheit *) wobey sich auf der Haut eine weisse Rinde erzeugt, soll nach den genauesten Erfahrungen das unterscheidende Kennzeichen dieser Unglücklichen seyn. Man hat auf Cooks erster sowohl als letzter Reise einen oder höchstens ein paar Taheitier gesehen, die von hellerer Farbe, über und über mit kleinen braunen Pünktgen wie Sommersprossen bestreut waren, und ein sandgelbes oder wohl gar gelbrothes Haar hatten. Rothes Haar und Sommersprossen findet man aber auch in Europa mit einem sehr weissen Teint beisammen, ohne es für Krankheit zu halten. Vielleicht sind also die vermeinten taheitischen Albinos eben so wenig für krank zu halten, und dürfen mit den wah-

*) Herrn Professor Blumenbachs Diss. de hominum varietate.

wahren Kackerlacken in keine Vergleichung kommen. Ich selbst habe keinen weissen Taheitier gesehen *).

Die spanische Nachricht bestätigt alles dasjenige so die englischen und französischen Seefahrer von der erhabenen Statur, und dem schönen Wuchs dieser Insulaner berichtet haben **). Gesundes Klima, nahrhafte Lebensmittel, bequeme Kleidertracht, Reinlichkeit und unverdorbene Sitten erhalten den Körper, und geben den Aeltern die gegründete Hofnung Kinder ohne Fehl zu zeugen. Daher sieht man bey rohen Horden sowohl, als bey allen Völkern welche auf den untern Stufen der Kultur stehen, so wenige Krüpel und ungestalte Menschen; nicht zu rechnen daß bey einigen Wilden ein Abscheu gegen alle Mängel der Bildung mitwürkt, und sie zu dem grausamen Schritte verleitet, ein jedes schwächliche Kind als ein unbrauchbares und überlästiges Geschöpf ums Leben

*) Was über die Albinos gesagt worden ist, hat Herr Kanonikus Pauw zu Xamen sorgfältig gesammelt. Recherches sur les Américains Tome 2. p. 5.

**) Bougainville. Wallis. Cook.

ben zu bringen. Zu Taheiti kann dies der Fall nicht seyn, denn der Spanier (41) hat gebrechliche Menschen unter ihnen angetroffen; weil aber die zuerst angeführten Ursachen daselbst die Erzeugung gesunder Kinder befördern, so sind die Ausnahmen äusserst selten. Neben der schönen Anekdote von der Gutherzigkeit dieser Leute, die sich den Bart scheren ließen in der Meinung sich ihren Gästen angenehm zu machen (42), steht gewiß der übereilte Ausdruck hier am unrechten Orte: „sie hätten ihren Spott an fehlerhaft gebildeten Personen.“ Die unbesonnene Aufführung eines oder des andern mag diese Bemerkung veranlaßt haben, allein es wäre unbillig sie einem ganzen Volke aufbürden zu wollen, von dessen sanften Sitten man so häufige Beweise hat.

Offenbar unterscheidet sich der Mensch darin von den Thieren, daß er sich an der Schönheit seines Leibes nicht genügen läßt. Es giebt einige Nationen in heissen Ländern, welche ganz nackend gehen und sich sogar des Gedankens an eine Bedeckung schämen *); andre im unfreundlichsten Erd-

*) Histoire de l'Orinoque par Gumilla Tom. p. 187. 189. 256. Auch die Einwohner der Pelewinseln gehen ganz nackt.

Erdzipfel den je die Sonne beschien, die kaum zu wissen scheinen, daß sie da sind, und nicht Instinkt genug besitzen um sich gegen die Kälte zu schirmen *); jedoch beyde kommen darin mit den gesitteten Europäern überein, irgend etwas, es sey nun ein Knochen im Nasenknorpel, ein Halsband, ein Ohrgehenk oder ein Gemälde in Farben auf der bloßen Haut, zum Zierrath zu tragen. Der Insulaner im Südmeere prunkt mit Reizen welche er sich nicht anders, als durch Erduldung des heftigsten Schmerzes erwirbt. Er wagt es, sich an den empfindlichsten Theilen des Leibes über und über bis aufs Blut stechen zu lassen, um eine schwarzblaue Farbe in die Punkturen reiben zu können, welche niemals wieder ausgeht. Es ist umsonst den Beweggründen zu einer Handlung nachspüren zu wollen, welche nunmehr schon als ein altes Herkommen in Ansehen steht, und unverbrüchlich gehalten wird. Viele Völker haben gesucht den Kinderstand durch äußere Merkmale vom Stande der Erwachsenen zu trennen, und die Einweihung in den letztern mit großen Feierlichkeiten verknüpft. Bekanntermaßen verfahren die Prie-

ster

*) Die Feuerländer. Hawkesworth Reisen. 2 Band. meine Reisebeschr. 2 Band.

de nicht nur leidend verhalten, sondern auch sich dadurch eingeschränkt und überwältigt fühlen muß? — — Die Taheitier glauben, die Gottheit sey im Wirbelwind', und komme mit Getöse (79). Vielleicht kann man gegen sie eben so glimpflich verfahren, als jener scharfsinnige Gelehrte gegen den Genius des Sokrates, den er nur für eine Würkung der Schwärmerey des griechischen Weisen hielt.

Die Religion führt über das Irrdische hinaus. Zu dem Gedanken an Gott, gesellt sich die frohe Hoffnung eines Daseyns nach dem Tode. So wie jener vom reinen Dienste des höchsten Wesens zum Polytheismus ausarten oder umgekehrt vom rohesten Gefühl zum abstraktesten Begriff aufsteigen konnte, so ward diese oft eine Quelle der seltsamsten Einfälle oder der wichtigsten Erscheinungen. Wahrscheinlich hat sie mehr als Liebe oder Freundschaft zur Entstehung der mannigfaltigen Gebräuche beygetragen, womit die Menschen nach dem Tode noch beehrt werden. Die Taheitier stellen Früchte, Vögel, (88) Schweine neben den Begräbnißplatz, der Gottheit zum Opfer. Diesen Gebrauch, und den, den Leichnam an freyer Luft verwesen (90) zu lassen, ehe er beerdigt

wird, haben sie mit vielen Völkern gemein. Etwas eigenthümlicher sind ihre (89) Denkmähler, abgestumpfte Pyramiden von gehauenem Stein, (87) welche zugleich die Sammelplätze sind, woselbst der öffentliche Gottesdienst verrichtet wird. Ein jedes dieser Denkmähler wird nach dem jetztlebenden Fürsten des Gebiets benannt. Schon bey Lebzeiten ist ihm der Ort angewiesen, wo seine Gebeine mit den Voreltern modern sollen. So oft er vorübergeht, entblößt er seine Schultern ehrfurchtsvoll, als vor dem heiligen Altar, wo die Gottheit angerufen wird, und woselbst er ihre Gegenwart an sinnlichen Zeichen wahrzunehmen glaubt. Doppelt wichtig wird ihm diese Stätte; denn der Eingang zu seinem Schöpfer ist das Grab!

IV. Ueber

IV.

Ueber Leckereyen.

Nec ſibi coenarum quivis temere arroget artem,
Non prius exacta tenui ratione ſaporum.

Ueber Leckereyen.

Unter dieser Aufschrift sind wir keinesweges gesinnet einen Beytrag zum Kochbuch zu liefern, wenn es gleich seit einiger Zeit üblich ist, daß unser Geschlecht dem andern ins Handwerk fällt und sich mit Dingen beschäftigt, welche unsre ernsthafteren Vorfahren mit stolzem Selbstgefühl dem Weiberregiment überließen. Die Fertigkeit manches jungen Herrchens im Filetstricken ungerechnet, wem ist es nicht bekannt, daß Männer sich erdreisten, die Hausmutter in ihren Geschäften zu unterweisen; daß sie Lucinen vom Lager der Kreissenden entfernen und ihren Beystand entbehrlich machen; daß sie, sonst dem Magnet der Schönheit so folgsam,

jezt selbst die Damen magnetisiren; daß sie endlich die Mysterien des weiblichen Luxus entweihen, und über die endlosen Verwandlungen der Putzgöttinn Tagebücher halten! Um also keinem gehässigen Verdachte Raum zu geben, wiederholen wir unser freywilliges Geständniß, daß wir mit niemanden gemeinschaftliche Sache machen, um auf fremden Küsten Kaperey zu treiben. Wir lassen das schöne Geschlecht unangefochten im Besitz des Vorrechts, die edle Kochkunst nach Regel und Vorschrift oder auf dem sichern Wege der Tradition zu lehren, und begnügen uns hier nach Anleitung der menschlichen Natur, so wie sie unserer Erfahrung sich darstellt, von jenem verfeinerten Sinnengenuß, der seinen Sitz auf der Zunge hat, und von seinem Gegenstande, jedoch hauptsächlich nur von den wohlschmeckenden Naturprodukten des Pflanzenreichs zu handeln.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir zuerst etwas näher zu bestimmen suchen, welche Naturprodukte eigentlich unter diese Rubrik gehören und als natürliche Leckereyen erwähnt zu werden verdienen. Es wäre kurz von der Sache zu kommen, wenn man geradezu sagen dürfte, die Natur habe auf Zunge und Gaum die zarten Nervenwärzchen

in

in bestimmter Gestalt und beträchtlicher Menge zu-sammengedrängt, damit sie durch mannichfaltigen Reiz gekitzelt, das angenehme Gefühl einer behag-lichen Existenz, in schnellen und auffallenden Ver-änderungen erneuern sollten; und was jenen Reiz verursache, sey eigentlich lecker. Allein so wohl-feil läßt man uns nicht durchkommen, und es muß noch etwas weiter ausgeholt werden.

Die Organisation des Menschen erscheint nähm-lich bey verschiedenen Völkern in einer so wesentli-chen Abänderung, daß derselbe Gegenstand ganz entgegengesetzte Eindrücke verursachen kann. Auch der Kalmyke, der Tunguse und Kamtschadale, wie nicht weniger der Neger und Amerikaner, hat ge-wisse Nahrungsmittel, die er für lecker hält, und die wir nicht dafür gelten ließen. Wir wollen un-sere Leser mit dem seltsamen Verzeichnisse derselben verschonen, und denjenigen, der etwa darnach neugierig seyn möchte, und seinem Magen etwas bieten könnte, an einen scharfsinnigen Menschen-forscher verweisen, dessen unermüdeter Fleiß ihm leicht mehr als hinreichende Befriedigung gewäh-ren dürfte. Hier gilt es nur die Frage, ob nun gar keine Regel vorhanden sey, nach welcher sich zwischen diesen Extremen ein allgemeines Urtheil

fällen läßt? Wir alle kennen ein altes lateinisches Sprichwort, welches jeden Streit in Sachen des Geschmacks verbietet; und in der That versuchte man vergebens den Grönländer zu überreden, daß Thranöl nicht der wahre Göttertrank sey; so wie es wahrlich auch verlorene Mühe wäre, unsern Gaum mit diesem ekelhaften Wallfischfette aussöhnen zu wollen. Die Organe sind verschieden, die Eindrücke müssen also verschieden seyn; und es bleibt uns weiter nichts als die Untersuchung übrig, welche von beiden Organisationen die vorzüglichste sey? Zwar, wissen wir wohl, daß einem jeden die seinige am besten gefällt, und sagen uns selbst zuerst, daß eine jede, für dasjenige, was sie im Gewühl der Erdewesen sollte, und für den Platz den sie ausfüllt, die zweckmäßigste ist. Aus diesem Gesichtspunkt aber, haben die verschiedenen Gattungen der Natur überhaupt keinen Rang, und das Sandkorn ist in seiner Art so vollkommen als Newton. Gleichwohl, wer zu wählen hätte, in der unübersehbaren Fülle der Wesen, die zwischen diesen beiden Gränzpunkten liegen, würde der, die Fähigkeit zu unterscheiden und zu vergleichen vorausgesetzt, wohl etwas anders als die Menschheit, und zwar diese ihre höchste Stufe der Entwickelung, allen übrigen vorziehen? Doch wir

eilen

eilen vorwärts, vielleicht mit allzu raschem Schritte. Die Receptivität der menschlichen Natur hat so einleuchtende Vorzüge, daß keine andere Erdengestalt ihr die Wahl streitig machen kann; nur zwischen Mensch und Mensch, wo die Schattirungen feiner, und die verschiedenen Ansprüche bedeutender sind, muß unser Urtheil noch wanken. Soviel Festigkeit gegen Hitze und Kälte, Wasser und Luft, und so mancher Sinn von durchdringender Schärfe; was nähmlich der Wilde vor dem gesitteten Menschen voraus hat, beredete schon einmal einen Philosophen, es sey ungleich besser, nackt im Walde Eicheln zu fressen, als hinterm Ofen in Schlafrock und Mütze zu deraisonniren; nur Schade, daß es ihn nicht auch zum Tausch bereden konnte.

Ein Weiser, der mit sich selbst im Widerspruch ist, wird uns aber schwerlich irren können, sobald wir mit demselben Maaßstab in der Hand, womit wir zwischen Thier und Mensch entschieden, jezt auch die Nüancen unserer Gattung untersuchen wollen. Die intensive Stärke dieses oder jenes sinnlichen Eindrucks entscheidet noch nichts für die höhere Vollkommenheit desjenigen Nervensystems, welches nur dafür empfänglich ist. Denn auch

dieselben Sinne und Triebe, die im Menschen zwar vereinigt, allein in ihrem Grade nicht hervorstechend sind, erblickt man einzeln bey verschiedenen Thieren in einer weit durchdringendern Schärfe, und mit einer unwiderstehlicheren Kraft. Die Vermannichfaltigung, welche in der Einförmigkeit unseres Planeten herrscht, beruht lediglich auf dieser vereinzelten Darstellung verschiedener Eigenschaften, die in ihrem höchsten Grad als Karrikatur erscheinen, und da wo sie alle beysammen im Gleichgewicht liegen, unmöglich ihre gänzliche Entwicklung erreichen können. In der Menschengattung ist das Individuum gewöhnlicherweise auch nur ein solches katoptrisch verzerrtes Bild, in welchem bald diese bald jene Anlage mehr hervorragt, diese oder jene Fähigkeit mit Hintansetzung der andern bis zur höchsten Stufe der Ausbildung gelangt ist. Wer vermag es, alle zahllosen Extreme herzuzählen, in denen der Mensch bald so bald anders modificirt, jezt in einem besondern Theile des Körpers mechanische Fertigkeiten besitzt, die uns in Erstaunen setzen; jezt durch die Schärfe eines Sinnes, durch die Allgewalt einer Leidenschaft, durch die erhöhte Reizbarkeit der Phantasie, des Gedächtnisses, der Denkkraft, ein Phönix vor unsern Augen glänzt? Gleich unvermögend

gend an diesen Excentricitäten etwas zu ändern, und auch nur die Möglichkeit, daß eine Aenderung bessern könnte, einzusehen, entzückt uns das immer neue Schauspiel dieser ringenden Kräfte, indem es uns auf die einfachsten Naturgesetze zurückführt. Nur der Stoß erzeugt Bewegung; nur aus härterem Aneinanderreiben geht Licht und Feuer hervor; und nur in unaufhörlichen partiellen Disharmonien konnte der große Zusammenklang des Weltalls bestehen!

Ohnstreitig scheint aber auch unter uns diejenige Organisation den Vorzug zu behaupten, welche vor allen andern zu einer gewissen Universalität der Empfindungen und der Verhältnisse vorbereitet ist. Nur dieses feinere Gewebe empfängt und vergleicht sodann die Menge verschiedenartiger Eindrücke, wägt sie gegen einander ab, und bestimmt ihren relativen Werth, indeß der grobe, wenn gleich in einzelnen Fällen schärfere Sinn, den wenigen Empfindungen, für die er empfänglich ist, ohne Wahl und Vergleichung, bloß instinktmäßig gehorcht. Man muß entweder die auszeichnenden Charaktere der Menschheit, wodurch sie sich vom Affen unterscheidet, ganz aus dem Auge verlieren, oder nicht länger zweifeln,

daß

daß jene gerühmte schärfere Sinnlichkeit gewisser Völker, nur ein blinder Instinkt ist, der sie an die Gränze der Thierheit zurückstellt. Wir haben uns zwar nicht mit einem Sprunge auf unsern jezzigen Gipfel der Verfeinerung gehoben; allein daß wir die wesentliche Bedingniß dazu, eine zarte, mithin allumfassende Empfänglichkeit von Alters her besaßen, die nur Gelegenheit bedurfte, um sich zur höchstvollkommenen Sinnlichkeit zu entwikkeln, dies läßt sich sogar historisch beweisen. Ein mildgemischtes Blut floß leicht doch langsam in den Adern unserer gothischen Vorfahren; denn hoch war ihr Wuchs und blendend ihre Weisse; ihr Auge blau und das Haar von goldener Röthe. So nahe an jene einzelnen kränklichen Menschen, die man Albinos oder Kakerlacken nennt, gränzte eine Form der Menschengattung, in welcher die Natur die höchstmögliche Zartheit mit männlicher Stärke vereinbaren wollte. Später als bey allen andern Menschenstämmen regte sich bey ihnen der Geschlechtstrieb, und ein altes Herkommen gebot ihnen jede Art der Mäßigkeit bis in ein Alter, wo der Körper sein vollkommenes Wachsthum und Festigkeit in allen Theilen erlangt hatte. Hingegen findet man auch bey ihnen keine Erwähnung irgend einer durchdringenden instinktähnlichen

Sinnes-

Sinnesschärfe, dergleichen die nomadischen Horden am Altai, und manche amerikanische Wilde nur für gewisse Arten des Reizes besitzen; sondern die verschiedenen Anlagen der menschlichen Natur befanden sich bey ihnen zu einer allgemeinen zarten Empfänglichkeit harmonischer verwebt. Wie Land und Clima nun zu ihrer Entwickelung mitgewirkt, wie viel die Verkettungen des Schicksals, durch den wechselseitigen Einfluß der Völker dazu beygetragen haben, einen Menschenstamm, der mit dieser allgemeinen Verwandschaft ausgerüstet war, gerade so zu stellen, daß alle Gegenstände der Welt auf ihn wirkten, und er endlich zur Perception aller möglichen Eindrücke gelangen konnte: dies auseinander zu setzen, führte uns hier zu weit vom Ziele. Genug, das Phänomen ist da; und augenscheinlich mußten diese wirksamen Verhältnisse, die uns im Ganzen genommen auf die Höhe der wissenschaftlichen sowohl, als technischen Bildung versetzten, zugleich im Einzelnen zu allen Enormitäten einer raffinirten Sinnlichkeit führen, welche in einem oder dem andern Individuum die übrigen Anlagen theils umschuf, theils mehr oder weniger unterdrückte.

Kürzer, aber schwerlich deutlicher, hätten wir statt alles bisherigen sagen können: die Richtig-

keit der Vorstellungen steht im direkten Verhältniß der Empfänglichkeit des Organs, multiplicirt in die Zahl der zu vergleichenden Eindrücke; niemand aber hat ein Recht Begriffe festzusetzen als wer richtige Vorstellungen erhielt, und wenn gleich niemand eigentlich wissen kann, ob z. B. eine Ananas gut schmeckt, als der sie gekostet hat, so gehört doch mehr als dieses Kosten zu einem Urtheil. Nur der Europäer kann daher bestimmen, was ein Leckerbissen sey, denn nur er ist vor allen andern Menschen im Besitz eines feinen unterscheidenden Organs, und einer durch vielfältige Uebung erhöhten Sinnlichkeit, oder mit andern Worten: er hat wirklich einen leckeren Gaumen, und neben seinen Gastmälern besteht der Genuß, selbst einer chinesischen Tafel, nur in einer unflätigen Fresserey. Ihm fröhnen alle Welttheile mit ihren Erzeugnissen, deren mannigfaltige, oft sogar widersprechende Eigenschaften sein weiserer Sinn allein zu einem vollkommenen Ganzen vereinigt. Er allein unterscheidet und classificirt die verschiedenen Arten des Geschmacks, nicht bloß nach dem Eindruck auf seine Zunge, sondern nach der Verschiedenheit der Bestandtheile einer jeden Substanz die er kostet, und nach deren Beziehung auf die Ernährung und Gesundheit des Körpers. Zwar

müssen

müssen wir gestehen, daß der feine Sinn des Geschmacks der mit unbeschreiblich zarter Unterscheidungsfähigkeit die unzähligen Abänderungen des Angenehmen und des Widerlichen von einander zu sondern und mit einander zu vergleichen weiß, nicht auch im gleichen Grade die verschiedene Zuträglichkeit der Lebensmittel zu prüfen geschickt ist. Die nahrhaftesten Speisen sind insgemein die geschmacklosesten, und können schon darum am längsten genossen werden, weil sie nicht durch übermäßigen Reiz die Nervenwärzchen verwunden noch auch durch die öftere Wiederholung desselben Eindrucks endlich Ueberdruß erregen. Allein von allem Wohlschmeckenden überhaupt gilt dennoch die Regel, daß nicht sowohl dessen besondere Eigenschaft, als vielmehr nur das Uebermaaß einem Gesunden schaden könne. Nichts ist also gewisser, als daß die Bildung der Geschmackswerkzeuge nicht lediglich auf die Befriedigung des Hungers und des Durstes, noch auch ganz allein auf die Sicherheit vor dem was schädlich ist, abzwekken kann. Im Gegentheil, so vielfältig man auch die Teleologie in der Naturkunde mißbraucht, so gewiß sie oft auf ein bloßes Wortspiel hinausläuft, und so wenig absolutes sie überhaupt haben mag, so ist doch im gegenwärtigen Falle entschieden,

den, daß die Veränderungen die der Genuß wohlschmeckender Speisen in uns hervorbringt, uns zunächst auch wahres Vergnügen gewähren sollten, und daß es die Natur verläumden heiße, wenn man behaupten will, sie habe dem Menschen zwar Ansprüche auf ein frohes Daseyn verliehen, jedoch die Mittel dazu von allen Seiten versagt. Man sollte denken, es verstünde sich von selbst, daß die Fähigkeit zu genießen auch eine Bestimmung dazu mit in sich schließt, sobald die Gegenstände des Genusses in der Natur anzutreffen sind. Dieses **von selbst verstehen** aber, welches nur die Sache des gemeinen Menschenverstandes ist, war nie die Sache gewisser Köpfe, die sich und andere überreden wollen, wir hätten Füße um nicht zu gehen, eine Zunge um nicht zu schmecken, Augen um sie nicht aufzuthun, und so weiter fort. — Sie finden die Selbsterhaltung im Entbehren und Dulden; und ob sie gleich vom Wissen eigentlich nicht viel halten, so glauben sie doch, es könne wohl, eher noch als der Genuß, unsere Bestimmung seyn. Das Mittel, wodurch sie alle Erfahrung entbehrlich machen wollen, geht dann freylich auch über den gemeinen Menschenverstand; und auf diesen Sprung ins weite Blaue verstehen sie sich allein.

Welt

Weit entfernt ihnen folgen zu können, scheint uns vielmehr alles hienieden so in einander zu greifen, und wechselsweise bald Wirkung, bald selbst wieder Ursache zu seyn, daß die Verfeinerung der Sinnlichkeit, mithin auch selbst die Leckerey, so wie sie nur bey kultivirten Völkern entstehet, auch wieder ihrer Seits die allgemeine Aufklärung befördern muß. Ohne noch auf irgend eine Lieblingshypothese Rücksicht zu nehmen, geben rein historische Fakta schon dieses Resultat. Die dümmsten Völker nähren sich auf die allereinfachste Art; die Lebensart der klügsten ist am meisten zusammengesetzt. Die armen Feuerländer, die sich selten einmal satt essen mögen, ließen auch die Reisenden in Zweifel, ob sie die wenigen Vorstellungen, deren sie fähig schienen, zur Vernunft oder zum Instinkt rechnen sollten? Wo giebt es rohere Menschen als die bloß fleischfressenden Hirtenvölker im östlichen Asien; wo schwächere, als die Indier, die größtentheils nur vom Reis leben? Wie verschieden hingegen ist der Fall so manches handfesten und verständigen europäischen Bauers, der bey einer gemischten Diät, so oft er sich gütlich thut, die beiden Indien in Contribution setzt, um zu seinem Hirsebrey Zucker und Zimmt zu genießen!

Noch ungleich fruchtbarer an Folgerungen ist aber die von allen Physiologen anerkannte Wahrheit, daß die Eigenschaften der Speisen auch die Beschaffenheit der Säfte verändern, und folglich auf die ganze menschliche Organisation den wesentlichsten Einfluß haben müssen. Schon die Krankheiten geben hievon ein sehr in die Sinne fallendes Beyspiel. — Allein diejenigen Veränderungen, welche vermittelst der Diät, selbst im Gehirn und Nervensystem Statt finden können, sind vielleicht viel zu subtil an sich, und gehen auch zu langsam von Statten, als daß es möglich gewesen wäre, sie zu beobachten; und dennoch liegt schon in der ausnehmenden Zartheit des unbekannten Wesens, welches der Grund der Eigenthümlichkeit eines jeden Naturkörpers ist, die Möglichkeit, daß es irgend wo in einem Körper dem es einverleibt wird, sein analoges Plätzchen findet, und irgend ein feines Organ modificirt. Wir belachen heut, und glauben vielleicht schon morgen an diese Art der Umgestaltung der Sinnes- und Verstandsorgane; denn ein paar genaue Erfahrungen wären hinreichend sie außer Zweifel zu setzen. Selbst die Empfänglichkeit einer Organisation könnte solchergestalt vielleicht durch den Genuß mannigfaltiger Nahrungsmittel erhöhet werden,

den, und es ließe sich mit einem gar geringen Aufwand von Dialektik am Ende noch wahrscheinlich machen, daß die Menschenfresserey aus einer sehr natürlichen instinktmäßigen Begierde nach Vervielfältigung der Vorstellungen entstanden sey. Wenigstens, möchte man fragen, wer erkennt nicht in dem Spott wovon der Britte über seinen Nachbar trieft, die ganze Energie, die einst in seinem Rostbeef und Plumpudding steckte?

Diese Betrachtungen gewinnen noch ein ernsthafteres Ansehen, indem wir uns des geheimen Einflusses erinnern, welchen Theile unsers Körpers von ganz verschiedener Bestimmung, und Geschäften die dem Anschein nach völlig abgesondert sind, auf einander äußern. Wie auffallend sind nicht, zum Beyspiel, die Wirkungen jenes feinen, fast unsichtbaren Consensus zwischen den Werkzeugen des Verstandes und denen der Verdauung? Wer von allen Physiologen dürfte sich vermessen darzuthun, daß Friederichs Heldenmuth, seine unermüdete Thätigkeit, der Adlerblick seines Verstandes und die Blitze seines Geistes von der übermäßigen Eßlust seines Magens unabhängig waren? Auch wird kein Sachkundiger läugnen wollen, daß die Stimmung unserer Ge-

fühle großentheils ganz offenbar von der vermehrten oder geringeren Reizbarkeit der Nerven des Unterleibs abhängt: und wenn es wahr ist, daß sich die sanften Regungen des Mitgefühls noch nie bey einem Straußmagen befanden, sondern allemal ein schwächeres Verdauungssystem voraussetzen; wie glücklich war es dann nicht für Friederichs Unterthanen, daß Polenta und Nudelpastete ihm besser schmeckten, als sie ihm bekamen? Ja um die Folgerung nicht unberührt zu lassen, die schon so deutlich in diesen Prämissen liegt, und weil wir uns einmal bis zu jenem Namen verstiegen haben, den unser Zeitalter und das kommende mit Ehrfurcht nennt, müssen wir seinen Lästerern noch sagen, daß gemeine Seelen, bey der ärgsten Lust auszuschweifen, oft aus Furcht enthaltsam sind, und sich zu einem feigherzigen Leiden verdammen, um nur noch länger leiden zu können, indeß ein hoher Grad von Mannskraft dazu gehört, Befriedigung mit Schmerz zu erkaufen.

Unsere Leser werden uns hoffentlich bis hieher zu gut verstanden haben, um uns die Absicht beyzumessen, als ob wir ihnen ein Muster zur Nachahmung aufstecken, oder ihnen gar mit guter Manier zur Indigestion verhelfen wollten; da wir

wei-

weiter nichts wünschen, als jedes Original in seinem Werthe gelassen zu wissen. Es sey immerhin wahr, daß Vollkommenheit im Gleichgewicht der Kräfte liegt und keiner größer je genannt zu werden verdient, als der Vortreffliche, in welchem sich alle Anlagen, Empfänglichkeiten und Triebe gleichförmig entwickeln; so ist doch in der würklichen Natur, wo alles von einer unvollkommenen Bildung und von äußeren Verhältnissen in den eisernen Banden der Nothwendigkeit gehalten, nur seine gemessenen Kreise beschreibt, ein solches Ideal der Abstraktion wohl schwerlich anzutreffen. Vielleicht konnte, vielleicht wollte die Natur die edlen Prädicate: Geistesgröße und Majestät, nicht ohne Versetzung mit einer niederen Eigenschaft ausstempeln, und der größte König mußte vielleicht ein wenig lecker seyn, so wie seine Goldmünze Kupfer enthält. Auch dürfte die reingute Menschheit, wenn sie in der Welt erschiene, mit den reinguten Harzgulden bald einerley Schicksal haben. Gern überlassen wir daher der Dummheit ihren Wunsch, die ganze Menschengattung nach ihren Lieblingsgestalten zu modeln; und wenn die verwegene Herrschsucht, die mit schärferem Blicke die Triebfedern menschlicher Handlungen ergründet hat, sogar etwas jenem Wunsch

entsprechendes auszuführen versucht, erwarten wir geduldig, sie an der Unmöglichkeit scheitern zu sehen. Weder Zwang noch Blendwerk, weder Gesetzgebung noch Glaube, und nicht einmal die Allgewalt der überredenden Philosophie, vermag zu sammlen, was die Natur zerstreute, oder Theile gleichartig zu machen, die eben unter sich verschieden seyn mußten, um ein vollendetes Ganzes zu bilden.

Ohne den Mißbrauch zu rechtfertigen, ist er gleichwohl die Bedingung alles Guten, was der Menschengattung eignet; und ohne die Schwelger des alten Roms oder irgend einer freyen Reichsstadt in Schutz zu nehmen, müssen wir gestehen, daß man ihnen zum Theil die emsigere Untersuchung der Natur in allen Welttheilen schuldig ist. Es bedarf auch in der That nur eines Blikkes auf den Gang der Entwicklung unserer Sinnlichkeit, um uns zu überzeugen, daß wir fast alle unsere Kenntnisse dem Sinne des Geschmacks verdanken; und gleichwie Bedürfniß von der einfachsten Art der Stachel ist, der unwillkührlich unsere ersten Bewegungen erregt, so wird im Fortgange der Ausbildung, wenn mehrere Gegenstände der Begierden reizen, ein vervielfältigtes Bedürfniß

die

die Quelle neuer Thätigkeit. Der bloße Instinkt lehrt ein neugebornes Kind, noch ehe es die Augen öffnet, in Ermangelung der mütterlichen Brust, an seiner kleinen Hand zu saugen. Das Gesicht, der Geruch, und der betastende Sinn, der in den Fingerspitzen wohnt, sind in der Folge nur die Diener dieses mächtigen Triebs, dessen Gegenstände sie auskundschaften und gleichsam ihm zuführen müssen. Nicht umsonst sind daher die meisten Früchte mit lebhaften Farben geziert; ihr lieblicher Duft ladet schon von ferne ein zum Genuß, und das Gefühl, das den Grad ihrer Reife erforscht, spannt oft die Begierde so hoch, daß man eigentlich sagen darf, sie ströme dem Genuß entgegen. Es giebt allerdings auch Beyspiele, wo das rein physische Bedürfniß der Ernährung zur Entdeckung einer wohlschmeckenden Speise die nächste Veranlassung gab; und hätte nicht der zürnende Hunger, der Niemands Freund ist, mit Krebsen und Meerspinnen, mit Austern, Schildkröten und Vogelnestern das erste Experiment gewagt, so wüßte jezt wohl schwerlich ein Aldermann sie unter die Leckerbissen zu zählen. Allein die eigentliche Leckerey ist nicht die Erfindung eines Hungrigen, sondern eine Folge des Nachdenkens über einen gehabten Genuß, ein Bestreben

der Vernunft, die Begierde darnach durch andre Sinne wieder zu reizen; und es war sicherlich kein geringer Fortschritt im Denken von der Sorge für den Magen, zu der Sorge für den Gaum! Es ist immer schon viel gewonnen, wenn das Nervensystem auch nur bey dieser Veranlassung und nur zu diesem Endzweck seine höheren Uebungen beginnt. Das Gedächtniß erhält doch neue Eindrücke; die Einbildungskraft brütet darüber; und selbst die Beurtheilungsgabe kann in einem größeren Kreise der zu vergleichenden Vorstellungen würken. So entwickeln sich fast unmerklich die Begriffe des Nützlichen, Guten und Schönen nebst ihren Gegenbildern, und die Schwingungen des Hirns werden immer feiner und schneller, bis man endlich gar ein Wohlgefallen daran findet zu denken, bloß um gedacht zu haben; eine Beschäftigung, womit die Menschen auf der höchsten Stufe der Bildung sich entweder die Langeweile zu vertreiben, oder — weil die Extreme wieder zusammenkommen — sich Brod zu verdienen suchen.

Urtheilen wir ferner wie billig, von der Wichtigkeit und dem Würkungskreise einer Ursache, nach den Folgen die wir vor Augen sehen, so wüßten wir

wir keine von so weit ausgebreitetem Einfluß, als die Befriedigung des Gaums. Die eigenthümliche Beschaffenheit verschiedener Gattungen organisirter Körper, das Verhältniß ihrer Menge und Anzahl gegen einander, und mit demselben das äußerliche Ansehen der Natur, ist durch diese mächtige Triebfeder menschlicher Handlungen verändert worden. Ohne der Viehzucht und des Feldbaues zu erwähnen, weil sie sich nur in wenigen Fällen auf die Leckerey beziehen, ist schon die Jagd, bey gesitteten Völkern, so wie die Zucht des zahmen Geflügels, die Bienenzucht, und der Anbau der Fruchtbäume aller Art, an sich eine Folge der Verfeinerung jenes Sinnes. Allein welche künstliche Metamorphosen gehen nicht mit den Thieren und Pflanzen selbst vor, um sie für den Genuß einer üppigen Zunge zuzubereiten? Dringt nicht das Messer in die Eingeweide unserer Hüner, um sie zu Capaunen und Poularden zu verstümmeln? Versteht nicht der Sicilianer, und bey uns der Jude, die grausame Kunst, den Gänsen eine ungeheure Leber wachsen zu machen? Und wer zählt die endlosen Varietäten unseres Obstes, deren jede an Größe, Zeitigung und Geschmack verschieden ist, und die alle ursprünglich von einigen wilden Stämmen mit herben, kaum eßbaren Früchten abgelei-

tet sind? Wie viele andere Pflanzenarten hat nicht ihr Anbau verdrängt, und wie manche Thierart ist nicht in einigen Ländern ausgerottet worden, damit Rehe und Hasen für uns allein übrig bleiben. Doch wie sollten die Menschen auch die Wölfe und Füchse verschonen, da sie um eines Lekkerbissens willen im Stande sind einander aufzuopfern. Wir haben zwar keinen römischen Pollio mehr, der seine Muränen mit Sklaven fütterte, damit sie ihm desto köstlicher schmeckten; hingegen treiben wir den Negerhandel, um ein paar Leckereyen, wie Zucker und Kaffee, genießen zu können. Von den attischen Feigen rühmt ein Grieche, daß sie ein Hauptbeweggrund waren, weßwegen Xerxes die Athenienser bekriegte: und wie noch jezt der Akajou im eigentlichen Verstande ein Zankapfel der Brasilianischen Völker ist, so haben auch die Spanier, Portugiesen und Holländer um den Besitz der Gewürze blutige Kriege geführt. Gleichwohl dürfen diese zerstörenden Würkungen geringfügig heißen, wenn man daneben den Zusammenhang des großen politischen Räderwerks, und auch hier noch die Zunge als bewegende Feder, erblickt. Die Leckerhaftigkeit unseres Welttheils unterhält Geschäftigkeit und Betrieb im ganzen Menschengeschlechte. Der ganze Handel von

West-

Westindien und Afrika, und ein großer Theil des Handels im mittelländischen Meere beruht auf der ungeheuern Consumtion von ausländischen Leckereyen im Norden; und es ist ein eben so zuverläßiges, als für die Zukunft bedenkliches Faktum, daß das Gold und Silber, welches die Bergwerke von Peru und Mexiko liefern, durch die dritte oder vierte Hand für Theeblätter nach China geht. So gewiß aber die Verhältnisse der Nationen gegeneinander aus diesen und ähnlichen Ursachen sich ändern und ihre Thätigkeit auf andere Gegenstände und in andere Kanäle lenken werden; so zuverläßig dürfen wir doch den Ausspruch thun, daß Bewegung und Handlung, Entwicklung, Verfeinerung, und Aufklärung, mit allen ihren sonderbaren Erscheinungen, von so reizbaren Organen, wie die unsrigen, stets unzertrennlich bleiben, und immer wieder aus dem Schutt veralteter Verfassungen hervorgehen müssen; da hingegen die geringste Umgestaltung, wie etwa nur eine knorpelartige Zunge, uns schlechterdings zu andern Wesen umschaffen würde.

Betrachtet man endlich dieses kleine Glied zugleich als Sprachorgan, so erscheint seine Wichtigkeit in einem noch ungleich stärkeren Lichte, indem

dem nunmehr die menschliche Perfectibilität großentheils wesentlich darin beschlossen liegt. In der Vereinigung dieser beyden Naturanlagen, des Geschmacks und der Rede, in einem gemeinschaftlichen Werkzeuge, findet der Naturforscher und Anthropologe einen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken, den wir für jezt unberührt lassen müssen, um, nach so manchen Seitensprüngen, auf die Frage: **was ist lecker?** zurückzukommen.

Wenn man, nach allem was wir darüber gesagt haben, den Europäern das allgemeine Entscheidungsrecht dennoch streitig machen wollte, so wird man ihnen wenigstens zugestehen müssen, daß nur sie von dem was ihnen schmeckt, bestimmte Nachricht geben können. Die große Verschiedenheit des Geschmacks bey Personen von einerley Volk und Familie scheint zwar eine jede Bestimmung von dieser Art zu vereiteln; allein die Abstraktion, die nur von allgemeineren Uebereinstimmungen ausgeht, nimmt keine Rücksicht auf die Ausnahmen; daher kann sie wahr im Ganzen und doch falsch im Einzelnen seyn. Die Freßgier eines leeren Magens, der seltsame Appetit der Schwangeren, und das instinktmäßige Verlangen der Fieberkranken, nach Speisen die ihrem Zustand

stand angemessen sind, können so wenig wie beyder Abneigung gegen manche wohlschmeckende Nahrungsmittel, in Anschlag kommen. Es giebt Menschen, die weder Milch, noch Butter und Käse kosten mögen, und man hat gesehen, daß gesunde Leute weder den Geruch noch den Geschmack von Erdbeeren vertragen konnten, und von dem Genuß derselben in der unbedeutendsten Menge gefährliche Zufälle bekamen. Man erzählt das Beyspiel eines Mannes, der vom jedesmaligen Genuß einiger Tropfen Weins im Abendmahl krank wurde, wenn er sie nicht unverzüglich mit einer ganzen Kanne Wasser verdünnte. Wer sich an diese Idiosynkrasien kehren wollte, der müßte auch läugnen, daß die Katzen zahme Hausthiere sind, weil es Menschen giebt, die ihre Ausdünstung nicht ertragen können.

Nachahmung, Zwang und Gewöhnung, oder was man insgemein Erziehung nennt, können ferner, so wie Mode, Eitelkeit und Besorgniß vor Krankheiten, den Genuß gewisser Nahrungsmittel in allgemeine Aufnahme bringen, ohne für ihre Leckerheit das mindeste zu beweisen. So gewöhnen sich von Jugend auf die südlichen europäischen Nationen an den Genuß des scharfen Knoblauchs,

und

und des wie Feuer brennenden spanischen Pfeffers, deren der blondere Menschenstamm entübrigt seyn kann; und der allgemeine Gebrauch des widerlichen und giftigen Tobacks, den wir wegen seiner vermeinten Heil- und Verwahrungskräfte zuerst von den amerikanischen Wilden entlehnten, beruht zum Theil auch auf der Eitelkeit unserer Knaben, die gern für Männer gelten möchten. Ein ähnliches Vorurtheil hat die allgemeine Einführung des Branntweins begünstigt, der anfänglich gegen die Pest und manche andere Krankheiten als ein sicheres Mittel empfohlen ward, worauf der alte Name Aquavit eine bedeutende Anspielung enthält. Von diesen einzelnen Ausnahmen hinweggesehen, dürften die kultivirten Völker Europens hauptsächlich darin übereinstimmen, sowohl was die Zunge gar zu heftig reizt, als das ganz fade und geschmacklose vom Begriff des Leckern auszuschließen; hingegen dasjenige vorzüglich wohlschmeckend zu finden was auf ihre Nervenwärzchen einen sanfteren Eindruck macht, weil in seiner Zusammensezzung streitende Elemente mit einander gebunden und gesättigt sind. Alles ganz bittere, ohne anderweitige Beymischung, so wie das faulichte, dessen Grundstoffe durch die Auflösung entwickelt, um soviel heftiger neue Verbindungen suchen, ist ekel-

haft

haft und unangenehm; alles herbe, zusammenziehende, ätzende und ranzige ist nicht nur widerlich, sondern verlezt auch die zarten Werkzeuge des Geschmacks. Süßigkeiten aber, milde Säuren, Mittelsalze, Fettigkeiten und die flüchtigen Oele des Gewürzes sind entweder an sich wohlschmeckend, oder machen doch in Verbindung mit einander den unbeschreiblich lieblichen Eindruck, den wir lecker nennen müssen. Durch die Beymischung des süßen, sauren oder würzhaften erhält sogar in manchen Fällen das Widerliche einen ganz erträglichen, oft **pikanten**, und von leckern Zungen sehr gesuchten Reiz, für welchen die Kunstsprache unserer Sardanapale die erborgten Namen fumet und haut-gout geheiligt hat.

Unter allen möglichen Verbindungen der Elemente behauptet indessen die Süßigkeit, diese mit Brennstoff gesättigte Pflanzensäure, als die allgemein gefälligste, ohn' allen Zweifel den Vorzug; und selbst die Lispeltöne (ἡδυς, dulcis, dolce, süß, ſweet, ſlodkie,) welche diese Mischung bezeichnen, tragen in Klang und bildlicher Anwendung die untrüglichsten Spuren des hohen Wohlgefallens der europäischen Völker an ihrem Geschmack. Weit über die ganze Erde ist schon in

den ältesten Zeiten der Genuß des Honigs üblich gewesen, und Griechen und Römer, die ihn zur Speise und zum Trank der unsterblichen Götter erhoben, hatten sicherlich von seiner Köstlichkeit den höchsten Begriff; sie selbst genossen ihn bey ihren Gastmählern, und mischten ihn unter den Wein. Noch jezt ist Honig eine allgemein beliebte Leckerey fast aller Völker der Erde; die Orientaler und alle südlichen Asiaten mit Inbegriff der Chineser, die Neger und Hottentotten, die Peruaner und die Einwohner von Quito und Cayenne, ja selbst die Mantschu-Mongolen, (die aber ihren Honig mit Bärentalg mischen,) haben sämtlich einen Sinn für seine Lieblichkeit. Auch in Europa würde man wie vor Zeiten den Honig in Menge genießen, hätte nicht ein minder ölichtes Süß, daß sich in trockner Gestalt darstellen läßt, mithin wegen seiner Reinlichkeit einen allgemeineren Gebrauch verstattet, ihn seit der Anpflanzung des Zuckerrohrs in Westindien, verdrängt. Unstreitig wird der Zucker unter allen Leckereyen in größter Menge zur Bereitung unserer Speisen und Getränke verbraucht. Selbst den ärmeren Volksklassen ist der Genuß desselben beynahe unentbehrlich geworden; und bey weitem die größte Anzahl aller Delicatessen, die auf vornehmen Tafeln als

Dessert,

Dessert, die schon befriedigte Eßlust erneuern, enthalten einen ansehnlichen Theil Zuckers in ihrer Mischung. Die Natur, welche nirgends so groß ist als in den unaufhörlichen Beziehungen, die sich zwischen ihren verschiedenen Geschöpfen wahrnehmen lassen, hat daher hauptsächlich im Pflanzenreiche mit unglaublicher Freygebigkeit die zuckerähnlichen Substanzen vervielfältigt. Die Palmen Indiens, der Kokos, Saguer und Lontar führen einen weinähnlichen Saft, der abgezapft und eingedickt, zum Djaggree oder Palmenzucker wird. Den Arabern giebt die Dattelfrucht, den Kanadiern ein Ahorn und ein Wallnußbaum, den Mexikanern eine Aloe (Agave) Zucker. Im Orient bereitet man aus der Frucht des Weinstocks einen köstlichen Traubenhonig; auch das Bambusrohr liefert einen süßen Milchsaft, das berühmte Tabaxir, das Araber und Perser mit Gold aufwiegen. Im Norden fließt ein Syrup aus der Birke, und in Italien und Languedoc giebt ihn die Lotusfrucht. Die Emsigkeit der Bienen trägt in allen Welttheilen aus den Blüthen vieler tausend Pflanzenarten Honig zusammen; selbst bis in die Wurzel liegt die Süßigkeit bey Möhren, Mangold und Bärenklau versteckt; ja damit dem Ocean wie der Erde sein Theil beschieden würde und keine

Klasse vegetabilischer Organisationen leer ausginge, erzeugt sich an den Küsten von Schottland, Norwegen und Island ein süßer Saft im sogenannten Zuckertang. Allein auch außer dieser Leckerey, liefert nur das Pflanzenreich die ausgesuchtesten Ingredienzien unserer Brühen und Tunken, unserer zahllosen großen und kleinen Schüsseln, unserer sinnreichen Erfindungen erlöschende Begierden durch die Neuheit des Reizes wieder anzufachen. Gegohrne Säfte und Getränke, Aufgüsse aller Art, abgezogne und gebrannte Wasser, wohlriechende Essenzen, Pflanzenmilchen aus Oel und Gummi gemischt, einheimische aromatische Kräuter, und jene im heißen Erdstrich mit Feuer gesättigten Gewürze, wie Zimmt und Vanille, Nelken und Muskaten, Cayenne, Pimento und Pfeffer; Säuren von mancherley Art und Geschmack aus dem Saft der Traube, aus dem Wein der Palmen, und aus so vielen Früchten; milde Fettigkeiten und Oele, nahrhafte Saleps, Soyas, Sagus, Schampignons-Extrakte und Schokolade; dieß alles sind lauter Produkte des Pflanzenreichs, zu denen wir sogar das einzige genießbare Mineral, das Kochsalz selbst noch zählen könnten, indem es in mehr als zwanzigerley Pflanzen vorhanden ist. Wie zahlreich sind übrigens nicht die Suppen- und Salat-

latkräuter, die frischen und eingemachten Gemüße, die eßbaren Sprossen und Wurzeln, kurz alle jene Gattungen des Pflanzenreichs, aus denen unsere Kochkunst wohlschmeckende Speisen bereitet, verglichen mit der geringen Verschiedenheit von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen und Gewürmen, die man ebenfalls nicht ohne Zubereitung genießt?*) Doch die Natur weiß in der Pflanzenschöpfung allein, ohne alles Zuthun der Kunst, dem Menschen ein Mahl erlesener Leckerbissen zu bereiten, indeß das Thierreich außer der Milch, die ihren vegetabilischen Ursprung durch die Menge des darin enthaltenen Zuckers verräth, dem leckern Gaum nur höchstens noch Austern roh darbieten darf. Vermag die so gerühmte Zunft der Wiener und Pariser Köche, vermag das ganze Heer der Confiseurs, Destillateurs und Zuckerbecker nur ein Produkt der Kunst uns aufzutischen, das diese Leckereyen der Natur ersetzte? Was säumen wir länger, sie zu nennen, diese köstlicheren Erzeugnisse des Pflanzenreichs, die edlen Früchte aller Art, wo der Honigsaft mit einer lieblichen Säu-

*) Ein paar Schildkrötenarten sind nebst dem Frosch die einzigen Amphibien; Krabben und Krebse die einzigen Insekten, die man in Europa verspeist.

re, mit feurigen oder mit schleimartigen Oelen in tausend verschiedenen Verhältnissen versetzt, durch unzählige Veränderungen den Gaum bald kühlend erquickt, bald mit Würze durchdringt, bald wieder die gereizten Nervenspitzen mild umhüllt und zu neuem Genusse stärkt!

Mit Wohlgefallen ruht das Auge des Forschers auf diesen zarten Pflanzennaturen; mit höherem Entzücken bemerkt er ihre erste Entwicklung, und verfolgt ihr wunderbares Wachsthum, bis er ihre reine, ätherische Nahrung erspäht. Indeß das Thier schon ausgebildete Körper verschlingt, sie zermalmt, aus ihrem zusammengesetzten Safte sich ergänzt und ihre unreinen Ueberreste von sich stößt, saugen diese feinen Röhr- und Zellengebilde die einfachsten Elemente begierig aus der Luft. Aus Sonnenlicht und Aetherfeuer gewebt, wie sonst nur Dichter träumen durften, lacht unserm Blick das sanfte Grün*) der Wälder und Fluren; und seht! im unendlich zarten Geäder der Blumenkronen und der reifenden Früchte, glüht der siebenfache Licht-

*) Die Entdeckung des berühmten Ingenhouß.

Lichtstral, und ziert die Pflanzenschöpfung mit seinem mannichfaltigen Farbenspiel!

Licht und Feuerstoff, zu Körpern verdichtet, kostet auch die Zunge in der Süßigkeit und im Oel der Gewächse; denn die Entzündung und Verflüchtigung des letztern scheint das Daseyn jener Urwesen anzudeuten, so wie im Zucker selbst, wenn man zwey Stücke aneinander reibt, ein Phosphorglanz das inwohnende Licht verräth. Wo die Sonnenstralen senkrecht fallen, wo jene überirdischen Elemente mit stärkerem Moment die Pflanzen durchströmen, in den heisseren Gegenden des gemäßigten Erdstrichs und in der brennenden Zone, dort prangt daher die Erde mit den meisten und edelsten Früchten; dort bilden sich in der Rinde, im Blüthenkelch und im Samen der Bäume jene flüchtigen wohlriechenden Oele, die man ihres Urquells wegen ätherisch nennen muß; dort scheidet sich Kampher aus den mit Brennstoff überfüllten Säften, um schnell wieder zurück, in seinen Limbus zu entfliehen. In den kalten Polargegenden aber, wohin nur eine überlegene feindliche Macht ein schwächeres Volk verscheuchen konnte, reift für den Menschen eine sehr geringe Anzahl kleiner Beeren, die selten eher eßbar sind, als bis der Frost

ihre Säure gemildert hat. Unser Norden besitzt ebenfalls nur wenige, und außer Erdbeeren und Himbeeren, keine vorzüglich wohlschmeckende einheimische Früchte; doch hat der Kunstfleiß der uns eigen ist, nicht nur aus Italien und Kleinasien allmählig Kirschen, Apricosen, Pflaumen, Pfirschen, Melonen, Feigen, Trauben, Wallnüsse und Mandeln hier hergebracht und mit Erfolg gepflanzt, sondern auch durch anhaltende Kultur das herbe Waldobst zu guten Aepfeln und Birnen veredelt Allein wer zählt nun allen Reichthum Pomonens in jenen gesegneten Ländern, welche der jungen Menschengattung Wiege waren, wo sie noch nicht zur Knechtschaft verdammt, die Rechte der Freygebohrnen genoß, und nicht mit Schweiß und Ermattung das Glück des Daseyns zu theuer bezahlen mußte? Bekannte und unbekannte Namen zieren das lange Verzeichniß der asiatischen Früchte; Apfelsinen, Pompelmosen, Pisangs, Datteln, Mangos und Mangostanen, Durionen, Nankas, Jambolans, Jambusen, Blinbings, Litschis, Lansas, Rambuttans, Zalakken, — doch was sollen unsere Leser mit allen noch übrigen fremden Benennungen dieser von der Natur so reichlich ausgespendeten Leckereyen? Wir nennen ihnen lieber noch die Frucht der Kokospalme,

me, die zugleich mit Speise und Trank den Glücklichen labt, der nicht zu träg ist, ihren schlanken Stamm hinanzuklimmen; und jenes ceylonische Nepenthe, welches in seinen schlauchähnlichen Blättern ein süßes, kühles Wasser für den durstigen Wanderer enthält. Nicht minder reich an Früchten ist der neue Welttheil, trotz allem was man zu seiner Herabwürdigung gesagt hat; außer Kokosnüssen und Pisangfrüchten, die er mit dem alten Continente gemeinschaftlich besitzt, gehören ihm die Ananassorten, die in unsern Treibhäusern so berühmt geworden sind, die Mombin und Persimon-Pflaumen, die Sapoten, Sapotillen und Mammeifrüchte, die Papayen und Guayaven, der Akajou, die Grenadillen, die Avokatobirnen, die Breyäpfel, und darunter die in Peru so gepriesene Tschirimoya, nebst einer Menge anderer Obstarten und Nüsse. Auch in dieses neuentdeckten Landes heissen Gegenden konnten also die Menschen mit geringer Mühe einen reichlichen Unterhalt finden, der zugleich den Sinnen schmeichelte, und durch den sanften Reiz wuchernder Säfte den Geschlechtstrieb stärker entflammte; auch hier konnten also Anfänge der Kultur und gesellschaftliche Verbindungen in der vermehrten Volksmenge entstehen;

stehen; und wirklich fanden sie die Spanier hier in Peru und in Mexiko.

Doch indem wir darthun wollen, wie wichtig dem Menschen sein Sinn für die süßen Erzeugnisse des Erdbodens werden kann, müssen wir uns endlich noch erinnern, daß jene Leckereyen nicht für ihn allein existiren, indem es in allen Klassen der Thiere gewisse Gattungen giebt, die ein lebhafter Instinkt für das Süße zum Genuß desselben auffordert. Die Bären unseres Nordens, das Ratel und der Honigkukuk in Afrika, das zahlreiche Geschlecht der Kolibris, die mit den Schmetterlingen zugleich den Blumennektar schlürfen: ja die Bienen selbst sowohl, als Ameisen, Zuckergäste, und gemeine Fliegen, theilen sich mit uns in diesen Balsam der Natur.

V.

Der Brodbaum.

At mihi cura
Non mediocris inest, fontes ut adire remotos
Atque haurire queam vitae praecepta beatae.

Der Brodbaum.

Seit mehr als drittehalb hundert Jahren zieht Europa durch seinen alles verschlingenden Handel die asiatischen Naturgeschenke und die des vierten und fünften Welttheils an sich, und giebt ihnen durch neue Arten der Anwendung einen Werth, den sie in ihrem Vaterlande nicht hatten. Was dort in die Augen fiel, oder irgend einen andern Sinn durch Seltenheit und auserlesene Eigenschaften rührte, ward solchergestalt frühzeitig unter unsern Vorfahren bekannt. Eine zahllose Menge von Neuigkeiten empfohlen sich dem Beobachter durch ein schimmerndes Aeußere, und unser Welttheil wiederhallte von ihrem Lobe, indeß der minder glänzende Brodbaum, wie eine sittsame Schöne, seiner wesentlichen Vorzüge ungeachtet, lange noch unbekannt blieb. Einzelne Seefahrer, die seine nahrhafte Frucht gekostet, oder gar durch

den

den Genuß derselben ihr vom Scharbock untergrabenes Leben gerettet hatten, fingen an in ihren Tagebüchern seiner zu erwähnen; doch waren ihre Beschreibungen so unvollständig, und der Ruhm, den sie ihm zuerkannten, so dürftig, daß keines von beiden Eindrücke auf den Leser machte. Billig hätte dasjenige, was der unermüdete Hanauische Naturforscher, Georg Eberhard Rumph, in seinem so kostbaren als unentbehrlichen Kräuterbuche von Amboina über diesen Gegenstand zusammentrug, größere Aufmerksamkeit erregen müssen. Allein zu geschweigen, daß dieses unsterbliche Werk, welches manchen neuern Kräutersammler beschämt, wegen seines hohen Preises in wenigen Händen ist, so wußte man bis auf unsere Zeiten nicht, daß er bereits den Baum beschrieben hätte, der ganzen Völkern ihren täglichen Unterhalt giebt.

Erst innerhalb der beyden letzten Jahrzehende ward der Brodbaum als eines der wohlthätigsten Naturprodukte bekannt, und fast zu gleicher Zeit von englischen, schwedischen, französischen und deutschen Naturkundigern beschrieben. Durch die neueren Entdeckungsreisen lernte man mit Verwunderung, daß die Bewohner des großen Inselmeeres, zwischen Asien und Amerika, von diesem

sem Baume eine Speise pflücken, die dem menschlichen Körper wo nicht mehr, doch wenigstens in jenem Erdstrich eben so angemessen ist, als unser Waizen und Roggen; eine Speise, wobey sie langes Leben und eine Fülle der Gesundheit genießen, die wir kaum durch den in unsrer kalten Himmelsgegend unentbehrlichen Zusatz von thierischen Nahrungsmitteln, so frisch und dauerhaft erhalten können. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß sich kein unmittelbarer Nutzen für Europa von diesem Baum erwarten läßt, der in den südlichsten Gegenden von Italien und Portugal den Winter schwerlich ausdauren würde; desto schätzbarer aber könnte dessen Anbau in den westindischen Inseln werden, wo der unglückliche Negersklave nur am siebenten Tage der Woche für seinen kümmerlichen Unterhalt sorgen darf. Ein menschenfreundlicher Vorschlag diese Verpflanzung zum Besten der Neger ins Werk zu stellen, und eine darauf gesetzte Belohnung, blieben bis jezt in England ohne allen Erfolg. Wäre es auch würklich ausgemacht, wie ein sonst scharfsinniger Fabricius will, daß die Neger nur Bastarte von Affen und Menschen wären, so hätten sie wenigstens als die brauchbarsten aller Hausthiere von ihren Zuchtmeistern gleiche Vorsorge mit dem übrigen Lastvieh verdient;

und

und wie vielmehr, da dieser Gedanke nicht die Probe hält, und jene so gemißhandelten Geschöpfe, ihr Abstamm sey so ungewiß wie man will, dennoch unläugbar als Menschen, durch Bewußtseyn und Vernunft, ein besseres Recht auf unser Herz haben. Doch wenn hat je der Eigennützige sein wahres Interesse recht gekannt? Wo hat nicht niedere Gewinnsucht, ich mag nicht sagen, sein Gefühl — das hatte er nie — sondern seinen Blick ins All des menschlichen Thuns verwirrt?

Herrn Sonnerat, Correspondenten der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, glückte es zuerst, etliche junge Sprößlinge des Brodbaums von den Philippineninseln nach Isle de France im indischen Meere zu bringen, woselbst Herr Poivre, der verdienstvolle Intendant dieser französischen Besitzung sich alle Mühe gab ihren Anbau zu befördern. Bald darauf, im Jahr 1777, schickte Herr D. Thunberg, nunmehriger Demonstrator des botanischen Gartens zu Upsal in Schweden, eine ziemliche Anzahl kleiner Pflänzchen eben dieses Baumes von Batavia nach Amsterdam, für den dortigen medicinischen Garten, und im folgenden Jahre nahm er selbst aus Zeylon junge Ableger oder Wurzeln in großer Menge

mit

mit sich nach Europa, die des fleißigen Begießens, welches jeden Abend geschah, und der heißen Witterung ungeachtet, nicht vor dem zweyten und dritten Monat, oft aber noch viel später, anfingen auszuschlagen. Eben dieser gelehrte Kräuterkenner hatte bereits im Jahr 1776 eine botanische Beschreibung des Brodbaums in den Schwedischen Abhandlungen einrücken lassen, nachdem wir ein Jahr vorher die Theile der Blüthe, beschrieben und abgebildet, herausgegeben hatten. (S. Characteres Generum Plantarum in tinere ad inſ. maris auſtralis coll. cet. pag. 101. 102. tab. 51. a.) Noch früher beschrieb zwar der Reisegefährte des berühmten Ritters Banks, der verstorbene D. Solander, den Brodbaum in den Inseln des Südmeers; allein diese Beschreibung, nebst den unzähligen andern von demselben geübten Botaniker, hat man der gelehrten Welt noch nicht vorgelegt. Bis diese so sehnlich verlangten und erwarteten Schätze uns aufgethan werden, mag folgendes als ein Beytrag zur Geschichte und Beschreibung eines in aller Absicht so wichtigen Naturproduktes dienen.

Der Brodbaum gehört unter die geringe Anzahl von Pflanzen, welche sich über einen ansehn-

lichen

lichen Theil unserer Erde verbreitet haben. Von Suratte an, bis zu den Marquiseninseln, im stillen Weltmeer, auf einer Strecke von ein hundert und funfzig Graden der Länge, oder mehr als zwey tausend geographischen Meilen, trift man ihn fast auf jeder Küste und auf jeder Insel an. Daß ihn aber die Natur in diesem ganzen Bezirke überall uranfänglich von selbst und ohne Zuthun der Menschen habe wachsen lassen, will ich keineswegs behaupten. Einige Maldivische Schiffer, die in ihren Kähnen alljährlich nach Zeylon fahren, brachten in den Jahren 1727 und 1728 die beyden ersten Ableger des Brodbaums dahin, welche in der Festung zu Kolombo, in einem Garten gepflanzt wurden. Diese beyden Stämme, die Thunberg noch 1778 als große Bäume sah, haben Zeylon überall, um Kolombo, Gale, Maturam Jafnapatnam und Trinquilimale, mit einer Menge von jungen Brodbäumen angefüllt, welchen man zum Andenken ihrer Herkunft, den Zunamen der Maldivischen beylegt. Thunberg, der uns diese Nachricht im 69sten Bande der philosophischen Transaktionen aufbewahrt hat, meldet nicht, woher die Maldiwer jene beyden Stämme geholt haben, und dieses möchte auch wohl nicht so leicht zu bestimmen seyn. An den Küsten von Mala-

bar

bar und Koromandel, z. B. in Suratte, am Vorgebirge Komorin, zu Sutukorin, Trankebar und Negapatnam, sieht man zwar den Brodbaum unter den kultivirten Pflanzen; jedoch ist er daselbst nichts weniger als einheimisch, sondern wird von den Einwohnern selbst durchgehends als ein später Ankömmling betrachtet.

Auch glaube ich noch mit Recht daran zweifeln zu dürfen, ob die östlichen Inselgruppen des stillen Weltmeers, wie Taheiti mit den Societätsinseln, die Marquisen, Freundschafts- und Sandwichsinseln, den Brodbaum unter ihre ursprünglich einheimische Produkte zählen? Man müßte bestimmt anzugeben wissen, unter welchen Umständen die Bevölkerung jener Inseln geschah, um über diesen Punkt entscheiden zn können. War es bloßer Zufall, der einzelne Familien in ihren Kähnen unvermuthet bald hie bald dorthin verschlug, so müssen wir freylich auch annehmen, daß sie ohne alle Vorbereitung an ihre neuen Wohnsitze gelangten, mithin, daß alle Lebensmittel und Bequemlichkeiten, in deren Besitz wir ihre Nachkommen neuerlich fanden, daselbst von der Schöpfung her einheimisch gewesen sind. Allein ich werfe einen Blick auf die Charte jener Weltge-

gend: ich übersehe das große stille Weltmeer, und finde darin die entferntesten, einzeln und zerstreut liegenden Inseln nicht nur von Menschen bewohnt, sondern sogar von eben demselben Volke besetzt, dessen übrige Stämme alle asiatischen Inseln, (vielleicht auch, wie Marsden meynt, Madagaskar), inne haben. Ich gestehe es, hier kann ich mich nicht überzeugen, daß ein Sturm, oder eine Reihe von ähnlichen Zufällen hinreichend sey, diese allgemeine Zerstreuung einer und derselben Völkerschaft über einen so großen Ocean, bis hinauf nach Neuseeland, und wieder hinab zur Osterinsel, auf eine befriedigende Art zu erklären. Ein gewisser allgemeiner Geist, der sich nach den Bedürfnissen des Zeitalters zu modificiren scheint, beseelte von jeher die Menschen unseres Welttheils. Uns sind Zeitabschnitte bekannt, wo ein unwiderstehlicher Trieb die Einwohner des westlichen Asien und die von Europa zur Räumung ihrer Wohnorte bewog; Zeitabschnitte, wo zahlreiche Horden halbe Welttheile durchirrten, ehe sie wieder zur Ruhe kommen konnten. Warum stehen wir nun an, bey dem asiatischen Stammvolke unserer Insulaner eine Wanderungsepoche vorauszusetzen, von deren Würklichkeit uns jene Uebereinstimmung zu überführen scheint? Alsdann gewinnt die strit-

tige

tige Frage über die Heimath des Brodbaums ein anderes Ansehen: denn wer sieht nicht, daß ein vorhergefaßter Entschluß ostwärts zu wandern, Zurüstungen zur Reise möglich und nothwendig macht, die bey einer durch widrige Zufälle erzwungenen Veränderung des Wohnorts nicht statt finden konnten? Sobald entweder Unterdrückungen der Mitbürger, oder fremde Eroberer, oder abergläubige Sagen, oder sonst eine Veranlassung, einer Anzahl von Familien ihren bisherigen Aufenthalt verhaßt machten, und sie drauf sannen, sich einen bessern zu suchen: was konnte da natürlicher seyn, als alle ihre bewegliche Habe mit sich zu führen, und ihr Schiffchen sowohl mit den brauchbarsten Hausthieren, nemlich Schweinen, Hunden und Hühnern, als auch mit denjenigen Pflanzen zu beladen, von denen sich der größte Nutzen erwarten ließ, deren Wurzeln sich unterweges am längsten zu halten versprachen, und deren Anbau endlich die geringste Mühe kosten würde? Daß aber der Brodbaum, der, nach diesen drey Haupteigenschaften zu urtheilen, vor vielen andern mitgenommen zu werden verdiente, auch würklich als das kostbarste, was wandernde Völker mit sich führen konnten, auf diese Art nach den östlichen Inselgruppen gekommen sey, ist eine

Vermuthung, worin mich noch der folgende Umstand bestärkt. Auf allen bisher im Südmeer besuchten Inseln hat man, so viel ich weiß, nirgends einen Brodbaum in den unbebauten Gegenden wild angetroffen: alle dort vorhandene Bäume dieser Art hatten Menschenhände gepflanzt. Hingegen findet man um Batavia, auf Java und Sumatra, in Amboina, Banda, den übrigen Gewürzinseln, Neuguinea, Celebes und den Philippinen häufig eine wildwachsende Sorte, von der, allem Vermuthen nach, die kultivirte entsprossen ist. Genug — wenn man den Schluß gelten läßt, daß der Ort, wo eine Pflanze wild wächst, eigentlicher ihr Vaterland genannt werden dürfe, als jener, wo sie nur gebaut wird, — um es wenigstens höchst wahrscheinlich zu machen, daß der Brodbaum ursprünglich in die näher an Asien gränzende Inseln zu Hause gehört, und nur von Menschen weiter ostwärts gebracht worden ist.

Es verdient in dieser Rücksicht auch eine Bemerkung, daß die Brodfrucht in den östlichen Gruppen der Societäts- und Marquiseninseln keine Saamen enthält. Kaum unterscheidet man in der großen mehligen Masse einige ganz feine haarförmige

förmige Theilchen, die man als Spuren der Saamenkerne ansehen kann. Ich lasse es dahin gestellt, ob diese Verstümmelung der Frucht eine Folge der Methode sey, die Bäume durch Schnittlinge und Ableger zu vermehren: sie ist wenigstens Folge der Kultur überhaupt, die man an dem wilden Brodbaum nicht wahrnimmt. In der Frucht dieser letzteren Sorte stecken eine Menge ausgebildeter Saamenkerne, von der Größe wie Mandeln. Neben der saamenlosen Art, giebt es auch in den Gewürzinseln, den Philippinen und Marianen eine gepflanzte, deren Früchte ebenfalls mit fruchtbaren Kernen, welche unsern Kastanien ähneln, angefüllet sind. Von dieser letztern gepflanzten saamenbringenden Art des Brodbaums pflegte Solander zu erzählen, daß sie zufolge dem Zeugniß der ältesten Einwohner von Taheiti, ehedem auch daselbst vorhanden gewesen, endlich aber durch Vernachlässigung, und weil man die saamenlose vorgezogen hätte, gänzlich ausgegangen wäre. Man liest ferner in einem der neuesten Reisebeschreiber, dem französischen Schiffskapitain Crozet, daß diese besaamte zahme Spielart des Brodbaums selbst in Guam, der vornehmsten Marianeninsel, selten geworden ist. Vielleicht gründete sich aber auch D. Solanders Erzählung auf einen

nen Mißverstand, der bey unserer geringen Kenntniß der südländischen Sprachen nichts unmögliches gewesen wäre. Es konnte eine von jenen Sagen seyn, vermittelst welcher man sich dort des Wohnorts der Vorfahren erinnerte; eine Art der Erinnerung, die bey jenen Völkern, so wie bey andern Halbwilden, nicht ohne Beyspiel ist. (S. Bemerkungen über Gegenst. der Physik 2c. auf einer Reise um d. W. gesammlet, S. 135)

Es scheint also ausgemacht, daß der Brodbaum ursprünglich nur in jene merkwürdige Weltgegend zu Hause gehört, welche fast ausschließlich die kostbarsten und seltensten Naturprodukte besitzt. Die auf der asiatischen Seite des großen Weltmeeres belegenen Inselgruppen prangen in der That mit allem, was die bildenden Kräfte schönes, prächtiges, in die Sinne fallendes haben, in einer endlosen Mannichfaltigkeit; und man möchte sagen, hier sey das auserlesenste der todten und belebten Schöpfung in einer mehr als königlichen Schatzkammer zusammen geflossen. Das Edelgestein und das Gold, das in den Gebirgen von Luzon und Borneo häufig angetroffen wird, verliert seinen Werth gegen den noch köstlichern Ambra, den das Meer den Küsten von Sumatra zuführt.

Hier

Hier bereitet die Sonne die feinsten und geistigsten Mischungen der Pflanzensäfte; statt gemeinen Gummi und Harzes, fließt Kampher, fließt Benzoe aus den Wunden der Bäume, oder flüchtige wohlriechende Oele durchdringen die Rinden, füllen Blüthen und Früchte, und bilden jene vortreflichen Gewürze, um deren Besitz die Völker Europens blutige Kriege geführt haben, und deren Alleinhandel ehedem die Niederlande bereicherte. Hier übertrift der Mango und die Mangostane die wohlschmekkendsten Früchte eines jeden andern Welttheils; und dem verwöhntesten Gaumen, der im unaufhörlich-abwechselnden Kitzel Befriedigung sucht, können mehr als funfzig andere edle Fruchtarten ein völliges Genüge leisten. Diese Gegend ist auch das Vaterland unzähliger schönen Blumen, die mehr als einen Sinn zugleich ergötzen. Hölzer von innerm Bau und Dauer ohne Gleichen, streben hier in den Wäldern empor; und das erhabene Geschlecht der Palmen ist hier mit allen seinen Gattungen einheimisch. Herrlich strecken diese Fürsten des Pflanzenreichs den schlanken Stamm über alle andre Bäume hinan, breiten die gefiederten Wipfel von immerwährendem Grün über sich aus, und stehen da, als unnachahmliche Ideale, in majestätischer Einfalt. Und welch ein Glanz umstrahlt

nicht die lebendigen Bewohner dieses Welttheils! Ihre entseelten Ueberbleibsel sogar, die Conchylien, schmückt ein wunderbarer Reichthum der Zeichnung und des Colorits. Das Feuer, die Größe und vollkommene Ründe der Perlen von Soolo, sind in dem ganzen Orient durchgängig berühmt. Die Fische im dortigen Meere, die Schmetterlinge und andere Insekten wetteifern mit einander um den Preis der Seltenheit, es sey an Gestalt oder Farbe. Eben so reich ist das Kleid unzähliger Gattungen des Geflügels. Doch schimmern vor allen die Paradiesvögel, wie die seltengesehenen Bewohnerinnen eines asiatischen Harems, mit vielfarbigem Gold übergossen, und in den Purpur der Morgenröthe getaucht. Endlich treten auch die größeren Thiere in mannichfaltiger Bildung einher, mit einem Geschöpf an ihrer Spitze, in dessen menschenähnlicher Gestalt die Natur vielleicht hat zeigen wollen, wie genau sie das Meisterstück der Schöpfung, wenigstens im äußerlichen, mit ihren Formen nachbilden könne *)

Nach

*) Man sieht daß vom sogenannten Orangutang die Rede ist. Ob wir aber bisher den rechten gekannt haben, oder ob es noch einen nähern Halbbruder des Menschengeschlechts in den Wäldern von

Nach welchen Gesetzen diese göttliche Bildnerin bey der Austheilung ihrer Güter verfährt, und in wie fern das Klima eines jeden Orts zum Daseyn bestimmter organischer Körper mit ihren eigenthümlichen Gestalten und Eigenschaften, als hervorbringende Ursache mitwürken kann? dies gehört noch beydes in die Reihe außer unserm Gesichtskreise liegender Dinge. Einst werden aber

von Borneo giebt, als jenen, den der vortrefliche Camper zerlegte? darüber mag folgende Stelle eines Briefes von diesem edlen Eiferer um die Naturwissenschaft, an mich, unter dem 16ten November 1783, entscheiden: Quelle étoit ma surprise lorsque je recevois des Indes, en présence de nos voyageurs. (Herr Professor Fischer aus Göttingen und Herr Reimarus aus Hamburg). *La tête d'un orang* ou singe, plus grande, plus robuste que celle de l'homme! mais le crâne plus petit et sur le milieu avec une côte, afin de rendre les temporaux plus forts. Sa grandeur n'avoit été que de 53 pouces, pas encore quatre pieds et demi; et pourtant la tête étoit si énorme! C'est une acquisition pour mon cabinet, sans prix, unique et très intéressante! Les dents sont plus ressemblantes à celles du mandril, que celles de l'orang.

auch diese dem weiterschauenden Weltweisen offenbar, wenn er mit den Materialien, die wir sammeln, das große kaum noch gegründete Lehrgebäude der Physik vollendet haben wird. Ein Zaubernetz von unzähligen Fäden und durcheinandergeschürzten Knoten, wo Eins mit Allen und Alles mit Einem zusammenhängt, ein System voll himmlischer Uebereinstimmung wird er einst in der Mannichfaltigkeit der Schöpfung finden, wo unser begränzter Blick jetzt nur das Gaukeln einer unerschöpflichen Phantasie wahrzunehmen glaubt, die ihr Füllhorn auf gerathewohl ausgeschüttet hat. Wie frohen Muthes können wir da nicht künftigen Zeitaltern vorarbeiten, und auf die Früchte unsrer Bemühungen Verzicht thun, indem wir bereits so glücklich im Genuß der reichen Erndte sind, die eben so durch unserer Vorgänger Aussaat, uns bereitet ward. Wohlan! laßt uns willig die voreiligen Entstehungshypothesen in das enge Zimmer zurück bannen, wo sie vielleicht in finstern Rauchgewölken entstanden. Laßt uns die Natur in ihren entferntesten und verborgensten Werkstätten, wie in den nahen und zugänglichen, belauschen, nur Thatsachen aufzeichnen und denn behutsame Folgerungen ziehn.

Merk-

Merkwürdig scheint es mir immer, daß ein milder Himmel und gesunde Luft fast in jedem Erdstrich die besten Naturgüter begleiten, und den Menschen vielleicht anlocken sollten, sich damit so vorzüglich gesegnete Wohnsitze zu wählen. Jene blumigten Gefilde, wo Proserpine mit ihren Gespielinnen Kränze wand: jene Rebengebirge des Tagus, die dem hektischen Britten neue Lebenskraft schenkten, sind glänzende Beyspiele von einer anscheinenden Partheylichkeit der Natur. Aber dort, wo sie ihren ganzen Reichthum zur Schau trägt, ist ein schönes Klima schon allein um dieser Vorzüge willen, eine Krone, deren Glanz alles verdunkelt, und alles vollendet.

Zwischen den Wendekreisen liegt ein ansehnlicher Strich, den man verhältnißweise gegen das übrige des heißen Erdgürtels gemäßigt nennen könnte. Er begreift in sich das große stille Weltmeer, von den westlichen amerikanischen Gestaden an, bis hinüber an die Ostküste von Asien, und ist gleichsam ein weitausgebreiteter Archipel, voll zahlreicher Gruppen von Inseln. Es liegen in diesem Bezirk die flachen Koralleneilande, die Marquisen, die Societäts- und Freundschaftsinseln, die neuen Hebriden, Neukaledonien, Neuirrland,

Neubrittannien, Neuguinea, nebst den papuischen Inseln, die Palaos, die Karolinen, die Sandwichinseln, die Marianen, die Philippinen, die Molucken und die Sundainseln. Bey weitem den beträchtlichsten Theil dieses Strichs, der im Ganzen leicht anderthalb Millionen geographische Quadratmeilen enthalten kann, bedeckt das Weltmeer, in dessen unermessener Weite die Inseln als Pünktchen erscheinen. Nur indem man sich der asiatischen Seite nähert, drängen sie sich häufiger zusammen, und bilden dort Massen von beträchtlichem Umfange. Borneo, Celebes, Sumatra und Java sind in der That die größten Inseln unsers Planeten, die sich aber auch wegen eben dieser auszeichnenden Größe, wegen ihrer aneinandergedrängten Lage und der Nähe des festen Landes, von den übrigen durch einen etwas stärkeren Grad der Hitze unterscheiden. Der Luftzug, welcher mit beynahe ungestörter Einförmigkeit zwischen den Wendekreisen von Morgen gegen Abend streicht, wird auch hier nicht eher wesentlich unterbrochen, als bis er zwischen die großen gebirgigten Inseln auf der asiatischen Seite geräth. Hier stellen ihm die Philippinen und Borneo eine so hohe und so lange Gebirgmauer entgegen, daß er längst den Küsten bald nordwärts,

bald südwärts hinziehen muß. Dieser beständige Strom von kühler reiner Luft erquickt die ganze thierische Oekonomie, und verbreitet Gesundheit und Leben. Kanäle, deren stockendes Wasser Verwesung duftet, machen zwar den Mittelpunkt des holländischen Handels in Indien, das üppige Batavia zu einem höchst ungesunden Aufenthalt; jedoch diese den Europäern so furchtbar gewordene Eigenschaft der dortigen Atmosphäre ist so ganz die Folge der Unbesonnenheit, womit man die Bauart des kalten, umnebelten Niederlands unter scheitelrechter Sonne nachzuahmen, und eine große Hauptstadt mitten in sumpfigen Reisäckern anzulegen wagte, ist so wenig in der natürlichen Beschaffenheit des Klima selbst gegründet, daß sogar der Sieche, der bereits des Grabes Beute werden sollte, schnelle Genesung erlangt, wenn er sich nur einige Stunden Weges von den giftigen Ausdünstungen der Stadt und der umliegenden Moräste entfernen kann. Die Länge der Nächte, welche den Tagen beständig gleich bleiben, gewährt diesem Erdstrich einen neuen Vortheil, indem sie den zur Abkühlung der Luft, und hauptsächlich zur Stärkung und Nahrung des Pflanzenreichs so unentbehrlichen Niederschlag wässeriger und brennbarer Dünste befördert. Eben jene Richtung der Erd-

achse,

achse, die dort Tage und Nächte fast beständig gleicht, bey uns hingegen lange Sommertage und eben so lange Winternächte verursacht, ist auch hinreichend im heißen Erdstrich zweyerley Jahrszeiten, die nasse und trockne, zu bewürken, dergestalt, daß in der letztern dasjenige zur vollkommnen Reife gedeiht, was in der ersten hervorzukeimen und zu wachsen begann.

Allein so reizend nun dieses nach der Natur entworfene Gemälde seyn mag, so hat es gleichwohl auch seine schwarze Schatten. Denjenigen Inselgruppen, welche nach Osten hin, im Meere gleichsam verlohren, und weit von einander verstreut liegen, wurde zwar von den vorhin erwähnten Reichthümern der Natur nur wenig zu Theil; jedoch, sie blieben auch dafür mit manchen wesentlichen Uebeln verschont, die bey einer größeren Verschiedenheit und Vielfältigkeit der Produkte und Geschöpfe aller Art wohl unvermeidlich sind. So kennt z. B. das glückliche Taheiti mit seinen benachbarten Inseln nichts von jenen reissenden Tygern, die auf Sumatra, Java und Borneo die Heerden zerstücken, und selbst den Menschen furchtbar sind. Giftige Schlangen, die man häufig genug in den Wäldern dieser großen Inseln antrift,

trift, und gefräßige Krokodille, die in ihren Flüssen das Schrecken der belebten Schöpfung sind, wurden fernerhin nach Morgen nie gesehen, und scheuchten dort niemand vom schattenreichen Hayn oder vom kühlen Bade zurück. Das durchdringende Gift, welches der Einwohner von Makassar aus Pflanzensäften bereitet, womit er seine Pfeile bestreicht, und wodurch innerhalb wenigen Minuten die kleinste Wunde tödtlich wird, ist ebenfalls im stillen Weltmeer und allen seinen Eilanden unbekannt. Die Vulkane, die einst auf den Societätsinseln, den Marquisen, und fast überall in jener östlichen Gegend brannten, sind längst erloschen, und aller entzündbare Vorrath in ihrem Innern ist wahrscheinlich ganz verzehrt. Kaum glimmt noch weiter westwärts unter den Freundschaftsinseln ein geringer Ueberrest dieses unterirrdischen Feuers, so wie auf den neuen Hebriden hie und da ein unbeträchtlicher Berg. Hingegen werfen längst der Küste von Neuguinea eine Reihe brennender Schlünde ihre Feuerströme in das Meer. Auf den Philippinen tobt der fürchterliche Mayon nebst manchen andern Vulkanen, und die Ausbrüche des Gunung Api haben die Gewürzinsel Banda, seitdem sie unter holländischer Botmäßigkeit steht, schon einmal über das andere fast

gänz-

gänzlich umgekehrt. Java endlich, Celebes und die umliegenden Inseln, sind noch mit feuerspeyenden Bergen besetzt. Vermuthlich hatten jene östlichen, im Ocean einzeln hervorragenden Bergspizzen bereits in derselben frühen Epoche der Erdrevolutionen, wo auch Deutschlands, und besonders Hessens Vulkane im Wasser brannten, ihren entzündbaren Stoff ausgeworfen. Vermuthlich waren sie schon damals ganz erschöpft, als die westlichen großen Inseln noch mit Asien ein zusammenhangendes festes Land bildeten: vermuthlich — man gönne auch dieser Muthmaßung ihren kleinen Raum — konnten auf diesen leztern die Eingeweide der Berge nicht eher in Brand gerathen, als bis die große Fluth von Südwesten hereinbrach, und diese Spitze Asiens in zahllose Inseln zerriß. Dies ist auch die Ursache, warum noch alle westliche Inseln den heftigsten Erdbeben unterworfen sind, die man in Batavia sogar periodisch zu erwarten pflegt. Die Taheitier sprechen von einem Gott, der die Erde erschüttert; ob aber dergleichen Krämpfe der Natur selten oder gewöhnlich, stark oder von geringer Bedeutung bey ihnen sind, haben wir nicht gelernt. In jener See, welche mit Recht die stille und friedfertige heißt, kennt man auch nicht den wüthenden Orcan, den

Taifun,

Taifun, der im sinesischen Meere beym Wechsel der Witterung so heftig stürmt, als ob es der Erde das Daseyn gelten sollte.

So ist die Weltgegend und so das Klima beschaffen, woselbst die Natur dem Brodbaum seinen Platz angewiesen hat. Obdach und Kleidung, die anderwärts zu den ersten Erfordernissen gehören, sind hier nur Artikel des Luxus; Speise bleibt das einzige Bedürfniß, und dafür ist, vermittelst eben dieses Baumes, hinlänglich gesorgt. Gleichwohl erging es ihm, wie so vielen andern guten und in ihrer Art vortreflichen Dingen: sein großer Werth war nirgends weniger, als in seinem ursprünglichen Vaterlande erkannt. Wild und roh, wie er aus den Händen der Natur hervorging, so ließ ihn auch der träge gleichgültige Mensch, der sich dort an manchen andern Früchten und Wurzeln schadlos halten konnte. An der Küste von Celebes, in Banda, Amboina und überhaupt auf allen Molukken lebt das gemeine Volk beynah von nichts anderm als den Kernen der saamentragenden Brodfrucht, die man wie Kastanien zuvor in Asche brät, oder auch im Wasser abkocht. Aus diesen Kernen, die entweder von Menschen oder auch von gefräßigen Fledermäusen ausgestreut

werden, wachsen junge Bäume schnell und ohne Wartung hervor, und der Amboineser errichtet gern seine Hütte unter ihren dicksten Schatten, theils um vor Sonne und Menschen verborgen zu wohnen, theils um seine faule Haut nicht weit nach Speise ausstrecken zu müssen. Weiter nach Abend hin, an der Küste von Sumatra, Java, Baly und Madura wächst bereits in Gärten und Pflanzungen eine Spielart des Brodbaums ohne Saamen. Ihre Früchte sind aber klein, mit stachlichter Rinde und einem zwar eßbaren, jedoch sehr zaserigen und flockigen Fleisch: ein Beweis, daß auch hier die Kultur des Baumes vernachlässigt wird. Die Noth, diese Mutter so vieler vortreflichen Erfindungen, sie, auf deren Antrieb die Stammväter des Menschengeschlechts in Europa auf den seegenreichen Gedanken verfielen, die Produkte des Erdreichs durch den Anbau zu vervollkommnen, und wilde Grashalme zu vollen Kornähren umzuschaffen — die Noth hat es wahrscheinlich zuerst entdeckt, daß auch der Brodbaum eine Perfectibilität besitzt, welche sich nur vermittelst der fleißigsten Kultur entwickeln kann. Man brachte ihn nach den östlichen Inseln, den Marianen, dann den Freundschafts- Societäts- und Marquiseninseln. Bald sah man sich daselbst

gezwun-

gezwungen, ihn als die einzige zuverläßige Stütze des Lebens mit Sorgfalt anzuziehn und zu vermehren. Die Erfahrung lehrte eine bessere und schnellere Fortpflanzungsart. Die Wurzel ward von Erde entblößt und an der Oberfläche eingekerbt. Eine Menge junge Schossen trieben aus diesen Einschnitten hervor, und diese verpflanzte man nebst einem Theil der daran gelassenen Wurzel. (Rumph I. 110. Crozet voyage etc. 191.) Eine fette Moorerde mit etwas Sand und Muschelkalk vermischt, gab den Bäumen die reichlichsten und zuträglichsten Nahrungssäfte. Endlich lernte man auf den Societätsinseln, daß ein abgeschnittener Zweig des erwachsenen Baums mit glücklichem Erfolg der Erde anvertraut, und zu dessen Nachfolger groß gezogen werden könnte. So verloren sich nach und nach die scharfen Kanten und höckerigen Auswüchse der Rinde; der Stamm war glatt und stieg gerade und zierlich in die Höhe; das Laub, welches sonst rauh anzufühlen und mit dickem Haar besetzt gewesen, gewann ein zarteres, geputzteres, glätteres Ansehen. Die stachlichten Früchte behielten kaum noch statt der Stacheln ein erhabenes, bald hinwelkendes Pünktchen; anstatt wie ehedem, aus wenig mehr als der Rinde und dem innern Strunke zu beste-

hen, wuchsen sie zu einem Durchmesser von zehn bis elf Zollen hinan, und erhielten für das grobfaserige, zähe, ein zartes mehliges Fleisch. Ungefähr auf eine ähnliche Art gelang es dem Fleiß und der Kunst unserer Vorfahren aus Holzäpfeln Borsdörfer, Reinetten und Kalvillen, aus wilden Kirschen die süßen spanischen und die saftreichen Morellen zu ziehn. Schön ist übrigens die Form des durch Kultur veränderten Brodbaums, und schattenreich seine weit ausgebreitete Krone. Kein Obstbaum im Norden von Europa, ja was noch mehr ist, kein Baum aus unsern Forsten, die Eiche und die Linde ausgenommen, darf sich im Ebenmaas des Wuchses und Schönheit der Gestalt mit ihm messen. Die Roßkastanie, die in der Ferne einige Aehnlichkeit mit ihm zu haben scheint, läßt er weit hinter sich zurück. Sein großes breites Blatt, wie Feigenlaub tief eingeschnitten, ist zierlich geformt und von anmuthiger Farbe. Selten übersteigt seine Höhe vierzig Pariser Fuß: ein schönes Mittelmaas unter den Bäumen.

Sobald der Brodbaum den Insulanern im stillen Weltmeer so wichtig und unentbehrlich ward, erhielten sogar ihre wissenschaftlichen Begriffe eine Beziehung auf ihn. Die Taheitier bemerkten,

daß

daß dieser edle Baum ohngefähr um die Zeit, wenn die Sonne im Begrif ist aus der nördlichen Halbkugel in die ihrige zurück und über den Aequator zu treten, frische Blätter und junge Früchte anzusetzen beginnt, die im October anfangen zeitig zu werden. Von dieser Zeit an, bis in den April, oder so lange die Sonne in der südlichen Halbkugel bleibt, fehlt es ihnen nie an frischer Brodfrucht: es kommen theils an einem und demselben Baum, theils an mehreren, deren Standpunkte verschieden sind, von Zeit zu Zeit neue Früchte zum Vorschein, und reifen nach und nach bis in den Julius und August. Von diesem Monat an bis zum Anfang des November ist aber die Frucht gar nicht zu haben. Jener Zeitabschnitt nun, während dem die Früchte auf den Bäumen wachsen, und der acht Monate in sich begreift, wird von den Einwohnern Pa-Ura, die Brodfruchtzeit genannt, und dies ist ihre gewöhnliche Zeitrechnung.

Cooks zweyte Reise um die Welt, bey der ich sein Gefährte war, kann hier zum Beweise dienen. Wir kamen während dieser Reise zweymal nach O-Taheiti und den umliegenden Inseln. Das erstemal in der Mitte des Augustmonats,

war sowohl die Brodfrucht als alle andere Obstarten des heißen Erdstrichs daselbst äußerst selten, und um das kostbarste, was eine taheitische Phantasie zu reizen vermogte, fast gar nicht mehr zu erhandeln. In dieser Jahrszeit, die unerachtet der Entfernung der Sonne, kein Winter heißen konnte, und an genialischer Wärme keinen Mangel litt, zeigte sich die junge Brodfrucht an der Zweige äußersten Spitzen, in ihre Blumenscheide gehüllt. Das alte Laub, welches nicht eher fällt, als bis das neue seine Entwickelung vollendet hat, saß noch auf den Bäumen, und seine Farbe war ein etwas herbstliches Grün. Zum zweytenmal, nach einem Zwischenraum von acht Monaten, erreichten wir die Insel im Monat April. Jetzt hatte das Laub seine lebhaftgrüne Schattirung, und alle Aeste beugten sich unter der Last ihrer Früchte. In großer Menge pflückte man sie jetzt vor ihrer völligen Reife, und beschleunigte diese dadurch, daß man sie haufenweis aufschüttete und sich innerlich erhitzen ließ. In diesem Zustande, wo sie nicht zu genießen waren, schnitt man den Strunk oder Fruchtboden und die Rinde weg, füllte mit der fleischigen Pulpe eine tiefe mit Steinen gepflasterte Grube, bedeckte diese mit Haufen von Blättern und Steinen, und ließ den ganzen

Vorrath in die saure Gährung übergehen. Der Teig (Mahei), der auf solche Art entsteht, ist vollkommen durchgesäuert und schmeckt wie das schwarze westphälische Brod (Pumpernickel), wenn es nicht ganz ausgebacken ist. Aus dem Vorrath in der Grube nimmt man jedesmal nur soviel als zu einem Gebäcke hinreichend ist, macht faustgroße Klumpen daraus, rollt sie in Blätter und bäckt sie auf erhitzten Steinen. Solche Klumpen halten sich einige Wochen lang, und sind besonders auf Reisen über See der gewöhnliche Proviant, womit sich die O-Taheitier versehen. Uebrigens aber ist dieses saure Brod bey ihnen so beliebt, daß ihre Vornehmen selten eine Mahlzeit ohne dasselbe thun; und während der drey bis vier Monate, wo die frische Brodfrucht fast gar nicht zu haben ist, genießt das ganze Volk beynah keine andere Speise. Ungebacken hält sich der gegohrne Teig mehrere Monate hindurch in den Gruben, ohne einige Veränderung zu leiden *).

*) Ausführlich liest man diese Zubereitung und noch mehreres aus der taheitischen Kochkunst, in Hawkesworths Geschichte der neuesten Entdeckungsreisen ꝛc. Berlin. 4. 2. Band, S. 196. u. f.

Eine ungleich beträchtlichere Menge Brodfrucht wird frisch aufgezehrt. Auch zu diesem Gebrauch muß sie nicht reif, aber schon vollkommen ausgewachsen seyn. Ihre Rinde ist alsdenn noch grün, das Fleisch aber schneeweiß und von lockerem, mehligem Gewebe. Roh kann man es schlechterdings nicht genießen, sondern die Frucht muß geschält, entweder ganz oder zerschnitten, in Blätter gewickelt und auf heißen Steinen geröstet und gebacken seyn. So geringfügig diese Mühe auch ist, möchte der wollüstige Südländer doch gern derselben überhoben seyn; daher träumet er sich auch in seinem Paradiese eine Brodfrucht, die keiner Zubereitung bedarf und frisch vom Baume weggegessen werden kann. Diese trefliche Legende ersann vielleicht ein gutmüthiger Wanst von einem Priester in dem behaglichen Stündchen, da ihm nach Landessitte ein paar schöne Kinder wechselsweise die edle Brodfrucht, den süßen Pisang und den köstlichen Schweinsbraten bey Händen voll in den Mund stopften. Er gönnte wenigstens den Layen dieselbe glückselige Ruhe, in deren Genuß er sich so wohl befand; uud aus diesem Gesichtspunkte wird selbst im Aberglauben der Nation die herrschende Milde und Sanftmuth ihres Charakters offenbar.

Die

Die geröstete Brodfrucht hatte für mich völlig den Geschmack der Krume des Waizenbrods, die mit gekochten mehligen Kartoffeln vermischt gewesen wäre. Etwas süßliches schmeckte man zuweilen vor, insbesondere wenn die Frucht sich der Reife näherte, oder wenn auch sie nach dem Backen verlegen oder alt geworden war. Die schmackhafteste war, laut der Uebereinkunft aller Mitreisenden, jene, welche wir auf den Marquiseninseln eintauschten; doch meines Erachtens giebt ihr die taheitische nichts nach. Wenn die Frucht ganz reif ist, hat sie eine gelbliche Farbe, ist weich anzufühlen und inwendig einem Brey ähnlich, der widerlich süß schmeckt und riecht. In diesem Zustande sah ich sie ebenfalls auf den Marquiseninseln. Die Einwohner der Marianen und Philippinen essen sie alsdann zwar roh, jedoch mit großer Behutsamkeit, weil sie jetzt eine ungesunde Speise geworden ist. Vor der gänzlichen Zeitigung gebrochen und geröstet, ist sie unstreitig eines der gesundesten und zugleich der nahrhaftesten Lebensmittel, die wir kennen; je weiter man sich aber von der einfachsten Zubereitungsart entfernt, und je mehr fremdartige Zusätze man zur Brodfrucht macht, um ihren Geschmack zu würzen, desto weniger kann sie dem menschlichen Körper

zuträglich seyn. Rumph sagt daher: die in Zukker gesottene oder in Kokosöl gebratene Brodfrucht in Java sey ein schweres unverdauliches Gericht; und dies ist um soviel wahrscheinlicher, weil die dortige grobfaserige Sorte mit der taheitischen an sich schon in keinen Vergleich kommen darf, und Cook sie kaum noch für eine Brodfrucht erkennen wollte. Die Holländer in Batavia, Zeylon und andern Gegenden Indiens bereiten aus der Brodfrucht eine große Anzahl zusammengesetzter Speisen, die Thunberg pünktlichst beschreibt, ich aber hier gänzlich übergehe, weil sie eigentlich nur im Kochbuch am rechten Orte stehen.

Wichtiger für die Naturforscher ist der Gebrauch, den man von den übrigen Theilen des Brodbaums machen kann; denn wiewohl die Frucht unstreitig das köstlichste und nützlichste am ganzen Baume bleibt, so scheint doch dieser noch in mancher Rücksicht zum Besten des Menschen geschaffen zu seyn. Nachdem derselbe während eines Menschenalters Früchte getragen hat, ergreift ihn das Schicksal aller natürlichen Dinge; er fängt an abzusterben, und allerley Gebrechen bedeuten seinen nahen Untergang. Jetzt bleibt also nichts mehr übrig als den Stamm zu irgend

einem

einem häuslichen Gebrauch zu verwenden, und entweder einen Kahn daraus zu hölen oder wenigstens einen Pfosten oder Balken an der leichten ländlichen Hütte daraus zu verfertigen. Es wird auch mit geringer Mühe manche Geräthschaft, wie kleine Schemel, Schüsseln, Tröge und dergleichen, daraus geschnitzt; allein des Vorzugs ungeachtet, welchen der taheitische Brodbaum, was diesen Punkt betrift, vor dem weniger kultivirten in den Gewürzinseln voraus hat, nimmt noch das weiche gelbe Holz gar keine Politur an. Die Amboineser, und wo ich nicht irre, auch die Taheitier, pflegen Trommeln davon zu machen, weil es gut klingt und sehr leicht ist. Den wilden Brodbaum kann man schlechterdings zu nichts anderm als zur Feurung gebrauchen. Das junge Holz der kerntragenden Sorte wird auf Banda leicht wurmstichig, und ist folglich von geringem Werth.

Dasjenige zarte Zellgewebe, aus welchem sich jährlich eine neue Holzlage an Stamm und Aesten bildet, oder der gleich unter der Rinde liegende weisse Splint (liber) ist am Brodbaum so beschaffen, daß die Einwohner von Taheiti ihre Kleidung daraus bereiten können. Sie pflanzen

zu dem Ende einer Menge junger Bäumchen dicht neben einander in lockerem Boden, und suchen sie so gerade als möglich und ohne Aeste in die Höhe zu ziehen. Im andern oder dritten Jahr werden sie abgeschnitten und der Splint auf die nämliche Art davon abgesondert, vorbereitet und zu Musselinen ähnlichen Tüchern verarbeitet, als mit dem Splint des Papiermaulbeerbaums üblich ist. (S. Hawkesworths Gesch. der Reisen 3. 515.) Diese Tücher sind zwar etwas spröder anzufühlen als jene von der ebenerwähnten Maulbeerrinde, an Feinheit aber kommen sie ihnen ziemlich nah.

Minder wichtig ist der Nutzen der Blätter. Außer jener Anwendung, die sie mit allen Laubarten gemein haben, daß sie nämlich, sobald sie abgefallen und verweset sind, dem Stamme, der sie getragen, zur Düngung gereichen, bricht man sie auch häufig vom Baume und bedient sich ihrer Speisen einzuwickeln, oder auch darin zu backen. Die erste Anstalt zu einer Mahlzeit besteht jedesmal in dem, daß eine große Menge dieser Blätter auf den mit Heu bedeckten Boden gestreut werden: unmittelbar auf diese legt man die Speisen, ohne den entbehrlichen Aufwand von Tellern und Schüsseln. Ein solches Blatt, welches anderthalb

halb Schuh lang ist, vertritt alsdenn die Stelle der Serviette, wobey man noch den Vortheil hat, so oft man will, ein frisches zu nehmen. In Burro und den Gewürzinseln zünden die reisenden Indianer des Nachts ein Feuer von den Blättern des wilden Brodbaums rings um ihre Lagerstätte an, dessen beständiges Krachen die Schlangen verscheucht.

Die männliche Blüthe des Brodbaums besteht in einer spannenlangen braungelben Kolbe, welche ganz mit kleinen Blüthen bedeckt ist, und dadurch mit den Schilfkeulen (typha), die in unsern Sümpfen wachsen, eine auffallende Aehnlichkeit gewinnt. Wenn diese Kolben oder Kätzgen abgefallen und vertrocknet sind, haben sie die Eigenschaft des Zundschwammes, und man bedient sich ihrer auf die nämliche Art, als Lunten, zur längern Aufbewahrung des Feuers. Es dringt endlich noch aus allen verwundeten oder eingeschnittenen Theilen des Baums ein weisser klebriger Saft, der in Amboina aufgefangen, mit Kokosmilch eingekocht, und sodann als Vogelleim verbraucht wird. Mit Sagumehl, Zucker und Eyweiß vermischt, wird dieser Milchsaft zu einem festen und dauerhaften Kütt, womit die dortigen Einwohner

alle

alle Ritzen in solchen Gefäßen verschmieren, welche wasserdicht seyn müssen. Der ehrliche Rumph, dessen Aufmerksamkeit so leicht nichts entgehen konnte, spricht auch von allerley Heilmitteln, welche der Amboineser aus der Rinde und andern Theilen des Brodbaums bereitet; das brauchbarste dürfte wohl eine Arzney wider den Durchfall seyn, die von den getrockneten Wurzeln der wilden Gattung genommen wird. An diesem wilden Baum scheint alles noch eine herbe zusammenziehende Eigenschaft zu verrathen, welche sich durch den Anbau größtentheils verloren hat.

Daher beruht der Werth des zahmen Brodbaums auch nicht auf seinen vorgeblichen Heilkräften, sondern auf der nahrhaften und reichlichen Speise, womit er den Fleiß des Bauers belohnt. Cook rühmt von ihm mit Recht seine erstaunliche Fruchtbarkeit. „Hat jemand in seinem Leben nur „zehen Brodbäume gepflanzt, so hat er“ (dies sind des großen Weltumseglers Worte) „seine Pflicht „gegen sein eigenes und gegen sein nachfolgendes „Geschlecht eben so vollständig und reichlich erfüllt, „als ein Einwohner unsers rauhen Himmelstrichs, „der sein Leben hindurch während der Kälte des „Winters gepflügt, in der Sommerhitze geerndet,

„und

„ und nicht nur seine jetzige Haushaltung mit Brod „ versorgt, sondern auch seinen Kindern noch et„ was an baarem Gelde kümmerlich erspart hat.“ Zufolge einer oft wiederholten Versicherung der Einwohner von O-Taheiti läßt sich dieses Verhältniß noch genauer bestimmen. Eine Person kann vom Ertrag dreyer Brodbäume acht Monate lang reichlich leben. Ein solcher Baum nimmt sechzehnhundert Quadratfuß ein; mithin stehen sieben und zwanzig Bäume auf einem englischen Morgen Landes. Es können folglich neun Menschen in O-Taheiti von demselben Bezirk ihr Auskommen haben, der in der volkreichsten Gegend Frankreichs in der nämlichen Zeit kaum einen zur Hälfte ernährt. (S. J. R. Forsters Bemerkungen ꝛc. S. 169.) Nach dieser Berechnung schließt man mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß so ansehnlich die Volksmenge jener Insel im stillen Weltmeere seyn mag, sie noch lange nicht aufs äusserste getrieben ist, sondern daß der Brodbaum z. B. auf O-Taheiti (einer Oberfläche von vierzig englischen Quadratmeilen) noch weit mehr als die jetztlebenden hundert und zwanzigtausend Einwohner erhalten könne. Auch darf man diese würklich schon sehr starke Bevölkerung nicht etwa in einer besondern Genügsamkeit des Taheitiers suchen, der-

glei-

gleichen man insgemein den südlichen Europäern zuschreibt. Alle Augenzeugen stimmten mit mir überein, daß die guten Insulaner, die von der Brodfrucht leben, mit einem herzhaften Appetit, wie homerische Helden, zur Mahlzeit gehen, und daß die fast unglaubliche Menge von Lebensmitteln, die einige unter ihnen verspeisen können, vortreflich anzuschlagen pflegt. Ihr Geschlecht behauptet in der That einen auszeichnenden Vorzug vor seinen Nachbarn. Groß und edlen Wuchses, mit offenem Blick und einnehmenden Zügen, gränzt es zunächst an das Modell ächtasiatischer Schönheit, und macht ihm oft den Vorrang streitig. Ob Nahrungsmittel einen noch höhern Einfluß haben, ob Sinn und Herz unmittelbar oder entfernt dadurch gestimmt werden können? sey unsern Enkeln zur Entscheidung aufbewahrt. Wir wissen nur mit Zuverlässigkeit, daß Sanftmuth, Liebe und Fühlbarkeit des Herzens die hervorstechenden Characterzüge des Menschen sind, der von der Brodfrucht lebt. In allem übrigen gleicht er seinen Mitbrüdern in der Welt, und ist das leichte Spiel der Leidenschaften und Triebe, welche nur in dem Maaße den wahren Genuß des Lebens erhöhen, wie Thätigkeit den ersten Fluch über das Menschengeschlecht zur reichsten Segensquelle um-

zu-

zuschaffen weiß. Ein Glück für ihn, daß der Baum, der ihm Schatten und Obdach, Kleidung und Speise gewährt, sein ganzer Reichthum ist! Hätte er Theil an jenen schimmernden Gütern, die der Wilde auf den westlicher gelegenen asiatischen Inseln besitzt — und nicht genießt — fürwahr! er wäre längst der Sklave eines europäischen Räubers. Aber was sage ich? Hatten die Urbewohner der Marianeninseln mehr als dieses Brod? Und welcher gerechten, weisen, menschenfreundlichen Staatskunst gelang es, nach zwey Jahrhunderten von Krieg? soll ichs nennen, oder Jagd? diese sechzigtausend wackern Naturmenschen bis auf achthundert gepeinigte und zur Verzweiflung getriebene Seelen zu vertilgen? Welch eine Rechnung von unschuldigen Thränen, Schweiß und Blut, die der Vater des Menschengeschlechts von seinen Haushältern in jenem Erdenwinkel zurückzufordern hat! — — Zwar sind es nicht Betrachtungen dieser Art, die einen Eroberer zum schaudervollen Selbstgefühl wecken: indessen dürfte doch die sonnenklare Ueberzeugung, wie zwecklos und wie kostbar dort die Grausamkeit gewesen ist, der eisernen Politik, um ihres eigenen Vortheils willen, Schonung gebieten; und sich selbst gelassen, werden dann lange noch im friedlichen Meere die

übrigen harmlosen Völker glücklich seyn, denen die Vorsehung mit Einem Baum die Zufriedenheit schenkte!

Die Geschichte der Erzeugnisse des Erdbodens ist tief und innig in die Schicksale der Menschen und in den ganzen Umfang ihrer Empfindungen, Gedanken und Handlungen verwebt. Das Reich der Natur gränzt mit dem Bezirk einer jeden Wissenschaft, und es ist unmöglich jenes zu übersehen, ohne zugleich in diese hinüber zu blicken. Auch sind es nur diese Beziehungen der Dinge außer uns auf unser eignes Selbst, die einer jeden Wissenschaft ein allgemeines Interesse geben; so wie von einer andern Seite die Gemeinnützigkeit wissenschaftlicher Wahrheiten und ihr Einfluß auf das Glück der Menschheit, lediglich von ihrer allgemeinen und vollkommenen Ausbreitung abhängt. Wer diesen einfachen Grundbegriffen widersprechen wollte, den müßte man befragen, ob nicht bittrer Spott einen Künstler treffen würde, der die lachendste Landschaft verstümmelt hätte, um nichts als seines Herrn Gebiet auf seiner Leinwand abzuzirkeln? Oder sollte es nur den Priestern der Natur verboten seyn, jede Aussicht so treu und wahr versinnlicht darzustellen, wie sie verschränkt mit nachbarlichen Gefilden vor ihren Augen schwebt?

Dein

Dein kühner Genius, unnachahmlicher Büffon! entschwang sich zuerst den Fesseln dieses Vorurtheils. Er fand die Naturwissenschaft, wie ein bloßes Gerippe, das den Anbeter im Halbdunkel eines Götzentempels mit heiligem Grausen erfüllt und schnell vorüber zu eilen zwingt. Gefürchtet stand sie da, und nicht geliebt. Aber er umzog die Gebeine mit dem wallenden Umriß eines göttlich gebildeten Körpers. Da hauchte die Tochter Jupiters, die einst Pygmalions Bild beseelte, dem neuen Meisterstück das Leben ein, und alle Charitinnen beschenkten es mit Anmuth, edler Einfalt, Würde und Macht über Menschen und Götter.

Beschreibung des Brodbaums.

Die Kenntniß der Verbindung, worin wir mit den Gegenständen der Körperwelt stehen, beruht auf einer genauen Kenntniß dieser Gegenstände selbst. Jene ist es, welche allen Klassen von Menschen eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewährt: diese hingegen bleibt nur das eigentliche Geschäft einer geringen Anzahl Gelehrter von Pro-

fession. Schon auf den ersten Blick sieht man, daß dieser letztere Zweig der Naturwissenschaft als Grundlage unentbehrlich, und eben so wichtig als der vorige ist; nähere Erörterungen dieser längst entschiedenen Wichtigkeit wären hier am unrechten Orte. Genug, die Welt hat neben Büffons Verdiensten auch die des großen nordischen Naturforschers anerkannt.

Noch gehört eine botanische Beschreibung des Brodbaums, welche alle seine Spielarten umfaßte, und ihre Abstufung genau auseinander setzte, unter die Wünsche der Naturkundiger. In den Inseln des stillen Weltmeers beschrieb ich die dort gewöhnlichste Abart; Thunberg eine in Batavia und Zeylon; Sonnerat eine mit Saamen in den Philippineninseln; Rumph mehrere in den Gewürzinseln. Allein diese Hülfsmittel sind nicht von gleichem Werth. Zu Rumphs Zeiten ward die Kräuterkunde noch nicht so systematisch behandelt, als seitdem sich Linnee ein unsterbliches Verdienst um sie erwarb; und Herrn Sonnerats Beschreibung ist weder ausführlich noch bestimmt genug. Was im folgenden nicht aus meiner Handschrift entnommen ist, werde ich indessen seinen Urhebern zueignen.

Der

Der Brodbaum (Artocarpus) gehört in die ein und zwanzigste Klasse des linneeischen Sexualsystems, unter diejenigen Pflanzengeschlechter, welche zwar zweyerley verschiedene und abgesonderte, nämlich männliche und weibliche Blüthen, jedoch beyde auf demselben Stamme (Monoecia) tragen; und in die erste Abtheilung derselben, wo die männliche Blüthe nur ein Staubgefäß (Monandria) enthält.

In dem Versuch die Pflanzen nach ihrer Verwandschaft zu ordnen, findet der Brodbaum seinen Platz neben dem Flaschenbaum, in der Ordnung, welche Linnee Coadunatae nennt.

Man unterscheidet das botanische Geschlecht des Brodbaums, von allen andern in derselben Abtheilung des Systems vorhandenen, hinlänglich durch folgende wesentliche Kennzeichen der Befruchtungstheile:

♂ Die männliche Kolbe ist mit zweyblättrigen Kelchen besetzt.

♀ Die weibliche Kolbe besteht aus vielen verwachsenen Fruchtknoten ohne Kelch und Krone, mit einzelnen Griffeln, und wir[d] zur vielfächerigen Beere.

In das solchergestalt festgesetzte Geschlecht gehören vielleicht mehrere Gattungen naheverwandter Pflanzen, von denen bisher aber nur zwey so genau beschrieben worden sind, daß man sie in systematische Verzeichnisse hat eintragen können, nemlich:

1) **Der eigentliche Brodbaum**, (Artocarpus incisus) mit zerschnittenen Blättern und der Frucht an den äußersten Zweigen.

2) **Der Jakkabaum**, (Artocarpus integrifolius) mit ungetheilten Blättern und der Frucht an Wurzel, Stamm und Aesten.

Beyde Gattungen (species) sind, wie viele andere Gewächse des heißen Erdstrichs, der Abänderung sehr unterworfen, und in eine Menge Spielarten ausgeartet, wodurch sie sich einander noch mehr nähern; denn Thunberg sahe Jakkabäume mit dreyfach eingeschnittenen Blättern, und Rumph im amboinischen Kräuterbuche, giebt zu verstehen, daß eine Spielart des Brodbaums nur sehr wenig eingekerbte Blätter hat. Es ist also noch die Frage, ob es in Zukunft bey den obigen, nach Thunbergs Angabe verfertigten Bestimmungen wird bleiben können? So schwer ist es zuweilen

weilen Naturprodukte, wovon uns der erste Anblick belehrt, daß sie zu ganz verschiedenen Arten gehören, nach der Kunstsprache mit kurzgefaßten Definitionen zu belegen! So fehlt es uns beynah an schulgerechten Ausdrücken, Wölfe von Füchsen, Panther von Leoparden, Seebären von Seelöwen kurz und bestimmt zu unterscheiden. Dies sind Gebrechen, die aus der Beschaffenheit einer systematischen Lehrart fließen, welche deshalb ihren Werth zwar keinesweges verliert, doch aber in ihre Schranken zurück gewiesen wird. Umständliche bis auf die kleinsten Abweichungen sich erstreckende Beschreibungen sind das einzige, wodurch man jenen Mängeln abhelfen kann. Zuerst liefere ich also eine genaue in O-Taheiti, nach der daselbst gewöhnlichsten Spielart abgefaßte Beschreibung des zahmen saamenlosen Brodbaumes.

Der Stamm ist gerade, gemeiniglich so dick als der menschliche Körper und vierzig Schuh hoch; oft noch höher. Das Holz ist weich, leicht, gelblich; der Splint etwas grobfaserig und weiß; die Rinde hellgrau, ziemlich glatt, etwas gesprungen, und mit wenigen kleinen Knötchen besetzt. Alle Theile des Baumes geben, wenn sie verwundet werden, einen klebrigen Milchsaft.

Die Aeste bilden eine breite, runde, nach oben zu stufenweis sich schmälernde Krone; die untersten sind lang, kommen gemeiniglich erst in der Höhe von zwölf bis funfzehn Schuhen über der Erde aus dem Stamm, klaffen beynah wagerecht auseinander, gehen nach allen Seiten, mehrentheils zu drey und vieren (quirlförmig, Th.) in gleicher Höhe hervor. Die kleinern Zweige steigen aufwärts und tragen an ihren Spitzen Blüthe und Blätter.

Die Blätter stehen abwechselnd, sind gestielt, beynahe eyförmig, von oben her in sieben bis neun lanzetförmige spitze Zungen, vermittelst sehr tiefer zugerundeter Einschnitte gespalten, übrigens glatträndig, an beyden Seiten nackt und glatt, klaffend, schöngrün, unten etwas bleicher, pergamentartig, anderthalb Schuh lang, eilf Zoll breit, adrig, mit dicken Rippen, die Paarweise von der Mittelrippe nach den gegenüberstehenden Zungen gerade hinauslaufen. Die jüngeren Blätter sind, wie alle zarte Theile des Baums, klebrig anzufühlen. Der Stiel ist beynahe rund, nackt, aufsteigend, zwey Zoll lang.

(Zwey Blattansätze (stipulae) worin die jungen Blätter gewickelt waren, sind lanzetför-

mig, zugespitzt, hohl, mit glattem Rande, inwendig nackt, auswendig haarig, abfallend, drey Zoll lang. Th. und die Houtuynische Figur.)

Die Blumenstiele kommen an der Spitze des Zweiges und an den Achseln des obersten Blatts einzeln hervor, sind rund, mit Härchen dünn besetzt, aufrecht, und zwey bis drey Zoll lang.

Männliche Blüthe an den obersten Blättern.

Kelch. Die Blumenscheide fehlt. Die Kolbe ist einfach, etwas keulenförmig, oder gegen oben dicker, aufrecht, spannenlang, daumensdick, fleischig, mit ansitzenden ganz kleinen Blüthen dicht bedeckt, und früh hinfällig. Die eigne Blumendecke ist äußerst klein und zweyblätterig; die Blättchen sind gleichgroß, stumpf, stohl, hängen fest zusammen, öfnen sich bey dieser Spielart nie, und sind gelbbrauner Farbe. (Was hier Blumendecke heißt, nennt Thunberg Krone.)

Krone fehlt.

Staubgefäß. Ein sehr kurzer Faden in der Mitte jeder Blumendecke. Der Beutel steht

 auf-

aufrecht, ist länglicht, einfach und nicht länger als der Faden.

Weibliche Blüthe an der Spitze des Zweiges.

Kelch. Eine zweyblättrige, hinfällige Blumenscheide, deren Blätter eylanzetförmig, zusammengedrückt, zugespitzt, aufrecht, an der Spitze umgebogen, weich, beynah spannenlang und anfangs geschlossen sind, steht zu oberst an dem Blumenstiel. Die Kolbe ist kugelförmig, mit vielen verwachsenen Fruchtknoten bedeckt. Die kleinste, die ich zergliedert habe, war wie ein Taubeney; zwischen dieser und der reifen Frucht habe ich sie von allen Größen untersucht. Die eigne Blumendecke fehlt.

Krone fehlt.

Stempel. Der Fruchtknoten (jeder einzeln betrachtet) ist eine umgekehrte Pyramide, die mit der Spitze im Fruchtboden steckt, mit den Seiten an die andern Fruchtknoten festgewachsen, an der Oberfläche etwas weniges gewölbt, und fünf- sechs- sieben- auch achteckigt ist. Ein Griffel ist bey dieser Spielart nicht vorhanden; andere haben ihn einfach, aufrecht

und

und bleibend. Die Narbe ist bey dieser Spielart weiter nichts als ein erhabenes Pünktchen in der Mitte eines jeden Fruchtknotens, das bald verwelkt. (Bey andern Sorten finden sich eine oder zwey Narben an der Spitze des Griffels. Th.)

Saamengehäuse. Eine kugelrunde Beere, die auf der Oberfläche ziemlich glatt, und blos in kleine Sechsecke abgetheilt ist. (Die größte Frucht wird zehn Zoll im Durchmesser.) Die Rinde ist ziemlich hart, blaßgrün, mit dem Fleisch verwachsen, welches eine weisse, mehlige, etwas faserige Substanz ist, die den in der Mitte keulenförmig und ohngefähr Fingerslang aufsteigenden dicken, fleischigen Fruchtboden umgiebt. Wenn die Beere reif ist, wird sie gelb, süß, weich und süßlichriechend, worauf sie abfällt und schnell verdirbt.

Saamen. Kleine, verschrumpfte, länglichte, ohngefähr eine Linie lange, unfruchtbare Spuren, von bräunlicher Farbe, die sich an der Spitze mit einem langen Haar endigen, findet man im Fleische nistelnd.

Spielarten des Brodbaums.

Zur Ergänzung der vorigen Beschreibung und zur Uebersicht der ganzen Gattung des Brodbaums, scheint es mir nicht unzweckmäßig, hier die vorzüglichsten Spielarten, soviel mir solche bekannt sind, mit ihren Kennzeichen aufzuzählen:

A. Zahmer, saamenloser Brodbaum.

α) Wegen ihrer Vortreflichkeit, sowohl was Geschmack als Größe der Frucht betrift, mache ich den Anfang mit derjenigen Abart des Brodbaums, welche von der natürlichen wilden Stammmutter vermittelst der Kultur am weitesten abgewichen, und folglich eigentlich die letzte ist. Es ist dies die in O-Taheiti gewöhnlichste vorhin ausführlich beschriebene Sorte, mit beynah vollkommen runder, glatter Frucht, ohne alle Stacheln. (Taheitisch **Uru**).

β) Mit sehr tief eingeschnittenen, in lange sehr schmale Lappen geschlitzten Blättern, und länglichrunder übrigens auch glatter Frucht, ebendaher, heißt auf taheitisch **Maira**.

γ) Mit

γ) Mit länglicher Frucht, die an der Oberfläche sehr rauh, gleichsam schuppig anzufühlen ist; ebenfalls aus Taheiti, wo man sie *Patea* nennt.

δ) Mit länglichrunder Frucht, runden warzenähnlichen Erhabenheiten der Fruchtknoten und kurzen stachlichten Griffeln; in O-Taheiti *Tatarra* genannt. (Diese vier Nüancen sind wenig verschieden.)

ε) **Flockiger Brodbaum oder Baumwollen-Sockum.** Rumph tab. 32. Mit stachlichter, inwendig wolliger Frucht. Eine grobe Sorte, welche in Sumatra, Java, Baly und überhaupt den westlich gelegenen Inseln ziemlich häufig, hingegen in den Gewürzinseln und den Molucken seltener ist. Der Stamm ist nicht größer als ein Muskatnußbaum, d. i. kaum dreyßig Schuh hoch. Die langen Aeste tragen wenig Laub, dergestalt, daß man überall durchsehen kann. Die Blätter sind zwey Spannen lang, tief eingeschnitten, unbehaart und pergamentartig. Die Frucht ist klein, sieht wie ein großes Herz aus, und ist gleichsam mit spitzigen Wärzgen auf der Oberfläche

besetzt.

besetzt. Das Fleisch besteht aus lauter Zasern, und hat daher mit flockiger Schaafwolle einige Aehnlichkeit. In der Mitte ist das Gewebe locker, und bildet sogar eine kleine Hölung, wo weder Fruchtboden noch Saamenkerne befindlich sind. R. (Von dieser Art scheint die Frucht und der Zweig zu seyn, die Houttuyn hat abbilden lassen.) Bisweilen giebt es doch eine Zwischenart, die einige wenige Kerne enthält, und den Uebergang zur folgenden Spielart ausmacht.

B. Zahmer saamenbringender Brodbaum.

α) Mit unvollkommenen Saamen. Diejenige Spielart, welche Thunberg in Java fand, und in seiner ersten Beschreibung (Act. Hom. Vol. XXVI. p. 251.) mit β. bezeichnete, gehört hieher. In der Folge scheint er sie wegen ihrer Unfruchtbarkeit für zu geringfügig gehalten zu haben, um sie von der saamenlosen abzusondern; ja es scheint sogar aus der zweyten Beschreibung zu erhellen, daß er dem Brodbaum überhaupt keine fruchtbare Spielart zuge-

zugestehen mag. Die Kerne dieser Sorte werden nur zweymal so groß als Erbsen, und taugen zur Aussaat nicht. (Th.)

β) **Mit vollkommenen Saamen.** Sonnerat zeichnet die Kerne der philippinischen Sorte länglichrund, kantig, ohngefähr anderthalb Zoll lang, und an beiden Enden mit einem kleinen stumpfen Ansatz versehen; er setzt hinzu, daß sie auf dem Fruchtboden sitzen, und von mehreren Häuten umgeben sind. S. Ersteres ist nicht ganz richtig; letzteres aber bestätigt auch Thunberg. (Es liegen nämlich, sagt er, zwischen jedem Saamen viele dünne, weisse, fleischige Häutchen; hierauf hat jeder Saamen noch einen eigenen weissen, gestreiften fleischigen Beutel, worin er liegt, und sodenn seine eignen Bedeckungen, wovon die äußere weisse in der Folge abtrocknet, und die innere braune den Kern beschließt.) Jene dünnen Häutchen rühren unstreitig daher, weil viele Fächer der Frucht allemal unfruchtbar bleiben; folglich von dem reifenden Saamen verdrängt und zu bloßen Häuten zusammengepreßt werden. Diese Spielart ist es, welche Camelli beym

Ray, und hernach einer von den Geschichtschreibern der Ansonschen Reise, den Ellis anführt, unter dem Namen Dugdug oder Dukdu erwähnen. Der leztere Verfasser sezt ausdrücklich hinzu, daß jede Frucht, die fast so groß als die samenlose wird, bis funfzehn Kerne von der Größe einer Kastanie enthält, und etwas längere nicht völlig so tief eingeschnittene Blätter hat. Diese samenbringenden Bäume sind jezt, dem Capitain Crozet zufolge, auch in Guam, der vornehmsten Marianeninsel, selten geworden. (Voy. à la mer du Sud).

Eben diese Spielart ist es wahrscheinlich, die auch in den Gewürzinseln, den Molukken, und an der östlichen Küste von Celebes häufig gepflanzt wird, theils wegen der nahrhaften Kerne, theils weil sie ungewöhnlich schnell wächst und sehr schattenreich ist. Die Wurzel hat eine rothe Rinde. Der Stamm ist nahe an der Erde in mehrere Auswüchse getheilt, und wird so dick, daß ihn zwey Mann nicht umspannen können, und zuweilen so hoch, daß er alle andere Obstbäume der dortigen Gegend übertrift.

Alle Theile strotzen von Milchsaft. Das Laub ist groß und zerschnitten, rauh, unten wolligt. Die Stiele und die Spitzen der Zweige sind ebenfalls ganz haarig. Die männlichen Blüthenkolben sind einen Schuh lang, weich, gelblich, fallen bald ab. Die Frucht ist groß und beynah herzförmig, mit Spitzen oder hakenförmigen Dornen besäet, die aber keine wahre Stacheln, sondern Griffel des Stempels sind. Die Kerne sind groß, Kastanien ähnlich, und durch etwas weniges von fleischiger Substanz von einander gesondert. Jeder Kern hat eine hellgraue, dünne härtliche Schale. R. Soccus granosus, tab. XXXIII. p. 112. Einige geringere Abweichungen mit glattem Laube, oder mit kleinern harten Kernen übergehe ich.

C. **Wilder saamenbringender Brodbaum.** R. p. 114. t. XXXIV. Dies ist vermuthlich der Stammvater aller kultivirten Sorten, wächst wild in den Waldungen der Gewürzinseln, wahrscheinlich auch auf den benachbarten großen Inseln, hat eine dunkelrothe Rinde an

den Wurzeln, einen kleinen eckigen, gleichsam geflügelten Stamm, eine unansehnliche Krone, kleines, wenig eingeschnittenes Laub, welches so rauchhaarig und stechend ist, daß man es kaum angreifen kann, einen schnelltrocknenden weniger klebrigen Milchsaft, höckerige, haarige, stachlige, oben eingedrückte Früchte und kleine, zahlreiche, eckige, erdfarbene, sehr bittere, im schleimigen Fleisch nistelnde Saamen. R. Daß auf den haarigen Ueberzug und die Größe der einzelnen Theile bey der Bestimmung der Pflanzengattungen wenig Rücksicht genommen werden dürfe, da diese Dinge so sehr von Witterung, Klima, Lage, Boden, Ausdünstung und andern Nebenumständen abhängen, wird auch hier wieder durch ein Beyspiel bestätigt, indem Rumph auch wilde Brodbäume mit großen, weniger behaarten Blättern angetroffen hat. Hieher rechne ich auch den auf der Insel Damme wildwachsenden kleinen **Sokkunbaum**, der zwar einen hohen Stamm, aber kleine, runde, auswendig braun und gelb gefleckte Früchte und viele Kerne zwischen eßbarem gelben Fleische haben soll. Hierin zeigt der wilde Brodbaum eine nähere Verwand-

wandschaft mit der zwoten Species, nämlich dem Jakka- oder Nankabaum, und dieses um soviel mehr, da das schleimige Fleisch, auf eben die Art wie jenes der Nanka, roh gegessen wird.

Verschiedene Benennungen des Brodbaums.

1. Botanische: Artocarpus (Linn.) Rademachia, (Thunberg.) Sitodium, (Banks et Solander.) Soccus, (Rumph.)

2. In europäischen Sprachen: Breadfruit, (Engl.) Broodboom, (Holl.) Fruit à pain, (Französ.) Syrsack, Schoorsack, (Holl. in Indien.)

3. Einheimische Benennungen nach den Spielarten:

A. α. Barabe, (Mallikollo.) Ghurru, (Tanna.) Rima, (Guam.) Riamall, (Pelew.) Uru, (Taheit.) β. Maira, (Taheit.) γ. Patea, (Taheit.) δ. Tattarra, (Taheit.)

heit. ε. Bakar, (Makassar.) Gomo, (Ternat.) Soccun, (Java und Baly.) Soccun-Capas, (Malayisch.) Soccun. Radja, (Banda.) Soun oder Soun Habatu, (Amboin.)

B. β. Amakir, (Amboin.) Dugdug, Dukdu, (Guam.) Gomo, (Ternat.) Gomassi, (Makassar.) Kullur, (Javan.) Soccun-Bidji, (Malayisch.) Timbul, (Baly.) Umara, (Amboin.) Soccun-Utan, (Banda.)

C. Kahali, (Hitu.) Sero Wakki; Soccun Maos, Soccun-Pisang, (Banda.) Soccun Telloor, (Damme.) Soccun-Utang, (Malayisch.) Usal, (Hitu.) Utar, (Leytimor.)

Anmerkung. Der Name Artocarpus, den ich diesem Baume gab, ist aus αρτος und καρπος entstanden, und bedeutet also buchstäblich **Brodfrucht.** Der Name Rademachia ist ihm von Thunberg, zu Ehren eines Raths von Indien und Beförderers der Naturgeschichte zu Batavia, des

des Herrn Radermacher, ertheilt worden. In der Folge hat Thunberg aber den vom verstorbenen D. Solander und dem Ritter Banks aus σιτος Speise, und διος vortreflich, gebildeten Namen Sitodium (Götterspeise) adoptirt. Soccus ist Rumphs aus dem Maleyischen Sockung entnommene Benennung. Linnee hat die unsrige gewählt. Es verdient hier noch wohl eine Bemerkung, daß es dem Naturkundiger, der fremde Länder mühsam durchsucht, nicht immer zu verdenken ist, wenn er von seinen botanischen Expeditionen ermattet zurückkehrt, und dann gerade nicht allemal jede Pflanze mit dem wohlklingendsten Namen tauft. Um der Ordnung willen muß gleichwohl der Name sogleich gegeben werden, und wie schwer ist dieses nicht bey der großen Menge von Pflanzen, die structuram naturalissimam (Phil. Bot. 93.) haben? Als ich mit Herrn Ritter Banks meine Kräutersammlungen aus den Inseln des Südmeers mit den seinigen verglich, fanden wir theils Pflanzen, wo wir genau auf einerley Namen verfallen waren, theils solche, wo bald seine Benennung, bald die unsrige schicklicher war.

Des eigentlichen Brodbaums erwähnen folgende Schriftsteller unter den vorangesetzten Benennungen:

Rima. P. Georg. Camelli e S. J. fasc. fruticum et arborum in Luzone insula nascentium ap. J. Raii hist. plantar. Tom. III. c. IX. p. 52. n. 7. London. fol. 1704. — Voyages of Capitain William Dampier, Lond. 8. Vol. I. chap. X. — Lord Ansons Voyage round the World, by Walter, Lond. 4. 1748. (Die Abbildung in der Landschaft von Timian ist nichts werth.) — Sonnerat, Voyage à la nouvelle Guinée, Paris, 4. 1776. pag. 90. tabb. 57-60. stellen einen Zweig der zahmen, samenbringenden Sorte, nebst der ganzen und durchschnittenen Frucht, den Kernen und der männlichen Blüthenkolbe vor. — de Pagès, Voy. au tour du monde, Paris 8. 1782. Tom. I. p. 136. — Crozet, nouveau voy. à la mer du Sud, Paris, 8. 1783. pag. 187.

Soccun. Franc. Valentyn; oud eu nieuw Oſtindien, Amſt. en Dordr. fol. 1724. Tom. V. pag. 161. G. E. Rumph. Herba Amboinenſ. Tom. I. cap. 17-20. pag. 110-114. tab. XXXII-XXXIV.

Breadfruit. (Brodfrucht). Commodore Byron, Capitain Wallis, Capitain Cook in Hawkesworths Geſch. der neueſten Reiſen um die Welt, Berlin 8. 1775. 1. B. S. 158. u. 298. 2. B. S. 336. nebſt einer leidlichen Abbildung eines Zweiges; 3. B. S. 498. und gegenüber, S. 550. eine mittelmäßige Abbildung des ganzen Baumes auf der Landſchaft. — Iohn Ellis, Deſcription of the Mangoſtan and Breadfruittree, Lond. 4. 1775. (der vorige Zweig etwas verändert.) — G. Forſters Reiſe um die Welt, 1. u. 2. Band, 4. Berlin, bey Haude und Spener, 1778. — J. R. Forſters Bemerkungen ꝛc. 8. Berl. 1783. — Des Herrn Juſtizraths Hirſchfeld Gartenkalender für 1784. 12mo. Kiel, S. 188. tab. 12. die Fig. aus Hawkesworth. — Forreſt's Voyage to New Guinea, 4. Lond. 1779. — Cooks Voyage to the Pacifick Ocean,

Lond. 4. 1784. Eine gute Abbildung des ganzen Baums auf einer Landschaft, in der 26sten Kupfertafel.

Sitodium altile. Parkinson's Journal of a voyage in the Endeavour, Lond. 4. 1774. p. 17. 45. — Naturforscher, 4tes Stück, Halle, 8. 1774. S. 220. Aus dem vorigen, die Fig. aus dem Hawkesworth.

Sitodium incisum. Thunberg in Philos. Transact. Vol. LXIX. part. 2. p. 465.

Rademachia incisa. Thunberg in act. Holm. Vol. XXXVI. 1776. p. 260.

Artocarpus communis (incisus) J. R. et G. Forster, Characteres gen. plant. Lond. 4. 1765. p. 102. tab. 51. et 51. a. Befruchtungstheile und die Frucht der gewöhnlichsten taheitischen Spielart, natürlicher Größe, aber keine von den größten. — Linn. suppl. Plant. Brunsvig. 8. 1781. p. 411. — D. Houttuyn, natuurl. hist. volgens Linnaeus, IIde Deels XI. St. 8. pag. 433. mit einer guten Abbildung der Spielart A. s.

lans

(aus Batavia) nebst den aus unsern Charact. gen. plant. copirten Befruchtungstheilen. — D. Panzers Beytrag zur Geschichte des ostindischen Brodbaums, Nürnberg, 8. 1783. nebst Houttuyns Figur.

Artocarpus incisa. Murray ed. XIV. Syst. Vegetab. Linnaei, p. 838.

Erklärung der Kupfer.

1. Tafel.

a. Die männliche Blüthenkolbe eines O-Taheitischen Brodbaums.

b. Dieselbe der Länge nach durchschnitten, um zu zeigen, wie die einzelnen Blüthen darauf sitzen.

c. Eine einzelne Blüthe, oder Blumendecke von natürlicher Größe.

d. Dieselbe vergrößert.

e. Ebendieselbe vergrößerte Blumendecke geöffnet, um ihre zwey Blätter und das darin enthaltene Staubgefäß zu zeigen.

f. Die weibliche Fruchtkolbe eines O-Taheitischen Brodbaums durchschnitten, worin der

Frucht-

Fruchtboden in der Mitte und die Spuren der Samen rund umher zu sehen sind.

g. Eine unfruchtbare Samenspur mit ihrem Haar.

2. Tafel.

Die reife Frucht des in Taheiti gewöhnlichen samenlosen Brodbaums, verkleinert. Darunter liegt der Umriß eines Blatts von eben diesem Baum, genau nach der Natur gezeichnet, und ebenfalls verkleinert. Das Blatt ist ohngefähr zwanzig pariser Zoll lang, und die Frucht zwischen acht und neun Zoll.

Die zweyte Gattung in demjenigen botanischen Geschlecht, worin der Brodbaum den ersten Platz erhält, ist der vorhin genannte und hauptsächlich in dem westlichen Indien, an den Küsten Malabar und Koromandel, wie auch auf der Insel Zeylon gewöhnliche Jakkabaum, dessen eßbare Beere so ungeheuer groß ist, daß sie ein Mensch zuweilen nicht fortbringen kann. Diese Gattung beschreibt D. Thunberg in dem LXIX. Bande der Philos. Transact. so ausführlich, daß ich darauf verweise, da eine weitläuftigere Erwähnung dieses Baums nicht hieher gehört.

Zwischen beiden Gattungen aber scheint mir ein Baum seinen Platz zu behaupten, den künftige Kräuterforscher in Indien dereinst hoffentlich näher kennen lernen und uns bekannt machen werden. Wegen seiner nahen Verwandschaft mit unserm Brodbaum, glaube ich einigermaßen berechtigt zu seyn, das wenige was wir von ihm wissen, noch herzusetzen, damit ich den Anschein etwas vergessen zu haben, vermeide.

Linschoten in seiner hist. Ind. orient. part. IV. c. 14. VII. c. 27. und Christoph Acosta

hist.

hist. medicam. c. 33. desgleichen Caspar Bauhin im Pinax I. XI. p. 449. erwähnen dieses Baums nur obenhin unter der Benennung Angelina, welche deutlich aus den Malabarischen Namen Angeli (Andscheli) entstanden ist, den der verdienstvolle Rheede tot Drakenstein in seinem horto malabarico, part. III. p. 25. tab. 32. diesem Baume beylegt. Dieser große Beförderer der Kräuterkunde, der zweyte in dem Triumvirate von Schriftstellern, auf dessen Beschreibungen sich Linnee verließ *), giebt sowohl durch seine schöne Abbildung des Angeli, als auch durch dasjenige, was er von ihm sagt, ganz augenscheinlich zu erkennen, wie nahe derselbe mit dem Brodbaum verwandt ist. In allen Theilen von Malabar, doch vorzüglich in den Wäldern von Kalikolan trift man ihn häufig wildwachsend an. Er wird so ungeheuer groß, daß Kähne aus einem Stamm gehölt werden, die achtzig Schuh lang und neun Schuh

*) Auctoribus nullis fidem adhibui praeter Dillenio in horto Elthamensi, *Rheede* in horto Malabarico, quos accuratos esse observati; et *Plumierio* in americanis, ubi nulli alii erant auctores. Praef. in Gen. Plantar.

breit sind; auch trägt er hundert Jahre lang Früchte. Die Wurzel hat eine röthliche, schuppige Oberhaut. Das Holz ist sehr fest, eisenhart und schwer; dennoch schmeckt es den Bohrwürmern im Meere so gut, daß Kähne, die daraus gemacht worden, in kurzer Zeit ganz zerfressen sind. Die Rinde ist grau und zersprungen; die zahlreichen Aeste sind bräunlich. Die Blätter des jungen Baums sind vorn in drey Theile eingeschnitten; die des alten aber länglichrund, spannenlang, unzertheilt, unten sehr haarig und rauh. Auch sind Blattansätze, mit weichem gelblichen Haar besetzt, wie bey den Linden, vorhanden. Die männlichen Kolben kommen, wie bey dem Brodbaum, zu oberst an den Aesten hervor, sind eine Spanne lang und fingersdick. Wenn sie trocken sind, spielen die Kinder damit, und zünden sie wie Lichter an. Die Früchte kommen ebenfalls, wie beym Brodbaum, ganz an der Spitze des Zweiges hervor, sind länglichrund, stachlich, faustgroß, und stehen auf einem dicken, behaarten Stiel; sie enthalten eine Menge länglichrunder, geripter Kerne. Im December reift die Frucht, welche die Braminen Pata-Ponossu nennen.

Höchst wahrscheinlich giebt es auch eine amerikanische Gattung, welche in das Geschlecht des Brodbaums gehört. Herr Aublet beschreibt nämlich in seiner Histoire des plantes de la Guiane Françoise (im 2. Bande, und zwar S. 15. des Anhangs) einen sehr großen Baum, der in Guiana wild wächst, und bey einer von den dort einheimischen Völkerschaften, den Galibis unter dem Namen Bagassa bekannt ist. Schon Barrere (descr. de la France Equinoxiale p. 20.) erwähnt dieses Baums, bey demselben Namen. Die Amerikaner pflegen aus dem Stamme ihre Kähne zu verfertigen, wozu er wegen seiner Höhe von achtzig, und seinem Durchmesser von vier bis fünf Fuß, besonders geschickt zu seyn scheint. Mit den ostindischen Arten hat er das gemein, daß er einen Milchsaft giebt, wenn er verletzet wird, daß die Blätter drey große Einschnitte haben, und sich rauh anfühlen, auch bisweilen zwölf Zoll lang und neun Zoll breit werden; endlich daß die Früchte, die so groß sind, wie eine mittelmäßige Apfelsine, aus einer harten Verlängerung des Stiels, und um dieselbe, aus einem weichen, saftigen wohlschmeckenden Fleisch bestehen, in welchem die braunen mit Schleim überzogene Samenkerne stecken.

Dage-

Dagegen scheint es dieser Gattung eigenthümlich, daß die Blätter einander gegenüber, und nicht abwechselnd stehen. Auf der 376sten Kupfertafel liefert Aublet eine Abbildung eines Zweiges. Seine Beschreibung ist aber in sofern unvollständig, weil er die Blüthe nicht gesehen hat.

Der Name Brodbaum wird außerdem noch einigen andern Gewächsen beygelegt, wiewohl nicht ohne einen bestimmenden Zusatz. So pflegt man die Cycas caffra Linn. zuweilen das **Kaffernbrod**, die Adansonia Bahobab Linn. das **Affenbrod**, die Iatropha Manihot Linn. das **Sklavenbrod**, u. s. f. zu nennen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Forster, Georg,

Kleine Schriften Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens

Bd.: 1

Berlin 1803

Opp. 463-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603872-1
(null)